

Auf den folgenden Seiten sind ausschliesslich die hier unterstrichenen Kapitel wiedergegeben.

Band V/I

Vorlesungen und Reden zu »Ursprung und Gegenwart«

1. Zur Geschichte der Vorstellungen von Seele und Geist (10 Vorlesungen)	
2. Die neue Weltsicht (2 Vorlesungen)	
3. Kulturphilosophie als Methode und Wagnis	
4. Die Probleme in der Kunst	
5. Die Renaissance als europäisches Bildungserlebnis	
6. Die Verwandlung unserer Wirklichkeit	
7. Notwendigkeit und Möglichkeit einer neuen Weltsicht	
8. Natürliche und geschichtliche Grundlagen einer neuen Weltsicht	
9. Die vierte Dimension als Zeichen der neuen Weltsicht	
10. Strukturwandel europäischen Geistes	
11. Die Möglichkeiten Europas und die Technik	
12. Mensch oder Apparat im modernen Staat	
13. Auflösung oder Überwindung der Persönlichkeit	2
<u>14. Die Welt ohne Gegenüber</u>	<u>6</u>
15. Forderungen unserer Zeit	

Band V/II

Vorlesungen und Reden zu »Ursprung und Gegenwart«

Verfall und Teilhabe

Vorwort

II

Auf der Suche nach dem neuen Bewusstsein

<u>Das integrale Bewusstsein</u>	<u>15</u>
<u>Der unsichtbare Ursprung</u>	<u>19</u>
<u>Urangst und Urvertrauen</u>	<u>56</u>

Band V/I

Vorlesungen und Reden zu »Ursprung und Gegenwart«

KAPITEL 13

Auflösung oder Überwindung der Persönlichkeit

(zu Alfred Webers »Gegenwartsfrage: Kommt der Vierte Mensch?«) »Kommt der Vierte Mensch?« Nein; denn er ist schon da. Mehr noch als das: er war immer da. Freilich, er trug dem jeweiligen Zeitalter entsprechend immer andere Züge. Im Grunde aber ist er nur der Repräsentant der negativen, unmenschlichen und lebensfeindlichen Aspekte der Menschheit. Diese destruktiven Mächte werden stets in den großen Krisenzeiten der Menschheit besonders akut. Wie sollte es also heute anders sein?

Den »Vierten Menschen« stellt Alfred Weber als amoralisch, glaubenslos, intellektualisiert, technisiert, unpersönlich, vermasst und verantwortungslos dar, nicht mehr ein Mensch, sondern ein Unmensch, ein Gespenst, ein Phantom. Dieser Mensch Nummer vier ist aber, wir betonen es nochmals, keine Zukunftsvision, wie Alfred Weber glaubt, sondern nackte Tatsache unserer Tage. Und gerade diese Tatsache, daß er schon da ist, daß er unter uns lebt und herumgeht, Einfluß auf uns zu gewinnen versucht und um der Macht willen die Zukunft der Menschheit gefährdet, gerade diese Tatsache ist für uns ein – Glück! Es ist deshalb ein Glück, weil offensichtliche Gefahren sich stets leichter vermeiden lassen als verborgene. Der Mensch Nummer vier ist eine akute Gefahr und somit eine Warnung. Seine Existenz – und er ist nichts als höchst diesseitige Existenz, mit der er sich, sei er Philosoph, sei er Kaufmann, sei er Verwalter, beschäftigt – diese seine Existenz ist eine Herausforderung an uns. Nicht etwa, um ihn zu bekämpfen. Wohl aber, um ihn zu überwinden. Und dazu kann ein jeder beitragen, gleich welchen Volkes, Standes, Berufes oder welcher Konfession er ist. Ja, er muß sogar dazu beitragen, will er für seine Kinder Friede, Freiheit und Weiterbestand gewährleisten wissen.

Um einen der möglichen Wege zu dieser Überwindung aufzeigen zu können, steht dieser Hinweis unter dem Titel »Auflösung oder Überwindung der Persönlichkeit«. Es ist dies kein Kampftitel, denn er stellt keine Alternative, kein Entweder-Oder zwischen zwei Möglichkeiten dar, die sich gegenseitig ausschließen. Er wäre ein Kampftitel und würde den Menschen Nummer vier zu unserem Gegner machen, wenn er lauten würde: »Auflösung oder Erhaltung der Persönlichkeit«. Stellten wir die Frage so, dann begäben wir uns hinunter auf das Niveau des Menschen Nummer vier und stärkten ihn, indem wir mit ihm kämpften. Und selbst besiegt wir ihn, so wären wir zwar, wie das noch jedem Sieger geschah, physisch die Sieger, psychisch aber Besiegte, die durch das Handgemeinwerden mit dem Gegner selber infiziert wurden. Deshalb also nicht der Alternativtitel: »Auflösung oder Erhaltung der Persönlichkeit«, sondern, wenn schon Kampf sein muß, so dann dort, wo er am nötigsten ist, nämlich in uns selbst. Deshalb der Titel: »Auflösung oder Überwindung der Persönlichkeit«.

Damit stellt sich uns eine doppelte Aufgabe. Erstens müssen wir deutlich machen, daß der Mensch Nummer vier keine latente, also keine zukünftige Gefahr ist, sondern eine akute, also eine bereits heute real bestehende Gefahr. Gelingt uns dies, so wird uns ein kurzer Überblick darüber, wie es zu dieser heutigen Gefahr gekommen ist, die Lösung der zweiten Aufgabe erleichtern. Diese zweite Aufgabe aber besteht darin, daß wir eine

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 13:
Auflösung oder Überwin-
dung der Persönlichkeit

der Möglichkeiten aufzeigen, wie wir, und zwar jeder Einzelne von uns, dazu beitragen können, diese Gefahr zu überwinden.

Sehen wir ganz davon ab, daß Alfred Webers Konzept des Vierten Menschen nicht nur verwirrend, sondern auch pessimistisch ist. Sehen wir auch davon ab, daß die Gefahren, die Weber aufzeigt und als deren Träger er den Zukunftsmenschen Nummer vier namhaft macht, bereits von anderer Seite aufgezeigt worden sind. Gabriel Marcel in Frankreich, Bertrand Russell in England, Romano Guardini in Deutschland gehören, um nur einige Namen zu nennen, zu diesen Warnern. Dagegen dürfen wir nicht übersehen, daß das Webersche Konzept im höchsten Maße bedenklich, ja gefährlich ist. Das nummerierende Denken Webers übersieht die lebendige Entfaltung und projiziert außerdem als Bedrohung in die Zukunft, was bereits Realität ist. Dies könnte uns gefährlich werden, indem wir die Notwendigkeit verkennen, heute zu handeln, da ja die Gefahr nur eine zukünftige sein soll. Doch darüber besteht kein Zweifel, daß dieser Mensch Nummer vier heute schon existiert, wirkt und daran ist, immer stärkeren Einfluß zu gewinnen. Der »Manager«, der wirtschaftspolitische Funktionär, ist bereits da. Im Osten hat er sein Gegenbild im »Kommissar«, dem parteipolitischen Funktionär. Diese beiden unpersönlichen Menschentypen stützen sich in Amerika auf den Pragmatismus, das heißt auf die Lehre von Erfolg und Nutzen; in Rußland auf einen rückständigen Materialismus rationalster Art. In beiden Welten wurde die unmenschliche Maschine zum Gott erhoben, die, wie jeder Glaube an Gott, ein glückseliges Leben gewährleisten soll. Dagegen stützt sich ein Teil unseres Europas weder auf die Erfolgslehre, den Pragmatismus, noch auf den radikalen Materialismus, die beide verkümmerte Ableger des einstigen Humanismus sind. Dafür leisten sich aber viele den gefährlichen Luxus, sich auf den Existentialismus zu stützen, der desgleichen ein Schrumpfableger des Humanismus ist. Viele sind ihm verfallen, weil sie Angst vor der Weiterexistenz haben, weil sie glauben, nichts mehr zu haben als diese nackte, klägliche Existenz. Doch, ob Pragmatiker, Materialist oder Existentialist, sie alle sind Ausdruck jenes Vierten Menschen, der gar kein Vierter Mensch ist, sondern der Prototyp des erschöpften und verarmten Vertreters einer zu Ende gehenden Menschheitsepoche. Er ist das, was wir als den defizient mentalen Menschen bezeichnet haben. Denn die zu Ende gehende Menschheitsepoche, die gegen 500 v. Christi Geburt begann, war mental. Dieses mentale Vermögen ist heute defizient geworden, das heißt, es ist negativ wirksam, weil es allein zur Meisterung unserer Wirklichkeit nicht mehr ausreicht. Der defizient mentale Mensch ist ein Kranker, Erschöpfter, also Defizienter, ja ein Sterbender, der die Krise nicht überstehen kann und deshalb alle anderen mit sich in den Abgrund zu zerren droht. Denn dies ist das Entscheidende: eine Krise setzt dort ein, wo der Mensch den Forderungen des Lebens und des Geistes nicht mehr gewachsen ist. Dies ist keinesfalls biologisch auszulegen, denn es handelt sich hier um einen geistigen und bewußtseinsmäßigen Erschöpfungszustand, der sich natürlicherweise auch biologisch auswirkt, der aber nicht biologisch bedingt ist. Wir erkennen die Auswirkung dieses Erschöpfungszustandes an dem Verlust an Lebenskraft, der zum Wesen von Krankheit und Krise gehört. Und wir erkennen ferner diesen Verlust selbst an allen jenen Eigenschaften, die nicht nur Alfred Weber, sondern viele andere auch, dieser Art Mensch zusprechen: unmenschlich und desintegriert, also zerfallend, verantwortungslos und vermasst, also ichlos, eine Kümmerform des »homo sapiens«, aus dem sich das Leben und der Geist zurückziehen, da es ihm nicht gelingt, eine neue Form zu finden. Jede Krise aber ist wie jede Krankheit nur eine Herausforderung, daß wir sie überwinden und an ihr wachsen; andernfalls werden wir zugrunde gehen, im besten der Fälle bloß weiter vegetieren, vermasst, vertechnisiert, mechanisiert, sinnlos und leer geworden, leer wie wir selber, wie alles, was wir tun.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 13:
Auflösung oder Überwin-
dung der Persönlichkeit

Derart große Krisen wie die unsrige, die jeweils auch das hervorgebracht haben, was Alfred Weber als den Vierten Menschen bezeichnet, haben sich bereits einige Male seit dem Bestehen der Menschheit abgespielt. Diese Tatsache scheint Weber übersehen zu haben. Sie aber ist Gewähr dafür, daß der Vierte Mensch nicht unbedingt der letzte Mensch sein muß, sondern nur das defiziente, das ungenügend gewordene Endprodukt des mentalen Zeitalters, das überwunden werden kann. Diese Überwindung zu leisten ist unsere Aufgabe. Daß wir sie zu erfüllen vermöchten, kann uns bewußt werden, wenn wir einen Blick auf die früheren großen Krisen werfen.

Die erste große Krise spielte sich ab bei der Menschwerdung des Menschen, bei seinem »Fall« aus dem Archaischen, dem Ursprung, in die magische Welt der Frühkulturen. Eine weitere folgte, als der magische Mensch sich aus der Gruppe herauslöste. Jene, die diese Herauslösung vollzogen, fanden die neue Form des Menschseins, die mythische. Sie überwand den magischen Menschen, der dann noch defizient weitervegetierte, als das echte magische Vermögen allein zur Meisterung des Lebens und der Wirklichkeit nicht mehr ausreichte. Der Vierte Mensch der Endzeit des Magischen war nicht der mythische, sondern der defizient magische Mensch. Es war jener, der nicht mehr bannte, sondern zu zaubern begann, der damit an Stelle der Kraft die Macht setzte, so lange, bis er zur Ohnmacht verurteilt wurde oder sich selber dazu verurteilte, da die einst wirksamen qualitativen Formen der Magie erstarrten und zu leeren, mechanischen und quantitativen Schablonen wurden. Die tibetanischen Gebetsmühlen sind für den Vierten Menschen der magischen Zeit ein gutes Beispiel, jene Behälter, die, auf einem Stabe montiert, Tausende von Beschwörungsformeln auf einer engbeschriebenen Rolle enthalten und von denen der Tibetaner, sie in rotierende Bewegung setzend, glaubt, er vertausendfache damit die Beschwörung. Diese defizient magische Praxis ist das Ende der magischen Epoche gewesen, eine Auflösung in das Massenhafte und Mechanische, da Leben und Geist aus der echten Haltung sich zurückgezogen hatten. Dies geschah in jener Krise, die dann den mythischen Menschen hervorbrachte. Aber auch dieser ging eines Jahrhunderts zu Ende. Wir wissen heute, daß der echte Mythos ein geschwiegener Mythos war. Dann kam, mit der Krise, die im ersten Jahrtausend vor Christi Geburt den mentalen Menschen hervorbrachte, ein Vermassen und blindes Wuchern des erzählten Mythos, eine Art psychisches Chaos. Auch die Unzahl mythischer Ungeheuer und Dämonen indischer und anderer fernöstlicher Tempel sind ein Beispiel für den Substanz-, Intensitäts- und Qualitätsverlust des mythischen Menschen, der der Entleerung, der Schablone, der Quantifizierung anheim fällt. Und die Aufsplitterung der Mythen in der Spätzeit Griechenlands ist ein weiteres Beispiel für das Versagen des Vierten Menschen der mythischen Zeit, der auch ein »Vierter Mensch« war, nämlich ein mythisch defizienter Mensch, weil er die Krise um 500 v.Chr. nicht bestand.

Und was geschieht heute? Heute ist der mentale, der logisch denkende Mensch in Frage gestellt. Er steht in einer Krise auf Leben und Tod. Die Möglichkeiten des Mentalen sind weitgehend ausgeschöpft, so wie einst die Möglichkeiten des Mythischen und vorher jene des Magischen ausgeschöpft waren. Das Mentale reicht in seiner Defizienzform, dem Rationalen, nicht mehr aus, sowenig wie die männliche Freude am Herrschen dann noch ausreicht, wenn das Alter des Mannes erfüllt ist und er seiner menschlichen Reife entgegengehen sollte. Das Mentale ist ausgeschöpft, sein Träger erschöpft. Der Rationalist, der Mensch also, der nur noch in Quantitäten, Nutzen, Materie oder in nackter Existenzsorge und Macht denkt, er ist der »Vierter Mensch« der mentalen Bewusstseinsstruktur, ist als rationaler Unmensch vermasster und technisierter Art der erschöpfte, defizient mentale Mensch unserer Tage. Sein Denken ist kein lebendiges mehr, sondern ein totes, mechanisches. Die »Computer«, die »Ma-

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 13:
Auflösung oder Überwin-
dung der Persönlichkeit

schinengehirne«, jene Roboter-Rechenmaschinen, auf die der Pragmatiker Norbert Wiener in Amerika den Zukunftsmenschen aufzementiert, sie sind ein Beispiel für die Mechanisierung eines einst lebendigen mentalen Vermögens und zugleich ein Beispiel für dessen Vermassung und Quantifizierung. Damit hat der mentale Mensch, der gute 2000 Jahre hindurch herrschte, sein eigenes Todesurteil unterschrieben, das sich an ihm vollziehen wird. Aber nur an ihm. Nicht an jenen, die, die Krise überwindend, an ihr wachsen und eine nochmals neue Form finden, um sowohl das Leben als auch das Menschsein würdig zu bestehen, das durch die Menschwerdung Gottes einen unvergänglichen und unverderblichen Adel erhalten hat.

Der Vierte Mensch ist gar kein «Vierter Mensch», sondern ein defizienter Mensch, der in jeder bisherigen Krise in Erscheinung trat und bisher in jeder Krise überwunden wurde. Warum sollte er heute nicht überwunden werden? Dies um so mehr, als heute die Menschheit weiß, dass derjenige, der um ihretwillen zum Menschen wurde, nicht nur die Höllenfahrt erlebte, die heute die Menschheit vollzieht, sondern daß er um ihretwillen auch auferstand und lebt. Aber es ist ein Widersinn, zu glauben, wir kämen auf eine bequeme Weise aus dieser Krise heraus. Etwa dadurch, daß wir erschöpfte und verbrauchte Formen der menschlichen Wirklichkeit wiederbelebten. Reformen wie ein Neohumanismus oder dergleichen sind wahrscheinlich gänzlich zwecklos. Und genauso zwecklos wäre eine Anstrengung, den Individualismus oder den Persönlichkeitskult wiederzubeleben, der das Kennzeichen des mentalen Menschen war. Dieser mentale Mensch ist erschöpft und damit auch seine hervorstechendste Form, eben der Individualismus, der sich im Kollektivismus aufzulösen beginnt. Die Grundlage dessen, was die Persönlichkeitsbildung überhaupt erst möglich machte, das Handwerk, ist zertrümmert. Damit auch das, was wir gewohnt waren, als Kultur zu bezeichnen. Die großen Repräsentanten des mentalen Zeitalters, die Könige, die großen Persönlichkeiten, sind fast alle gestürzt. An ihre Stelle traten Funktionäre des Staates: Präsidenten, Diktatoren, Usurpatoren. Fast jeder Staat hat heute eine geradezu heillose Angst vor jedem, der auch nur entfernt nach einer Persönlichkeit aussieht. Und fast jeder Staat ist heute – wenn auch manchmal widerstrebend – gezwungen, alles zu tun, um den letzten Rest des individuellen Handwerks zugunsten der kollektivierten Industrie zu zerstören, so wie fast jeder Staat für die geistig frei schaffenden Arbeiter fast nichts mehr tut – man sehe sich in den heutigen Budgets die Posten an, die für kulturelle Zwecke aufgewendet werden. Menschen, die sich für geistige Probleme interessieren, sind für unseren Zeitgenossen, den Vierten, nein, den defizienten Menschen ziemlich unwichtig. Die Krise, in der wir uns befinden, zwingt uns, ob wir wollen oder nicht, zu einer immensen Anstrengung. Denn nur, wenn wir eine neue Form, eine neue Strukturierung unserer Wirklichkeit erreichen, entgehen wir dem Untergang des mentalen Menschen, überwinden wir den defizienten, den rationalen Menschen und sichern denen, die nach uns kommen, eine im tiefsten Sinne des Wortes christliche und damit lebenswerte Welt. Was also ist zu tun, nachdem es offensichtlich geworden ist, daß das mentale Zeitalter der individuellen Persönlichkeit zu Ende geht, so daß wir mit Guardini von einem »Ende der Neuzeit« sprechen müssen? Sollen wir zum Mitarbeiter des defizienten Menschen werden und die Persönlichkeit weiter auflösen, indem wir sie, wie er es tut, immer stärker in die Vermassung treiben? Eine Antwort erübrigt sich. Sollen wir uns dem defizienten Menschen zum Kampf stellen, um gegen ihn den Individualismus und den Persönlichkeitskult zu verteidigen, um zu versuchen, diese zu erhalten? Eine Antwort erübrigt sich auch hier, da es deutlich geworden ist, daß die nichts als individuelle Haltung des mentalen Menschen erschöpft ist und zur Gestaltung und Meisterung der Wirklichkeit nicht mehr ausreicht. Wie aber, wenn es uns, jedem Einzelnen von uns, gelänge, sowohl den Persönlichkeitskult als den Persönlichkeitsverlust zu überwinden? Gewiß, das bedeutet Kampf und damit Verzicht, aber

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 13:

Auflösung oder Überwin-
dung der Persönlichkeit

es ist der notwendige Kampf mit uns selber und nicht mit einem sterbenden Gegner, der uns höchstens in seinen eigenen Untergang hineinziehen würde. Versuchen wir es deshalb, weder ichhaft, also individualistisch »à outrance«, zu leben, was sich der mentale Mensch zu seiner Zeit leisten konnte und mußte, um überhaupt zu einem bewußten Ich zu kommen; versuchen wir aber auch nicht, uns der Kollektivierung und Vermassung des defizient mentalen Menschen anzupassen, indem wir vermassend wieder ichlos werden; damit würden wir nicht nur eine zweitausendjährige Entfaltung des Menschen illusorisch machen, sondern seinem Untergange Vorschub leisten. Versuchen wir es, ichfrei zu werden, versuchen wir bei allem, was wir denken, sagen und tun, die Überwindung der Persönlichkeit zu leisten. In dem Moment nämlich wäre auch die defiziente Form des Persönlichkeitskultes, der Massenmensch mit seiner Hörigkeit gegenüber den Pseudopersonlichkeiten, den Funktionären, überwunden. Und zudem wäre ein weiterer Grad an menschlicher Freiheit, die ja die Grundlage der Demokratie ist, gewonnen.

Das scheint eine ziemliche Zumutung zu sein und ist eine Zumutung an jeden von uns. Aber sie ist weniger groß und schwer, als es scheinen mag. Wer ja zu ihr sagt, sagt zugleich auch ja zu den Kräften, die die neue Form des Menschseins vorbereiten. Und diese Kräfte werden auch ihn stützen. Daß diese Kräfte heute am Werke sind, und nicht nur die Macht und damit auch die Ohnmacht des defizienten Menschen, ist eine Tatsache, auf die hier des öfteren hingewiesen worden ist. Während Amerika im Pragmatismus, Russland im Materialismus, der defiziente Europäer im Existentialismus als der »ultima ratio« steckengeblieben sind, hat sich in unserem Europa, in unserem christlichen Abendlande, eine entscheidende Umgestaltung der Denkart vollzogen, von der wir sagen dürfen, daß sie eine Neustrukturierung der Wirklichkeit einleitet. Wenn wir diesen Kräften, die hinter den neuen Realisationen stehen, die in fast allen Wissenschaften und anderen Gebieten unseres Lebens auf ein geistiges Wahrnehmen der Ganzen hinweisen, verantwortungsvoll zur Wirkung verhelfen, dann werden wir auch die diesmalige Krise überstehen, und der Vierte Mensch, jenes Gespenst des defizienten Menschen, wird zu dem werden, was er eigentlich ist: zu einem hilflosen Phantom. Noch ist er freilich eine Gefahr. Es ist an uns, sie zu überwinden. Die Möglichkeiten dafür, die Kräfte dafür sind vorhanden. Es liegt an uns, ob es gelingt.

(Vortrag, gehalten am 17.02.1952 im Sendezyklus »Kommt der Vierte Mensch?« des Schweizerischen Landessenders Beromünster [Studio Bern], publiziert in: »Kommt der Vierte Mensch?«, Europa Verlag, Zürich 1952, S. 47–57)

Band V/I

Vorlesungen und Reden zu »Ursprung und Gegenwart«

KAPITEL 14

Die Welt ohne Gegenüber

Es gibt eine Erfahrung, von der uns berichtet wird, daß keiner, der sie erlitt, nicht gewandelt aus ihr hervorgegangen wäre. Es ist jene, die man als »voir le tableau« bezeichnet. Sie stellt sich manchmal dort ein, wo bei einem Unglücksfall oder in einer sehr schweren Krankheit ein Mensch fast schon im Tode steht, wo er sich haarscharf an der Grenze befindet oder sie möglicherweise fast schon überschritten hat. In solchen Sekunden, so wird verlässlich berichtet, überblickten diese Menschen ihr ganzes gelebtes Leben mit längst vergessenen Einzelheiten, ja mit Details aus der aller frühesten Kindheit, derer sie sich zuvor nie hatten erinnern können: Sie sahen sekundenkurz

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 14:

Die Welt ohne Gegenüber

ihr Leben in einem vom Zeitablauf befreiten »tableau«, im Bilde, so, als sähen sie bereits aus anderen Bereichen auf das gelebte Erdenleben zurück. Wir wissen, dass sich dieses Erlebnis in unmittelbarer Todesnähe ereignen kann. In den letzten Jahrzehnten hat die Menschheit, besonders ihr europäischer Teil, infolge ethnologischer, archäologischer und tiefenpsychologischer Funde ein gleichsam bildhaftes Wissen über ihre Früh- oder Kindheitsgeschichte gewonnen, einen integrierbaren Überblick, von dem beispielsweise Goethe noch nichts ahnte. Seine Forderung, es müsse der Mensch, um Mensch zu sein, die damals überblickbaren dreitausend Jahre Geschichte überschauen, ist bekannt. Die Tatsache, daß wir heute menschheitlich-geschichtlich ziemlich klar den bisherigen Lebensablauf der Menschheit übersehen können – was jedenfalls für unsere Form des Bewusstseins erstmalig ist –, legt die Vermutung nahe, daß dieses Vermögen das Ergebnis einer Erfahrung ist, die im übertragenen Sinne jener gleicht, durch welche das individuelle »voir le tableau« ausgelöst wird. Mit anderen Worten: Die Menschheit befindet sich heute haarscharf an jener Grenze zwischen Leben und Tod. Übersteht sie die todesnahe Situation, wird sie aus dem gesehenen »tableau« genau die Kräfte gewinnen, die den Einzelnen aus dieser Erfahrung erwachsen: daß das bisher gelebte Leben als Ganzes integrierbar ist und daß diese Erfahrung, ihr Zäsurcharakter dem, der sie ertrug und sich damit bewährte, ein neues Wissen, ein neues Verständnis der Welt vermittelt. Der soeben vorgebrachte Vergleich, der sich jedem aufdrängen kann, der es vermag, über seine eigene Geschichtlichkeit, also über seine eigene Biographie hinauszudenken, mag er nun verbindlich sein oder nur verbindlich scheinen: wir dürfen ihn, in wahrer Kenntnis der heutigen Weltsituation, als Bild betrachten, durch das hindurch ein sonst unsichtbares Geschehen transparent wird.

Dieses Geschehen dürfte unter anderem jenen Vorgang spiegeln, der sich darin zu erkennen gibt, daß sich seit einiger Zeit in unserem Bewußtsein eine Umstrukturierung vollzieht. Worin drückt sie sich aus? Darin, daß sich unsere bisherige Weltvorstellung in eine neue Weltsicht zu verwandeln begann.

Diese neue Weltsicht – das muß immer von neuem festgestellt werden – ist heute noch kein gesichertes, abgeschlossenes Resultat. Aber sie ist eine Antwort; ist unsere Antwort und die unserer Epoche auf Gegebenheiten, die auf uns warteten oder auf uns zukamen. Sie sind die unsere Not wendende Antwort auf den Weltgedanken, der sich in uns, da das Rationale erschöpft ist, Ausdrucksmöglichkeiten zu schaffen sucht. Sie ist ein Hinweis darauf, daß, weil das Rationale allein nur noch Leerlauf produziert, wir eine neue Form des Bewußtseins auszubilden begannen, die diesem Weltgedanken zu antworten vermag. Denn immer schafft die größere Kraft sich selber im Menschen Fähigkeiten, um sich durch ihn manifestieren zu können. Zuerst war der Ton, das Wort, dann erst der sagende Mund; zuerst war das Licht, dann das Auge; zuerst der Gedanke, dann das Denken. Wir vollziehen stets nur nach, was im Ganzen bereits vorgegeben ist. Es ist sicherlich nicht Vermessenheit, wenn wir annehmen, daß die Notwendigkeit dieser neuen Weltsicht nicht bloß eine Erfindung des Menschen sei. Umwälzende Bewußtseinsveränderungen, wie die von uns geforderte, in deren Bewährung wir stehen, haben ihren Ursprung im Ursprung selbst. Sie sind ein Weltgedanke, sind ein Gedanke des Weltganzen, sind ein uns von Gott aufgebener Gedanke, den wir zu realisieren, den wir nachzuvollziehen haben. Der jeweilig notwendige Nachvollzug erschließt uns Möglichkeiten, die uns deshalb als neu erscheinen, weil ihre bewußtseinsmäßige Realisation für uns erstmalig ist. Das Adjektiv »neu« in den Ausdrücken »neues Bewußtsein«, »neue Weltsicht«, die auf diesen Seiten so oft gebraucht worden sind, ist ja keinesfalls als Anmaßung, sondern im Sinne von »neuartig« aufzufassen. Mit unausweichbarer Gültigkeit und Notwendigkeit stellt sich dieses Wort »neu« dann ein, wenn sich eine Zeitenwende anbahnt oder vollzieht. Daran, daß sich

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 14:

Die Welt ohne Gegenüber

heute eine tiefgreifende, die ganze Menschheit erfassende Zeitenwende abspielt, daran dürften nur die Fortschrittsgläubigen zweifeln, die meinen, es könne so weitergehen, wie es bisher ging. Wir stehen heute vor der unausweichlichen Entscheidung, eine Intensivierung des Bewußtseins zu leisten oder nicht. Leisten wir sie nicht, so wird die heutige Menschheit infolge des Mißbrauchs und Leerlaufs rationaler Fähigkeiten zugrunde gehen. Ratio ist bloßes Wissen, und Wissen ist – seit Bacon – Macht: Macht aber macht nur, sie erschafft nie etwas. Wenn wir dagegen die erschaffende Kraft aufbringen, die notwendige und vom Weltgedanken von uns geforderte Bewußtwerdung zu leisten, die sich in der »neuen Weltsicht« ankündigt, so wird die heutige Menschheit verwandelt weiterbestehen; anderenfalls wird es eine andere nach uns kommende Menschheit sein, die für unsere Erde auf den Anspruch des Weltgedankens antwortet und ihm gerecht wird. Heute, da – durchaus im Sinne Platons gesprochen – ein Weltenmonat zu Ende geht und von einem neuen abgelöst wird, müssen wir den Mut und die Kraft zu der neuen Konstellation haben. Schon einmal, zu Beginn unserer Zeitenwende, brachte einer den Mut auf, dieses Wort »neu« in dem Sinne zu gebrauchen, wie er hier verwendet wird. Es war Dante, der in seiner »Vita Nova« das »Neue Leben« konzipierte. Er spricht dort von der »Intelligenza nuova«, dem »neuen Verständnis« beziehungsweise dem »neuen Wissen«, das ihm unter Tränen, also unter Schmerzen, die Liebe schenkte – jene »Liebe, die Sonn' und Sterne bewegt«, jener »amor che move il sole e l'altre stelle« – , jene Liebe, die für ihn und dank seiner für uns zum »neuen Wissen« um einen bis dahin nie erblickten Wesensinhalt des Weltgedankens wurde. Immer von neuem müssen wir fragen, worin die »neue Weltsicht« besteht, wie sich das ihr zugrunde liegende »neue Bewußtsein« äußert. Die tiefgreifende Umgestaltung, der unsere Wirklichkeit infolge der sich in uns vollziehenden Umstrukturierung des Bewußtseins seit einigen Jahrzehnten unterworfen ist, wird heute allenthalben, selbst auf vielen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften sichtbar. Ohne jetzt den phänomenologischen Nachweis dafür erbringen zu wollen, inwiefern auf den verschiedenen Gebieten unseres Denkens, Forschens und Gestaltens sich, verglichen mit der Denk- und Gestaltungsweise der letzten Generationen, korrespondierende Ansätze einer neuen Wirklichkeits-Erfassung zeigen, sei lediglich das Resultat der diesbezüglichen Untersuchungen erwähnt. Da dürfen wir uns auf Grund eingehender und zugleich weitläufiger Forschungen in den verschiedensten Denk- und Ausdrucksbereichen unserer Epoche sagen, daß bei striktester Berücksichtigung der jedem Wissensgebiet eigenen Terminologie und Interpretationsweise sich ein sehr konkreter Sachverhalt ergibt. Er läßt sich etwa dahin formulieren, daß an Stelle der bisher materialistisch-final betonten Betrachtungsweise heute eine geistig-integrale zu treten beginnt. Diese neue Betrachtungsweise, diese »neue Weltsicht« ist vor allem an drei Phänomenen ablesbar. Sie grenzen das zum Durchbruch drängende geistigere Klima der »neuen Weltsicht« gegen die ihr vorangegangene, mehr rational betont gewesene Weltvorstellung nicht etwa, wie es auf den ersten Blick hin scheinen könnte, durch antithetische Kontrastwirkung ab, sondern wohl doch dadurch, daß die Anliegen und Einschätzungen der »neuen Weltsicht«, verglichen mit jenen des alten Weltbildes und verglichen auch mit dessen zeitgenössischen Residuen, eine gewisse Wertsteigerung erfahren haben. Denn 1. die früher vornehmlich quantifizierende Betrachtungsweise wurde von einer qualitativ wertenden abgelöst; 2. die einstige Klassifizierung der Welt in Systeme brach weitgehend in sich zusammen; heute denken und leben wir in einer Welt der Strukturen, wobei der Unterschied zwischen System und Struktur darin zum Ausdruck kommt, daß 3. die vorwiegend statische Auffassung, die stets dem Systematischen zuneigt, von einer mehr funktionellen und damit strukturierenden abgelöst wurde. Diese drei neuartigen und einander bedingenden Betrachtungsweisen, die den Akzent auf das Qualitative, auf die Struktur und das Funktionelle legen, ermöglichten eine neue Einsicht in das Wesen der Dinge und brachten zwei entscheidende Korrekturen der

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 14:

Die Welt ohne Gegenüber

bisherigen Wirklichkeits-Erfassung mit sich: 1. die Überwindung des dualistischen Prinzips, das will besagen das Gegenstandslos-Werden des Gegensatzes, dabei müssen wir, um Mißverständnisse auszuschließen, scharf unterscheiden zwischen Gegensatz – dem Cartesianischen Dualismus – und Polarität. Polarität ist die lebendige Konstellation des Sich-Ergänzenden, des Einander-Bedingenden: Tag und Nacht, männliches und weibliches Prinzip sind Polaritäten, die man nicht ungestraft als sich gegenseitig bekämpfende und sich ausschließende Gegensätze, die nur unsere Ratio als solche gegeneinander setzte, werten darf; 2. (wie wir gesehen haben) die Überwindung des bloßen Zeitbegriffes oder die der bloßen Uhrenzeit, und dies nicht etwa im Sinne eines Rückfalls in die praerationale Zeitlosigkeit oder in die irrationale Zeit-Aufhebung, sondern im Sinne des »Achronons«, der Zeitfreiheit, das heißt im Sinne eines Weltverständnisses, welches sich der verschiedenen Zeitformen, seien diese nun Zeitlosigkeit, Naturzeit oder gemessene Uhrenzeit, bewußt ist, wobei unser Verfügungkönnen über sie uns von ihnen befreit und uns in die Zeitfreiheit, in die bewußt realisierte und immer gegenwärtige Ursprungsnähe stellt. In diesen fünf Charakteristika der neuen Weltsicht wird zugleich die neuartige Bewußtseins-Struktur unserer Epoche sichtbar, da ja stets unsere jeweilige Wirklichkeits-Erfassung von Art und Grad unseres Bewußtseins abhängig ist. Diese Charakteristika finden sich heute überall. Ihre Konsequenz ist, daß wir heute hinsichtlich unserer Welt als von einer »Welt ohne Gegenüber« sprechen können. Die Formulierung »Die Welt ohne Gegenüber« kann je nach Einstellung, ja nach Gemütslage des Einzelnen eine verschiedene Erwartung wecken, je nachdem, ob man das »ohne« zum vornherein als negative Abstempelung eines Sachverhalts auffaßt oder aber als Ausdruck einer befreienden Entledigung von etwas. Hier ist der befreiende Aspekt gemeint. Diese merkwürdige, vorerst uns alle wohl doch beunruhigende »Welt ohne Gegenüber« sei an den neuen Ausdrucksformen der Künste, vornehmlich der Malerei, nicht nur ersichtlich oder verständlich gemacht, sondern der mögliche Reichtum dieser für unser Bewußtsein so überaus neuartigen Welt sei in die Wahrnehmbarkeit gehoben. Damit keine Verwirrung entstehe, muß darauf hingewiesen werden, daß hier nicht im kunsthistorischen Sinne über die Malerei gehandelt werden soll: es geht hier nicht um Deutung oder Interpretation, sondern um etwas ganz anderes: um eine kulturphänomenologische Betrachtung, die sich bemüht, gewisse Charakteristika der heutigen Malerei sichtbar zu machen, deren Auswahl nicht willkürlich erfolgt oder von den Prädilektionen des Betrachtenden abhängig ist, sondern ihre Berechtigung darin findet, daß es sich um Charakteristika handelt, die mit den neuartigen anderer Disziplinen und anderer Ausdrucksbereiche übereinstimmen. Denn es sind die gleichen Präokkupationen, die sowohl in den Wissenschaften als auch in den Künsten zum Ausdruck kommen. In der Malerei natürlich in bildhafter Weise. Deshalb läßt sich an ihr auch am leichtesten das ungewöhnliche Ausmaß der Veränderung und Neuartigkeit ablesen, das besonders dann offensichtlich, ja in einem fast erschreckenden Maße deutlich wird, wenn wir die heutige Malerei mit der ihr voraufgegangenen vergleichen. Das ist insofern nicht kunsthistorisch aufzufassen, sondern phänomenologisch, als die drei großen, in sich geschlossenen Ausdrucksformen der europäischen Malerei jeweils auch eine Aussage, ein Sichtbarwerden der jeweiligen Grundeinstellung zur Welt sind.

Dieser Sachverhalt sei kurz skizziert, zumal es sich dabei um beachtenswerte Tatsachen handelt, die uns das Verständnis für das, was sich heute nicht nur in der Malerei abspielt, ermöglichen.

Bis zu Giotto war die Malerei unperspektivisch: sie kannte keinen Raum, das Symbolhafte herrschte vor, und die Welt war eingebettet in den Goldgrund: der Mensch jener Zeit war noch in die Welt einbeschlossen, er war in der Welt.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 14:

Die Welt ohne Gegenüber

Mit Giotto einsetzend und dann seit Leonardo da Vinci war das Hauptcharakteristikum der Malerei durch alle Stile hindurch, daß sie perspektivisch war: Sie stellte den Raum dar, sie war dadurch gegenständlich: Der Mensch jener Jahrhunderte stand als Ich der objektiven Welt gegenüber.

Bei den Romantikern einsetzend, dann stark sichtbar werdend bei Cézanne und endgültig seit dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ändert sich nochmals grundlegend das Bild: Die Malerei befreit sich von der räumlichen Gebundenheit, befreit sich von der Perspektive, sie wird aperspektivisch; die Welt ist nicht mehr ein Gegenüber.

Diese Haltung kommt bereits in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zum Durchbruch, als Cézanne schreibt: »Je me sens coloré par toutes les nuances de l'Infini. Je ne fais plus qu'un avec mon tableau. (Ich fühle mich von allen Nuancen der Unendlichkeit gefärbt. Ich bin nur mehr eins mit meinem Bild.)« Die Überwindung von Objekt und Subjekt, die aus diesen Sätzen spricht und die keinesfalls als psychologisch interpretierbare Identifikation oder als mystischer Rausch aufgefasst werden darf, unterstreicht Paul Westheim auch hinsichtlich Paul Klees, wenn er von ihm sagt: »Der tragische Konflikt: äußeres Bild und dargestelltes Bild, Sein und Sinn ist durch Paul Klee überwunden worden. Oder besser: er existiert nicht mehr.« Wie aber gelang diese Überwindung? Durch die Auflösung, ja die Zerstörung des vorherrschenden raumhaften Elements in der Malerei infolge der Hereinnahme der Zeit in das Bild. Es würde zu weit führen, wollten wir jetzt darauf näher eingehen. Es genügt, daß wir an die Pointillisten und an die »Fauves« denken, an die Futuristen, Expressionisten, Kubisten und Surrealisten: allen gemeinsam ist die Dynamisierung der Bildinhalte – und auch das Dynamische ist ein Zeitaspekt und kein Raumattribut –, allen gemeinsam ist die Sprengung des Raumgefüges. Die erste Jahrhunderthälfte war in der Malerei die Epoche der schöpferischen Zerstörer. Die zeitgeladene, dynamische, funktionelle Malerei löste die darstellende, fixierende ab. Picasso bestätigt das nicht nur in seinem Werk, sondern auch mit seinem Ausspruch: »No la fachada de las cosas, si no sue structura secreta. (Nicht die Fassade der Dinge, sondern ihre geheime Struktur.)« Die Malerei unserer Zeit ist dadurch gekennzeichnet, daß sie sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer stärker von der gegenständlichen Welt oder Darstellung dieser Welt löst, daß sie, wie man so sagt, abstrakt wird. Dies freilich ist ein sehr schiefer Ausdruck. Richtiger ist es wohl, von einer ungegenständlichen oder gegenstandslosen Kunst zu sprechen. Wie weit es freilich berechtigt ist, hinsichtlich mancher modischer Exzesse, die sich selber als Kunstwerke plakatieren, von Kunst zu sprechen, ist eine andere Frage. Kunst, das war bislang – und ist es in den wie immer seltenen guten Werken unserer Zeit noch heute –, Kunst ist, das Unsichtbare sichtbar, das Unhörbare hörbar, das Unsagbare sagbar machen. Im Kunstwerk wurde etwas eingefangen und ausgedrückt, was ein Mehr war, ein Mehr, als wir es sind, ein Mehr, das über uns hinausweist. Bei vielen sogenannten Kunstprodukten unserer Zeit hat man freilich das unbehagliche Gefühl, daß sie ein Weniger ausdrücken, als der Mensch eigentlich ist, ein Weniger, das nicht etwa über uns hinausweist, sondern unter uns hinunter weist. Doch dies ist die unvermeidliche Schattenseite unserer Umbruchszeit: denn demjenigen, dem plötzlich nichts mehr entgegensteht, das ihm Halt gäbe, und der nicht weiß, daß dies nicht nur Verlust, sondern auch Gewinn bedeuten kann, der sieht sich dem Nichts »gegenüber«, sieht sich »im« Nichts, in der Leere, und seine Aussagen werden nichtig und leer. Was aus ihm und seinen sogenannten Werken spricht, ist Angst; Angst, die sich zur Wollust am Untergang übersteigert. Und nur die unausgeweinte Intensität dieser Angst erinnert uns daran, daß die Angst die Nacht- oder Schattenseite der Sehnsucht ist. Es ist symptomatisch genug, daß, wer heute das Wort Sehnsucht gebraucht, sich in den Augen vieler lächerlich macht. Der Sehnsucht, die immer über uns hinausweist,

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 14:

Die Welt ohne Gegenüber

hat man sich heute zu schämen, sie wurde unnötig, weil es, wie viele glauben, nichts mehr gibt, auf das hin man, beziehungslos geworden, seine Sehnsucht verschwenden könnte; wohl aber gibt es für diese das gegenstandslose Nichts, vor dem man unverzagt und mutig Angst haben darf, welche man jedoch nie eingestehen würde. Immerhin: Wer da durchkommt, wer da durch stößt, der kommt unter Umständen sehr weit über sich selber hinaus: Er läßt Angst und Sehnsucht hinter sich zurück, welche wie Furcht und Hoffen die Welt zielmäßig fixieren, begrenzen und in die Unfreiheit zerrren; er gewinnt die offene, die gegenüberlose Welt. Da die Werke der Künstler als stellvertretend für die Problematik ihrer Epoche angesehen werden dürfen und zudem gerade die Maler unter ihnen dieser Problematik bildmäßig betrachtbaren Ausdruck verleihen, sei ihr experimentierendes Versagen, die neue Wirklichkeit zu gestalten, noch etwas eingehender gewürdigt.

Die meisten, vornehmlich tachistischen und nachtachistischen Maler, die hier gemeint sind, zeigen uns nur die Verfassung desjenigen Menschen, der es sich nicht zutrauen sollte, eine Welt ohne Gegenüber wahrnehmbar machen zu wollen. Denn diese Maler haben nicht genügend Halt in sich selber, als daß sie auf den fiktiven Halt des Gegenüber verzichten könnten, ohne in die Leere und ins Nichts zu stürzen. Der Verzicht auf das Gegenüber setzt nämlich auch das Ertragen der »Ichfreiheit« voraus (von der hier schon des öfteren gehandelt wurde). Wer jedoch dem Fortfall des objektiven Gegenüber nicht gewachsen ist, weil seine Ichschwäche ihn an sein eigenes Ich fesselt, oder wem die Aufgabe des Gegenüber zum Verlust wird, so daß er sich damit zugleich dem Ichverlust aussetzt, kann sich heute weder als Mensch noch als Künstler bewähren. Dies wird noch aus einem anderen Zusammenhange deutlich, denn die Ichfreiheit ist aufs engste mit der Zeitfreiheit gekoppelt. Beide sind geleistete Überwindungen. Wer das Ich überwand, überwand damit zugleich die bloße Ablaufszeit, da das Ich zeitgebunden ist und stets nur in augenblicksverhafteten, also in kurzfristig fixierten Komplexen auf eine peinlich vordergründige Weise eine Scheinwirklichkeit darstellt. Wo sich also Erstarrung im Ich zeigt oder aber Ichverlust, statt daß durch die Überwindung des Ich die Ichfreiheit geleistet worden wäre, da begegnen wir Künstlern der angedeuteten Art. Ihre Bilder spiegeln zerschlissene Seelenzustände, Auflösungen, Zerberstungen. Was uns an ihnen ergreifen kann, ist ihr ungewolltes Eingeständnis, vorerst gescheitert, noch leer und verloren zu sein. Doch vergessen wir nicht, daß es zu jeder Zeit stets mehr Sucher als Finder gab. Und vergessen wir auch nicht, welch inneren Aufwandes es selbst für die Darstellung und Freisetzung solcher Seelenzustände bedarf; und daß hier etwas Erschreckendes sichtbar gemacht wird, das sehr wohl Anstoß zu Besinnung und Heilung sein kann, weil, was zu bewältigen not tut, nur dann bewältigt werden kann, wenn es zuerst einmal aus uns herausgestellt wurde, so daß es uns bewußt werden kann. Manche der hier gemeinten Bilder preisen den eigenen, persönlichen Bankrott als abendländischen Bankrott unter der Etikette »moderne Schöpfung« an, da ihre Hersteller sich selber aufgaben, anstatt die ihnen gestellten Aufgaben zu lösen. Da ist oft nicht Kunst unserer Zeit, sondern sichtbar gewordene Krankheit unserer Zeit. Aber ist es denn auf anderen Gebieten unserer Lebensordnung etwa anders als in der Kunst? Es soll hier durchaus nicht abfällig gewertet werden. Die Frage, die Novalis stellte, besteht sehr zu Recht: »Fängt das Beste nicht immer mit Krankheit an?« Es handelt sich bei alledem um Begleiterscheinungen, die in einer Epoche wie der unseren, welche derart hohe Ansprüche an jeden einzelnen stellt, unvermeidlich sind. Sie machen lediglich die Heftigkeit und wachsende Zuspitzung der Problematik unserer Epoche deutlich. Auch in der Kunst unserer Tage, auch wenn man bewußt nichts von dem tiefsten Anliegen unserer Epoche weiß, und angesichts künstlerischer Äußerungen, die einem unverständlich sind, entsetzt ist, gibt es selbst noch für die Bewertung uns unverständlicher künstlerischer Äußerungen ein Kriterium, das ziemlich unfehlbar ist. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß angesichts derartiger, zuerst

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 14:

Die Welt ohne Gegenüber

einmal unverständlicher Kunstwerke, gleichgültig, ob es sich dabei um Bilder, Lyrik, Architektur oder Musik handelt, das Ja oder Nein auf eine einzige Frage genügt, um zu wissen, ob es sich um Kunst oder um ihr Gegenteil, um Zerstörung, handelt. Diese Frage lautet ganz einfach, nämlich: »Ist der Mensch, der das malte, schrieb, baute oder komponierte – ist dieser Mensch liebesfähig?« Wenn darauf mit einem Ja geantwortet werden kann, dann ist die Aussage in der Ordnung, ist eingeordnet in die tragenden Gründe der Welt. Wenn mit einem Nein geantwortet werden muss, dann mangelt – möglicherweise aber auch nur dem Betrachter – jener Duktus menschlicher und kreatürlicher Einfalt, welcher die Verlorenheit, die Liebesunfähigkeit, die unmenschliche Kälte, die bloße Ichbezogenheit und das Abgespaltensein von den tragenden und erhaltenden Kräften verrät. Dann ist nicht das Mehr da, sondern nur das Weniger. Dann wird an Stelle der Strukturen nur das Chaos sichtbar. Aber vielleicht ist Chaos die Urform der Krankheit – und das verändert das Bild. Diese Vorbehalte hinsichtlich vieler Äußerungen dessen, was sich heute Kunst nennt, mußten gemacht werden. Dabei wurden sie nicht in dem Sinne vorgebracht, daß sie einer Aufforderung zur Bekämpfung dieser sogenannten Kunst gleich kämen. Man soll nie gegen etwas kämpfen, man sollte stets nur für etwas kämpfen, für etwas eintreten.

Schließlich ist es noch nötig, sich darüber klar zu werden, daß jene Malprodukte tachistischer Provenienz gerade unserer Tage wieder einmal ein Vorzeichen sein könnten. Denn auch das Negative muß gesagt werden. Erinnern wir uns an den explosiven Expressionismus: einige Jahre darauf folgte der Weltkrieg und die Revolution; dann kam der Surrealismus der zwanziger Jahre mit seinen Darstellungen der zerstückelten Körper und Gegenstände; einige Jahre darauf folgten die Gräueltaten der Konzentrationslager und die Luftbombardements der Städte. Wenn man heute gewisse, so genannte tachistische Bilder sieht, kann man sich fragen, ob sie mit ihrer totalen und unsinnigen Zertrümmertheit, mit ihrer besessenen Chaotik, ihrer amorphen Zerstaubung nicht ein Vorzeichen des Zustandes sind, in dem sich die Erde nach dem Abwurf der Atombombe befinden könnte.

Immer nahm die Kunst voraus. Aber nicht nur die negativen Dinge. Dafür vermittelt uns Cézanne zwei Beispiele. Aus dem Jahre 1870 datiert eines seiner Bilder, dem verschiedene Namen gegeben worden sind: »Pastorale«, »Idylle«, »Don Quichotte sur les rives de Barbarie«. Doch darauf kommt es nicht an, wohl aber auf den Nachweis, den Liliane Guerry, Kunsthistorikerin an der Sorbonne, erbracht hat: diesem Bilde liegt nämlich wie vielen anderen des gleichen Meisters ein Gesichtsfeld zugrunde, das sphärisch ist; die Komposition des Bildes ist aus der »Krümmung« hervorgegangen; Cézannes Welt ist kugelförmig, sein Raum ist, im Gegensatz zum Raum der Renaissance und ihrer Nachfolger, ein »Kontinuum«, ein »Raum«, der aus der Kurve erwächst und nicht aus der Geraden, wie man seit den Theoretikern der Renaissance glaubte. Cézanne nahm spontan gestaltend voraus, was fünfunddreißig Jahre später durch die Relativitätstheorie Einsteins wissenschaftlich nachgeholt und bewiesen wurde, daß der Raum gekrümmt ist, daß er ein Raum-Zeit-Kontinuum ist. Andererseits verweist uns das von Cézanne zitierte Wort auf jene Überwindung der Objekt-Subjekt-Spaltung, also auf die Dualismus-Überwindung, die seitens der Physik erst vor etwa zehn Jahren durch Heisenberg, March, C. F. von Weizsäcker – um nur einige Namen zu nennen – auf Grund kernphysikalischer Beobachtungen endgültig formuliert werden mußte. Diese Tatsache, daß ein Künstler um Jahrzehnte voraus zwei der wichtigsten Charakteristika der neuen Sicht zum Ausdruck brachte, macht uns auf einen heute sehr verbreiteten rationalen Irrtum aufmerksam. Vorbereitet durch Aristoteles und durch die ganze Philosophiegeschichte hindurch verfolgbar, war es üblich geworden, daß unseren philosophischen Interpretationen der Welt die Erkenntnisse der Naturwissenschaften als Ausgangspunkt und Grundlage zu dienen hätten. Es ist jedoch irrig zu sagen, es sei

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 14:
Die Welt ohne Gegenüber

die Kernphysik, die unser Weltbild verändert habe. Unsere eigene Grundeinstellung änderte sich und ermöglichte unter anderem auch die neuen Erkenntnisse der Physik, die spontan im Kunstwerk vorausgenommen worden waren. Die Wissenschaft vermag lediglich erkenntnismäßig etwas zu bestätigen, was als Grundtendenz sich bereits vielerorts vor dem physikalischen Nachweis zu manifestieren begann. Dieser Umstand dürfte all jenen zu denken geben, die meinen, man müsse immer vom Beweisbaren ausgehen. Überspitzt formuliert kann man im Gegensatz zur landläufigen Meinung sagen: zuerst muss man finden, dann kann man suchen. Der gesuchte Beweis ist nur ein Nachtrag zum zuvor Gefundenen.

In den beiden Beispielen, die uns die Kunst Cézannes gibt, leuchten als gelöst die beiden entscheidenden Korrekturen unserer Wirklichkeits-Erfassung auf, die der neuen Weltsicht auch in den Wissenschaften zum Durchbruch verhelfen: die Überwindung des Dualismus und die des starren Zeitbegriffes. Der nachgewiesene »gekrümmte« Raum ist ja kein Gegenüber mehr, sondern ein Raum-Zeit-Kontinuum, dessen Struktur durchschaubar wurde. Besonders seit Cézanne, der den ersten gültigen Durchbruch vollzog, einen Durchbruch, der auch in seinem Verzicht auf die Perspektive sichtbar wird, müht sich die Malerei, ob sie es nun weiß oder nicht, das Problem der notwendigen Aufhebung des Gegenständlichen zu lösen. Alle die vielen verschiedenen, schnell aufeinanderfolgenden Stile vom Impressionismus bis zum heutigen Tachismus – der übrigens in seinen wenigen geglückten Realisationen ungegenständliche Strukturen sichtbar macht – haben zwei Charakteristika gemeinsam: 1. daß sie nicht mehr perspektivisch fixiert, also nicht mehr raumbunden sind, sondern funktionell oder strukturell, also das Zeitelement zu integrieren trachten; 2. daß sie sich damit immer weiter vom Gegenständlichen entfernen, abstrakt, ungegenständlich, gegenstandslos werden. Das ist selbst dort der Fall, wo diese Ungegenständlichkeit nicht in der sogenannten »abstrakten« Form sichtbar wird, sondern die Bilder reminiszenzartig der Dingwelt scheinbar noch verhaftet bleiben. Nicht alle moderne Malerei ist eindeutig gegenstandslos, aber sie hat doch zumindest eine weitgehende Abwendung davon vollzogen, was man als das bloße Abbilden der Natur bezeichnen kann, welche Aufgabe heute die Farbphotographie übernommen hat. Die Maxime von Georges Braque: »Ich male nicht ab, ich male«, ist nicht nur für ihn, sondern für die Malerei unserer Zeit gültig. Die einen wenden sich lediglich vom Abbilden, vom Abmalen ab, die anderen gehen noch einen entscheidenden Schritt weiter. Damit versuchen sie das vorerst paradox und unmöglich Erscheinende: eine Welt ohne Gegenüber nicht etwa darzustellen, sondern sichtbar zu machen. Das scheint ein unlösbares Vorhaben zu sein. Aber es ist unlösbar nur für jene, deren Sehweise noch der ehemaligen perspektivischen Raumwelt verhaftet ist. Vor allem also für jene, die dem Materialismus zuneigen, die an den fragwürdig gewordenen Handgreiflichkeiten der Materie und des Materiellen als den sogenannten konkreten Greifbarkeiten hängen. Derer, die diese Grundeinstellung zur Wirklichkeit haben, sind heute Legionen. Dies um so mehr, als das, was sich realisieren will, ihnen gerade das nicht gibt, dessen sie am meisten bedürfen: Halt und Sicherheit. Leider vergessen sie aber, daß der Halt und die Sicherheit des Materiellen erfahrungsgemäß die unverlässlichsten Gewährnisse sind. Was aber bleibt denn, wenn das gegenständliche Gegenüber hinfällig wird? Zuerst bleibt nichts. Aus diesem Tatbestand erklärt sich der Nihilismus, die Glorifizierung des Nichts und der Leere, von der vorhin gesprochen wurde. Noch vor einigen Jahrzehnten war für uns die Materie, die materielle Welt, die gleichsam unübersteigbare Mauer des Seins, die uns entgegenstand, die ein grenze-setzendes Gegenüber war. Diese Mauer ist inzwischen niedergerissen worden. Die Malerei bewerkstelligte dies durch Raumauflösung, durch Entmaterialisierung, durch ihre Bemühung um das Gegenstandslose. Die Kernphysik

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 14:

Die Welt ohne Gegenüber

ihrerseits lehrte uns, daß das, was die vordergründige Dichte der Materie ausmacht, aus jenen Atomen besteht, deren Materialität sich im Ungreifbar-Unsichtbar-Unanschaulichen verliert. Auf anderen Wegen als der Osten erkannten wir, daß die sogenannte reale, greifbare Welt »Maya« ist, eine Scheinwelt, eine scheinbare Welt. Nur eines ist bei uns – grosso modo gesehen – anders als im Osten: daß wir uns nicht von dieser Scheinwelt, sie als illusorisch erklärend, abwenden, uns zurückziehen, Leben und Welt verneinen, sondern den ungeheuerlichen Versuch wagen, diesem Transparentwerden der Wirklichkeit mit einem neu gewonnenen Bewußtsein standzuhalten. Und damit ist das wohl Wesentliche ausgesprochen: Die Welt ohne Gegenüber ist nicht die Welt des Nichts, der Leere, der Inhaltslosigkeit, der Haltlosigkeit, der Beziehungslosigkeit. Die Welt ohne Gegenüber ist eine Welt der Durchsichtigkeit, die unverstellt und unbegrenzt dem geistigen Auge das Ganze in seiner Transparenz, in seiner Diaphanität wahrnehmbar macht. Sie ist eine Welt der unverstellten Fülle. Übrigens bahnt sich auch im Fernen Osten ein Durchbruch in diesem Sinne an – im Zen-Buddhismus, vor allem aber im neuen Hinduismus, wie ihn Sri Aurobindo lehrt. Jedenfalls hat es den Anschein, daß sich die hier an der europäischen Malerei abgelesene Umstrukturierung des Bewußtseins nicht nur in Europa zu vollziehen beginnt: ein Hinweis auf den, menschheitlich gesehen, fundamentalen Charakter dieses Ereignisses. Dies um so mehr, als nachgewiesen worden ist, daß derart wirklichkeitsverändernde Vorgänge auch in den vergangenen Jahrtausenden niemals auf einen Erdteil beschränkt waren, sondern immer gleichzeitig in den verschiedensten Kulturen zum Durchbruch kamen. Kehren wir jedoch nochmals zur Malerei unserer Zeit zurück. Die Transparenz durchstrahlt die besten ihrer Werke. Man findet sie dort allenthalben, sobald man sich von ihrem gar nicht erwarteten Vorhandensein auch nur einmal Rechenschaft abgelegt hat. Eine Form der Verklärung wird Wirklichkeit, von deren Möglichkeit wir alle durch das Neue Testament einiges wissen sollten. Blasphemisch kommt – so wir es christlich werten – die Sehnsucht nach ihr in einem Bekenntnissatz von Jawlensky zum Ausdruck: »Die Kunst ist sichtbarer Gott.« Das dürfte eine unzulässige, ja verwerfliche Hypostasierung der Kunst ins Religiöse sein. Es genügt durchaus, daß das vom Menschen geschaffene Kunstwerk jenes Mehr, jenen Abglanz des Ganzen evoziert und damit auf seine Weise das Unsichtbare sichtbar werden läßt, jenes Unanschauliche, das in der Transparenz wahrnehmbar wird. Seit drei Generationen bemühen sich Maler und andere Künstler, Wissenschaftler und Denker um die Realisierung der neuen Sicht. Und mit jedem Jahrzehnt kommen sie ihrer Verwirklichung näher. Die letzte Konsequenz dieser Sicht: die Diaphanität, die Durchsichtigkeit scheint freilich nur schwer realisierbar zu sein. Sie erscheint uns nur allzu leicht als eine Überforderung. Dessen ungeachtet ist diese Forderung bereits von verschiedenen Malern erhoben worden. So sprach Franz Marc davon, daß anstelle der Weltanschauung die Weltdurchschauung, anstelle der Naturbetrachtung die Naturdurchleuchtung treten müsse. Picasso forderte von sich, daß es auf die »geheime Struktur der Dinge« ankäme. Paul Klee bekannte: »Ich beginne immer mehr hinter oder, besser gesagt, durch die Dinge zu sehen.« Der gleiche Anspruch wohnt, mathematisch gelöst, den Aussagen der Kernphysiker inne. Das alles könnte uns unrealistisch erscheinen. Im Sinne dessen, was man bisher als Realität ansah, ist dies durchaus der Fall. So gesehen ist dieser Anspruch oder diese Forderung unrealistisch. Nun aber, da sich diese Realität in die Unanschaulichkeit zurückzieht, handelt es sich um eine neue Realität, die natürlicherweise nicht vorstellbar ist, die wir, da sie als Gegenüber hinfällig wurde, nicht mehr vor uns hinstellen können. Das gelingt nicht einmal den Physikern. Aber es gelang ihnen, mittels unanschaulicher Formeln, in den Bereich des Unanschaulichen hinüberzudenken. Übrigens bewiesen sie, was Nietzsche den einsamen Mut hatte, auszusprechen: »Die Materie ist ein Irrtum.« Er hatte, ohne Beweise zu haben, schon im voraus umgedacht. Wir haben nun sogar Beweise. Auch wir werden das Umdenken lernen müssen. Diese Forderung erhob

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«

Kapitel 14:

Die Welt ohne Gegenüber

Einstein beschwörend vor seinem Tode. Es ist, wenn wir nun wieder auf die Malerei zurückkommen, gewiß symptomatisch, daß man in Rußland noch nicht begonnen hat, umzudenken, denn die von der Partei zugelassene und befohlene Art des Malens hält noch krampfhaft am Abbilden des Gegenständlichen fest.

In dem Versuch der Malerei, die »Welt ohne Gegenüber« zu gestalten, spiegelt sich das Hauptanliegen unserer Epoche: die neue Weltsicht ins Bewußtsein zu heben. Für die Malerei, für die Künste schlechthin, aber auch für uns, denen das große uns aufgegebene Umdenken und Bewußtwerden viele Schmerzen, viel Unruhe und viele Sorgen bereitet, gilt noch heute jenes Wort Dantes, aus dem eingangs zitiert wurde. Es entspricht auch unserer Situation; es steht als erste Strophe des letzten Sonetts auf der letzten Seite der »Vita Nova« und lautet:

Oltre la spera, chepiùlargagira,
passailsospiroch' esce del mio core:
Intelligenzanuova, chel'Amore
piangendomette in lui, pur sulotira.

(Zur fernsten Sphäre, die viel weiter kreist,
steigt aus dem Herzen auf mein Sehnen:
Es ist das neue Wissen, das mit Tränen
die Liebe in uns legt, das uns nach oben reißt.)

(Überarbeitete und erweiterte Fassung des am 5. 6. 58 gehaltenen Eröffnungsvortrages der Vortragsreihe »Die Welt in neuer Sicht«, veranstaltet von den »Freunden der Residenz«, München, und dem »Schweizerverein München«; erstmals publiziert in: »Die Welt in neuer Sicht«, O. W. Barth Verlag, München-Planegg 1959)

Band 5/2

Vorlesungen und Reden zu »Ursprung und Gegenwart«

Verfall und Teilhabe

Teil II

Das integrale Bewusstsein

Auf den folgenden Seiten soll versucht werden, alle jene Hinweise, die in den vorangegangenen Kapiteln dem neuen Bewußtsein gegolten haben, zusammenzufassen. Wiederholungen werden dabei nicht vermieden werden können. Sie dürften aber insofern gerechtfertigt sein, als dieses große, für unsere Zeit ausschlaggebende Thema von universeller und menschheitlicher Reichweite ist.

Was ist unter dem Ausdruck: »neues, d.h. a-rational-integrales und zeitfreies Bewusstsein« zu verstehen? Manche werden sagen, dies seien drei schwierige und unverständliche Begriffe; und ob sie nun darüber Bescheid wüßten oder nicht, wäre letztlich gleichgültig. Wer jedoch der Meinung ist, daß es hin und wieder nicht nur gut, sondern sogar förderlich sei, sich mit einem Problem zu beschäftigen, das die Grundlagen selbst unseres alltäglichsten Lebens berührt (und die unsere Gegenwart mitgestaltende Zukunft), wird uns zustimmen, daß eine Frage, die unser Bewußtsein betrifft, des Überdenkens wert sei.

Von der Art des Bewusstseins hängt die Art dessen ab, was wir Wirklichkeit nennen.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Das integrale
Bewusstsein

So ist beispielsweise die Wirklichkeit des Afrikaners, Indios oder die vieler Asiaten eine andere als die unsere, weil sie sich die Welt nicht als ein Gegenüber zu ihrem Ich vorstellen. Diese Vorstellung ist ihnen gar nicht möglich, weil sie selber bestenfalls über ein nur schwach entwickeltes Ich verfügen. Wir dagegen betrachten alles von unserem Ich-Bewußtsein aus. Uns ist die Welt eine greifbare Wirklichkeit, die uns gegenübersteht: hier ich, dort sie, die Welt; und wir glauben, diese Welt verwalten zu können, da wir um unseren Standort in Raum und Zeit wissen, ja wissen müssen, denn ohne diese bewußte Kenntnis wären wir ichlos, ja zeitlos, wie es die Vertreter jener Kulturen sind, die wir soeben erwähnten. Ihr Bewußtsein ist gewissermaßen noch traumhaft; es weiß noch nichts vom Ich und der Zeit; diese Menschen sind zugleich ichlos und zeitlos. Auch wir Europäer waren es einmal. Das ist einige tausend Jahre her. Dann erwachten wir zum Ichbewusstsein, erlangten gewissermaßen ein Wachbewußtsein, mittels dessen wir wach und klar als Ich in der Welt standen und Raum und Zeit als erfassbare Größen zu betrachten lernten. Dank dieses mentalen und ichhaften Wachbewußtseins konnten wir unsere Wirklichkeit ganz neuartig gestalten: wir schufen die Philosophie und die Wissenschaft und ermöglichten dadurch die Technik.

Aber mit Wissen beziehungsweise einem mißverstandenen intellektuellen Mehr-Wissen hat das neue Bewußtsein, das seine Prägung durch das Geistige und keineswegs durch das Intellektmäßige erhält, nicht das geringste zu tun. Wohl aber kann es uns bisher unbegreifliches und undenkbar gewesenes Wissen evident werden lassen; nicht zuletzt auch Zusammenhänge, die wir bisher bestenfalls nur ahnten.

Trotz aller sogenannten Fortschritte, die wir machten, trotz aller Leistungen droht uns aber eine von Tag zu Tag größer und offensichtlicher werdende Gefahr. Diese Gefahr besteht darin, daß unsere Ichhaftigkeit zu stark wird, daß sie uns verhärtet, daß sie – und es sei hier nochmals mit allem Nachdruck auf diese Folgen hingewiesen – uns zur Ichsucht, zur Egozentrik degenerieren und uns somit beziehungslos, ja letztlich unmenschlich werden läßt. Viele der Besten spüren, daß diese Entwicklung in eine tödliche Einseitigkeit führt, ja daß sie unsere ganze westliche Kultur bedroht, weil eine derartig exzessive Egozentrik, die der ungezügelten Besitz- und Machtsucht entspringt, in Materialismus und in Rücksichtslosigkeit, letztlich im Verlust des Ahnens um jene Werte endet, die uns übergeordnet sind. Viele fliehen vor diesen Konsequenzen, indem sie versuchen, in die Zeit- und Ichlosigkeit – ohne sich dessen bewußt zu sein – zurück zu tauchen. Falsch verstandene Yoga-Schulung soll dann helfen oder der Beitritt zu sektiererhaften oder östlichen Gemeinden, in denen jedoch nur noch die Gemeinde oder der für heilig gehaltene Lehrer etwas gelten, so daß jene, die dorthin fliehen, auf diese Weise ihres Ich verlustig gehen.

Dies ist der eine, wie uns scheinen will, negative Versuch, unsere Situation zu überwinden. Er ist keine Überwindung, sondern eine Unterwindung (oder Regression), weil jene, die diesen Weg gehen, sich unter die Fähigkeiten und Möglichkeiten unseres Wachbewußtseins hinunter begeben, das wir uns in jahrtausendlangender Arbeit erworben haben.

Aber es gibt noch einen anderen Weg. Er führt durch Überwindung der Ichhaftigkeit in die Ichfreiheit. Das will sagen: er führt in ein neu sich erschließendes, gewissermaßen überwaches Bewußtsein, das frei von Ichlosigkeit und von Ichhaftigkeit ist – ein überwaches Bewußtsein, das Ichlosigkeit und Ichhaftigkeit bewußt integriert. Damit aber, so dies durch den einzelnen geleistet wird, geschieht etwas sehr Bedeutsames, ja etwas Rettendes: unser Bewußtsein und damit unsere Wirklichkeit gewinnen eine bisher kaum für möglich gehaltene Lebensfülle und Lebensreichtum. Denn ein Mensch

mit derartig intensiviertem Bewußtsein ist nicht mehr von seinem Ich abhängig, nicht das Ich mit seinen Süchten verfügt über ihn, sondern er verfügt frei über sein Ich. Damit aber wird die Welt des Gegenüber mit ihren Gegebenheiten von Raum und Zeit zu einer Welt ohne Gegenüber, also zu einer Welt des Miteinander und zu einer Welt der Teilhabe an dem, was, wie das Göttliche oder das Geistige, nicht an Raum und Zeit gebunden ist, weil es von sich aus raum- und zeitfrei ist. Gelingt es uns, sowohl die Ichlosigkeit als auch die Ichhaftigkeit zu überwinden, indem wir sie beide bewußt integrieren, so gestaltet sich unser mentales Wachbewußtsein ichhafter Art um in ein integrales überwaches Bewußtsein ich- und zeitfreier Art. Das aber bedeutet: Überwindung der tödlichen Gefahr, die unserer Kultur heute droht: daß wir nämlich an Ichverhärtung, Zeitabhängigkeit und Materialismus zugrunde gehen würden.

Bei diesem Konzept des »integralen, zeitfreien Bewußtseins« handelt es sich weder um eine Utopie, noch um eine Illusion, noch um ein idealisierendes Wunschenken, sondern es stellt im Gegenteil eine gewissermaßen reichere Wirklichkeit dar und umreißt sie. Diese neue Wirklichkeit wird heute, dank des Durchbruchs dieses neuartigen Bewußtseins, auf allen Gebieten sowohl bei uns als auch in Asien sichtbar. Dafür habe ich in meinen Veröffentlichungen umfassendes Beweismaterial zusammengetragen. Wie alles Neuartige wirkt es zuerst äußerst befremdend – ist aber zugleich eine konsequente Ausgestaltung unserer bisherigen Bewußtseinsmöglichkeiten: ist ein geistiges Geschehen, das schmerzhaft ist, und das, so es bewußt nachvollzogen wird, die Gewähr in sich trägt, daß wir und die Welt und die Menschheit einer neuen Wirklichkeit positiver Art entgegengehen.

Freilich, dies auch nur als Möglichkeit in Betracht zu ziehen, wird nicht allen leicht fallen. Um es zu können und um so klar zu sehen, wie es die Krise unserer Welt-situation erheischt, muß man sich zuvor von Vorurteilen befreien und von irrig gewordenen Denkgewohnheiten. Voraussetzung dafür ist, daß wir uns selber durchsichtig werden, daß wir das Mitwirken der uns mitkonstituierenden archaischen, magischen und mythischen Strukturen akzeptieren und nicht nur der mental-rationalen ausschließliche Gültigkeit zusprechen. Um die Klarheit zu erlangen, die souverän die lebensnotwendigen Wirkweisen all dieser Strukturen zu durchsehen vermag, ohne weder in defizient magischen Aberglauben oder Verzauberung zurückzufallen, noch in defizient mythischen Träumen oder Irrationalisieren abzusinken, dafür bedarf es gerade dessen, wozu keiner unbedingt bereit ist: der Arbeit an sich selber. Die notwendige Änderung der Welt und der Menschheit wird keinesfalls durch Weltverbesserungsversuche erreicht; die Weltverbesserer drücken sich mit ihrem Kampfe für eine, wie sie meinen, »bessere Welt« vor der Aufgabe, sich selber zu bessern; sie betreiben das übliche, zwar menschliche, aber doch betrübliche Spiel, von den anderen zu fordern, was zu leisten sie selber zu bequem sind; aber die Scheinerfolge, die sie erzielen, entlasten sie nicht davon, Verrat nicht nur an der Welt, sondern auch an sich selber begangen zu haben. Natürlich haben es jene schwer, die noch ausschließlich aus der mental-rationalen Voraussetzung und Einstellung ihr Leben zu gestalten und zu meistern versuchen. Die jüngeren Generationen werden es bereits leichter haben, das neuartige Bewußtsein, das wir als ein aperspektivisches, aber auch als arationales und integrales bezeichnet haben, zu realisieren. (Die verschiedenen, aber das gleiche anpeilenden Bezeichnungen ergeben sich aus dem jeweiligen Bereiche, aus dem heraus das neue Bewußtsein in die Durchsichtigkeit oder Transparenz gehoben wird.) Denn diese Generationen wurden bereits in das Klima des heute zum Durchbruch gelangenden integralen Bewußtseins hineingeboren.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Das integrale
Bewusstsein

Diese Feststellung macht es nötig, noch auf zwei Themata einzugehen, die bisher nur einseitig rational betrachtet wurden: sie beziehen sich auf den heute gültigen Entwicklungsbegriff, sowie auf die bisher als nicht zulässig erachtete Gegebenheit einer dem Menschen übergeordneten Bewußtseinsstruktur, der integralen.

Die Aussage, die jüngeren Generationen würden bereits in das Klima der neuen Bewußtseinsstruktur hineingeboren, setzt eine neuartige Betrachtungsweise dessen voraus, was unter Entwicklung zu verstehen ist, sowie die Anerkennung der Tatsache, daß das neue Bewußtsein sich von sich aus in Mensch, Welt und Zeit manifestiert, indem es in ihnen transparent wird. Solange man dem darwinistischen Entwicklungsgedanken huldigt, also von der hergebrachten und irrig gewordenen Denkgewohnheit nicht absehen kann, daß Entwicklung nur ein Vorgang oder Prozeß sei, der gewissermaßen einspurig, zweckgerichtet und fortschrittlich auf ein Ziel hinstrebt, solange man dieser pragmatisch-finalen Definition ausschließliche Gültigkeit und Wertigkeit zuspricht, ist die Annahme, eine Generation könne in das heute zum Durchbruch gelangende Bewußtsein »hineingeboren werden«, nicht möglich, denn es handelt sich um einen geistigen und nicht um einen biologischen Prozess.

Wenn wir uns von dem einseitigen darwinistischen Evolutionsbegriff nicht frei machen und andere Formen des Geschehens, die es natürlicherweise geben muß, nicht in Betracht ziehen, bleiben wir in der rational postulierten Zielgerichtetheit des Geschehens und somit in einer rationalen Sackgasse stecken. Aus diesem Grunde gab ich dem ersten Bande, beziehungsweise Teil meines Buches »Ursprung und Gegenwart« den Untertitel »Beitrag zu einer Geschichte der Bewußtwerdung« und sprach nicht etwa von einer Entwicklung des Bewußtseins. Geschichte ist Geschehen; Entwicklung ist nur ein rationalisierter Teilaspekt des Geschehens und somit auch dessen Einengung. Das Sichtbarwerden des neuen Bewußtseins ist keine Station auf dem Wege zu einer zielgerichteten, sogenannten Höherentwicklung, sondern einerseits Anreicherung und Intensivierung des menschlichen Bewußtseins sowie die Antwort unserer Bewußtheit auf das in uns transparent werdende, uns bisher übergeordnete integrale und geistige Weltbewußtsein, das auf die jeweils mögliche Art während der letzten Jahrtausende in einigen wenigen schon immer (vorausgenommene) Gegenwart war und mit seiner unsichtbaren Strahlkraft das Überleben der Menschheit ermöglicht hat.

Es gibt kein einseitiges (in nur eine Richtung zielendes) Geschehen, wie es der darwinistische Entwicklungsbegriff präjudiziert. Ein derartiges Geschehen zu akzeptieren, ist nur dem einseitig anthropozentrischen, final-materiellen und pragmatischen sowie hybrid-rationalen Denken möglich.

Denn jedes Geschehen ist stets ein polarer Vorgang, kein zielgerichteter. Der für uns sichtbare Teil des Geschehens ist der notwendige Pol zu dem uns unsichtbaren Geschehen. Dieses uns unsichtbare Geschehen aktiviert in uns das latent seit eh und je in uns schlummernde neue Bewußtsein. Evolution ist so gesehen eine Herausbildung (e = ex, volvere = kreisen, bilden) neuartiger, bislang latent gewesener Bewußtseinskräfte des Menschen, die durch die korrespondierende, ergänzende Involution der integralen Komponente des Weltbewußtseins ausgelöst wird: der Hineinbildung (in = hinein) des geistigen Weltbewußtseins in die irdische Sphäre antwortet erwachend sein anderer Pol: die Bereitschaft unseres Bewußtseins dafür, daß sich in der gegebenen Weltstunde die integrale und zeitfreie Bewußtheit aus uns herausbilde.

Darauf, daß das »geistige Weltbewußtsein« den Pol zu unserer Bewußtheit darstelle, daß unsere neu sich herausbildende Bewußtseinsstruktur eine Antwort auf den »Welt-

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Das integrale
Bewusstsein

gedanken« (beziehungsweise auf das »Weltbewußtsein«) sei und keinesfalls hegeli-
nisch mißverstanden werden darf, habe ich bereits früher hingewiesen. Desgleichen
auf den Involution-Vorgang als solchen. Es war Sri Aurobindo, der diese polare, unse-
re Bewußtheit ergänzende Konstellation als »Involution« bezeichnet hat.

Wer durch die klärende Arbeit an sich selber seine Bewußtheit so läuterte, intensivier-
te und bereitete, daß sie sich die integrale anreichern konnte, lebt in der Teilhabe mit
dem Weltganzen. Aus dieser hier und dort sich heute realisierenden Teilhabe, welche
die integrale Bewußtheit zur Voraussetzung hat, kann die Gesundung unserer Welt
und der Menschheit erfolgen. Es wird auf einige wenige ankommen, die in unseren
Tagen und Jahren bereits bewußt dieses Geschehen vollziehen und damit neuartigen
Kräften die geistige Auswirkung in Mensch, Welt und Menschheit ermöglichen.

Band 5/2

Vorlesungen und Reden zu »Ursprung und Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Der unsichtbare Ursprung – Evolution als Nachvollzug

Das neue Bewußtsein

Obwohl es heute verpönt ist, bei der Betrachtung offensichtlicher Gegebenheiten,
Geschehnisse und Dinge, auch jene zu berücksichtigen, die – wie man so sagt – hinter
den Dingen liegen, soll auf diesen Seiten der Versuch gewagt werden, dieses ängstliche
Verbot nicht zu berücksichtigen. Jeder, dem daran gelegen ist, einmal die Transparenz
des Ganzen evident werden zu lassen, muß sich dieser heutzutage eher peinlichen
und unbehaglichen, aber zugleich auch beglückenden Aufgabe, die von Jahr zu Jahr
dringlicher und nötiger, wenn nicht notwendiger wird, widmen. Er muß es tun, selbst
auf die Gefahr hin, daß seine als Beitrag zu einer Klärung des menschheitlichen Ver-
haltens gemeinten Ausführungen, weil sie dem heutigen, überbetont materialistischen
Sicherungsbedürfnis ungelegen sind, auf eine rational und zugleich emotional-negati-
ve Weise verworfen werden. Ich hoffe, durch eine sachliche, verantwortungsbewußte
und durchdachte Darstellung nur bei jenen, die zum gefühlsmäßigen Rausch neigen,
Anstoß zu erregen, die ohnehin bei jeder ihnen nicht genehmen Feststellung ihr Ver-
sagen, das heutige abendländische Bewußtsein und Denkniveau noch nicht erreicht
zu haben, unter Beweis stellen. Erst wenn wir dieses abendländische Bewußtsein,
das sich stärker an Raum und Zeit orientiert als beispielsweise das asiatische, nicht nur rea-
lisiert haben, sondern wenn wir einzusehen begannen, daß es nicht nur Vorstufe eines
neuen Bewußtseins zu sein vermag, sondern bereits dazu geworden ist, ist es möglich
anzuerkennen, daß der »Unsichtbare Ursprung« in die Wahrnehmbarkeit gehoben
werden kann.

Im Ursprung, der uns unverlierbar prägt, ist der Ablaufcharakter der Zeit möglicher-
weise vorgegeben, aber noch nicht akut. Das wird noch auszuführen sein. Aber es
sei bereits hier vorausgenommen, daß die Anerkennung dieser ursprunghaften Kon-
stellation verschiedene bisher gültige Vorstellungen in Frage stellt. Wenn sie zwar für

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

das bisherige abendländische, das mental-rationale Bewußtsein weitere Gültigkeit bewahren, so gilt doch, daß sie für das neue Bewußtsein menschheitlich-integraler Art an Verbindlichkeit verlieren. Dies neue Bewußtsein ermöglicht die Wahrnehmung des »Unsichtbaren Ursprunges«, angesichts dessen die Gültigkeit gewisser rationaler, eingleisig kausaler und teleologischer (finaler) Vorstellungen eingeschränkt und somit gemindert wird. (Daß jedoch letztlich unser ganzes Leben durch den neuen Bewußtseins-Vollzug, der das Wahrnehmbarwerden des »Unsichtbaren Ursprunges« mit sich bringt, verändert wird, das wird im Verlaufe der folgenden Ausführungen ersichtlich werden.) Hier genüge, daß ich, um eine erste Reichweite der vorzutragenden Überlegungen ins Blickfeld zu rücken, vorausnehmend auf die begrifflichen Vorstellungen hinweise, deren Gültigkeit durch den angedeuteten Bewußtseins-Vollzug entscheidend tangiert wird. Es sind ihrer vornehmlich drei: die Evolution, die Willensfreiheit und die Zukunft.

Evolution als Nachvollzug

Es wird sich beispielsweise herausstellen, daß Evolution nur im Wirklichkeitsgefüge der Begriffswelt mit Fortschritt gleichgesetzt werden darf. Vom Unsichtbaren und vom Ursprung aus gesehen, stellt sie sich als Nachvollzug dar. Er hat jedenfalls etwas mit dem zu tun, was man als Wirksamkeit dessen bezeichnen darf, das weniger – wie man sehr unzulänglich sagt – hinter den Dingen liegt, sondern mit dem, was die Geschehnisse unsichtbar begründet, ohne deshalb kausal gebunden zu sein.

Wenn aber Evolution vom Ursprung aus gesehen hiesig ein Nachvollzug ist, dann ist sie von uns aus gesehen »dort«, im Unsichtbaren, vorentschieden. Nachvollzug und Vorentscheid bedingen einander. Mit anderen Worten: Grundlage der Evolution ist, daß sie im Unsichtbaren vorentschieden ist; diesen Vorentscheid im Sichtbaren nachvollziehend zu verwirklichen, ist unsere Lebensaufgabe. Evolution ist so betrachtet weder Fortschritt noch Entwicklung, wohl aber Auskristallisierung des Unsichtbaren im Sichtbaren, die durch wesensgetreue Arbeit zu leisten ist.

Über sichtbare Dinge zu sprechen, ist leicht, denn sie sind materiell erfaßbar und begreifbar. Über die anderen, also die unsichtbaren »Dinge«, besser: über die unsichtbaren Gegebenheiten oder Vollzüge, zu sprechen, ist eine undankbare Aufgabe, da dies zu tun keineswegs der heutigen wissenschaftlichen Mode gemäß ist und alle jene irritiert, die die innere Sicherheit entweder noch nicht erreichten, oder sie, infolge ihrer Selbstverschleuderung und Preisgabe an das Materielle, verloren. Für diese haben nur die sichtbaren Dinge Beweiskraft. Das Sichtbare ist ihre armselige Sicherheit und ihre Geborgenheit. Sie aber sind ihnen eher unbehaglich und beängstigen sie; denn anders würden sie sich nicht, wie es leider der Fall ist, allein schon von der Vermutung, es gäbe unsichtbare Wirksamkeiten, bedroht fühlen und dementsprechend reagieren. Ja, an den Sichtbarkeiten klebt Beweisbarkeit. Dabei wird allgemein vergessen, dass das Unsichtbare Evidenzcharakter hat, der nicht nur in der persönlichen Erfahrung zu gründen braucht, sondern auch durch die Vorurteilslosigkeit des common sense gesichert wird.

Es ist wohl deutlich geworden, daß ich mich anschicke, das Problem »Evolution« von einem neuartigen und deshalb für viele ärgerlichen Standpunkt aus zu betrachten. Damit verlieren jedoch andere Auffassungen nichts an ihrer Berechtigung. Dies trifft besonders für die naturwissenschaftlichen zu, die gezwungen sind, sich an das raumzeitgebundene Nacheinander zu halten, das den hiesig sichtbar werdenden Dingen und Geschehnissen eignet. Daß dann manchmal dieses, dem Erdgeschehen gemäße,

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

sich in Raum und Zeit vollziehende Nacheinander spekulativ in ein teleologisches, also sowohl ziel- wie zweckgerichtetes Vorwärts, oder in ein hybrides Aufwärts, womöglich in ein übermächtiges Höherhinauf ausgeweitet oder überspitzt wird, ist ein anderes Problem, das implizite und auf vielleicht unerwartete Weise durch die vorliegende Schrift einer zumindest evidenten Lösung angenähert werden könnte.

Die heute geltende Evolutions-Theorie, auch die der Entwicklung und des Fortschrittes, sind junge, etwa erst hundert Jahre alte Theorien. Sie erfassen, wenn überhaupt, nur einen Teil der Wirklichkeit, und zwar deren derbsten und allervordergründigsten Aspekt, da sie sich auf die Aufdeckung des hiesig sichtbaren Ablaufes der Geschehnisse nicht nur beschränken, sondern, den wissenschaftlichen Arbeitsmethoden und -hypothesen gemäß, sogar beschränken müssen, die ihrerseits nur anthropozentrisch sind. Bestenfalls – und dies ist keine Kritik, sondern eine Feststellung, die den Objektzwang der naturwissenschaftlichen Arbeitsweise berücksichtigt – erfährt diese Evolutions-Theorie die Hälfte der Wirklichkeit, nämlich nur die sichtbare und beweisbare. Die ganze Wirklichkeit – soweit sie uns überhaupt zugänglich ist – umgreift aber auch ihre unsichtbare Hälfte. So betrachtet, wird unsere Themenstellung deutlicher: daß wir die Evolution als einen raum- und zeitgebundenen Nachvollzug, der im Bereich des Nicht-Sichtbaren vorentschieden ist, zu realisieren haben. Evolution als Nachvollzug des Vorentscheidens ist damit auch als komplementär zur Evolution als Vorwärtsbewegung aufzufassen. Die beiden Betrachtungsweisen ergänzen einander, so wie sich die beiden Pole des Yin und des Yang oder die der Vorder- und Rückseite einer Münze oder die des Sichtbaren und des Unsichtbaren zum Ganzen zusammenfinden. Wer diese andere Hälfte der Wirklichkeit leugnet, wem sie nicht zumindest evident ist, wofür es nicht mehr der bisherigen Formen des Glaubens noch des Wissens bedarf, der macht sich zum Krüppel. Nur unbewußt bleibende Ressourcen können da manchmal das Ärgste verhüten und die Ängste, besonders die Todesangst, bannen. Diese Todesabwehr blockiert jenen bewußtseinsmäßig nur halben Menschen den Zugang zu den unsichtbaren Bereichen und Kräften. Ihrer Meinung nach vollzieht sich das Totsein dort, weil sie nicht zu realisieren wagen, daß Leben und Tod nicht nur zusammengehören, sondern, einander ergänzend, jedem Menschen innewohnen. Daher ihre Scheu, ihre Ablehnung, sich mit diesen Bereichen abzugeben. Dies ist jedoch nur eine der Sperrungen und Abschnürungen von jenen Bereichen, die für jene gelten, welche weder glauben noch wissen. Ihnen gelang es noch nicht, die bewußtseinsmäßig gewissermaßen wacheren und intensiveren Formen von Glauben und Wissen zu verwirklichen, die im Vollzug der Evidenz und der Transparenz, welche einander bedingen und sich nicht wie die Gegensätze »Glaube und Wissen« gegenseitig ausschließen, bereits wirksam geworden sind. Dagegen glitten jene halben, jene letztlich abgespaltenen Menschen in die immer noch zunehmende Säkularisierung, also in bloße Hiesigkeit und damit in den Materialismus ab. Die Bezeichnung »halbe Menschen« ist nicht als Verunglimpfung mißzuverstehen, sie verweist lediglich darauf, dass diese Menschen bewußtseinsmäßig nur halb leben. Die zunehmende Säkularisierung, der sie frönen, äußert sich beispielsweise auch in dem einseitig rationalen Ausschließlichkeitsanspruch ihrer Wissensgläubigkeit, da sie glauben (!), der nackte Verstand sei stark genug, um Leben und Tod zu meistern.

Kleiner Exkurs über Verstand und Vernunft

»Der Verstand«, so sagte kürzlich ein weiser Inder, dessen Name mir leider unbekannt ist, »ist zwar ein guter Angestellter, aber ein schlechter Chef.« Das freilich kann man von ihm nur dann nicht sagen, wenn er seine weibliche, empfangende Komponente,

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

die Vernunft, nicht leugnet, ohne deren ergänzende Mitwirkung der Verstand steril wird oder bestenfalls nur Halbheiten zu fabrizieren vermag.

Dieser letzte Satz bedarf eines Kommentars:

Der Verstand versteht; er ist männlich und sein Verstehen ist kein Hören, sondern ein gewissermaßen handelndes Be-Greifen und Er-Fassen; er geht von seinen Setzungen oder von ermeßbaren und greifbaren Vorhandenheiten aus, mit denen er rechnet; er bezieht sich vornehmlich auf das Sichtbare und ist, wenn er nicht einseitig, sondern im Einklang mit der Vernunft gehandhabt wird, konstruktiv; er ordnet sich der nicht ungefährlichen, zumeist mehr teilenden als klärenden Alternative des »Entweder-Oder« unter; die Resultate seines Denkprozesses sind entweder richtig oder falsch.

Die Vernunft vernimmt (Vernunft leitet sich ja von Vernehmen ab); sie ist weiblich – so wie es die pfeilschnell denkende Göttin Athene war, die dem Haupte des Zeus entsprang; ihr Vernehmen ist ein empfangendes, also ein gewissermaßen erdulndes Hören, das das nachklingend Vernommene nachdenkt, so wie das Ohr kein handelndes, sondern ein empfangendes und zudem durchaus weiblich betontes Organ ist; sie rechnet nicht, sie hat ihre Quelle im Urgrund, und was sie vernimmt, kommt manchmal von sehr weit her, oftmals aus dem Unsichtbaren der Himmel, aber auch der Erde; sie vermag mit ihrer toleranten, ausgleichenden Grundeinstellung des »Sowohl-als-auch« voller common sense den polaren Spielformen des lebendig Denkbaren zu entsprechen; die Resultate ihrer Denkweise stimmen, stimmen fast oder sie stimmen nicht.

Erst dort, wo ein Denkresultat sowohl richtig ist als auch stimmt, ist es verbindlich; erst dort, wo sich das konstruktive Verstandesdenken mit dem empfangenden Vernunftdenken paart, wird das Denken schöpferisch. Das eine ohne das andere bewirkt einseitig nur negativ zerstörerische, verstandesmäßige statt verständige Resultate, beziehungsweise negativ chaotische, vernunftgemäße statt vernünftige, jedoch niemals schöpferische Leistungen.

Wir haben uns im Abendlande, vor allem aber auch in der amerikanischen und in der russischen Nachfolge-Zivilisation – und darauf muß einmal mit allem Nachdruck hingewiesen werden – auf eine fast ans Frevelhafte grenzende Weise vom lebendigen Denken abgeschnürt, da wir, vor allem seit der Aufklärung, nur seine männliche und patriarchale Komponente, den Verstand, gelten ließen und die empfangende, weibliche, die Vernunft, leugneten; heute ist diese bei vielen infolge generationenlangen Miß- oder Nichtgebrauches verkümmert. Die einseitige und damit zerstörerische Überbetonung (Hypertrophie) der männlichen Denkweise war gewiss auch eine Reaktion auf die beginnende Minderung des patriarchalen Denkens, so wie des Patriarchates schlechthin, das sich gegen den Ansturm der Französischen Revolution, die den Vater, den Sonnenkönig, enthauptete, zu behaupten versuchte.

Dieser Versuch ist uns überaus teuer zu stehen gekommen: er war unser Eigenverrat an die sichtbare, greifbare Welt, war die zunehmende Verweltlichung (Säkularisierung), die männliche (wenn nicht sogar bübische) Trotzreaktion der Diktatoren (der degeneriert auftrumpfenden und degeneriert bejubelten Imitatoren patriarchaler Würde und Repräsentanz), die zerstörerische Auslieferung unseres »Denkens und Trachtens« an die materiellen Sichtbarkeiten. Das nichts-als-verstandesmäßige Denken wurde zur sterilen Rechnung, zum Kalkül; seine Resultate erweisen sich heute als quantifizierend und daher als destruktiv.

Das schöpferische Denken, an dem einst, bis zur Scholastik, ja selbst bis zur Aufklärung und dann nur noch hin und wieder, mental Verstand und Vernunft gemeinsam

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

beteiligt waren, das demgemäß und dementsprechend ein lebendiges, klares und verbindliches war, wurde zu einem einseitig rationalen, einem messerscharf trennenden; der »Eiserne Vorhang«, der trennende, wurde schon seit langem vorbereitet, schon seit dem aristotelischen »Entweder-Oder«. Dabei wird zumeist übersehen, daß jener Vorhang auch das Innen des Einzelnen zu spalten begann: die zunehmende, unmenschliche Verwüstung, Tragik und Verzweigung der Beziehungslosigkeit, die Schizoidität der letzten Generationen, entspringen letztlich der vollzogenen Spaltung von Verstand und Vernunft.

Es wurde bereits gesagt: das einseitig verstandesmäßige (rationale) Denken bezieht sich nur auf das Sichtbare; das Unsichtbare ist ihm fälschlicherweise immer noch irrational, da es unbeweisbar ist; dabei übersieht der rational Kalkulierende, daß das Irrationale auf neuartige Weise, in der Evidenz, seine Unbeweisbarkeit in die Wahrnehmbarkeit überhöht und verwandelt.

Hinweis auf Hinderungen

Doch richten wir, nach den soeben vorgebrachten einleitenden Überlegungen, jetzt unser Augenmerk auf die Vorgegebenheit dessen, was hiesig beispielsweise als Evolution bezeichnet wird. Demjenigen, der es vermag, mit dem inneren Auge zu merken oder wahrzunehmen, womöglich auch mit dem inneren Ohre zu hören, wird die Einsicht in jenen, die Sichtbarkeiten ergänzenden Bereich leichter gelingen, als denen, die lediglich auf ihre Vorurteilslosigkeit und ihr Offensein angewiesen sind. Denn es gibt Hinweise und Zugänge zu jener komplexen Konstellation, die in der Unsichtbarkeit der vorderhaften und vorgeburtlichen Raum-Zeitlosigkeit beheimatet ist. Diese Konstellation enthält sowohl in nuce als auch gleichzeitig alles, was sich hiesig in einem Nacheinander derart aufreht, auffächert, aufblättert oder ausprägt, dass wir glauben, von Evolution sprechen zu dürfen, obwohl es sich lediglich um das in Erscheinung-treten oder Sichtbarwerden der seit eh und je in uns veranlagten und in uns ruhenden Möglichkeiten handelt.

Es gibt, besonders für den heutigen, abendländischen Menschen, zahlreiche Hinderungen, die ihm den Zugang zu diesem Bereich verwehren und ihn für Hinweise darauf blind und taub machen. Und es muss hinzugefügt werden, dass diese Hinderungen sein Versagen sichtbar machen, noch nicht die heute notwendige Mutation aus der mental-rationalen Bewusstseinsstruktur, die unser zu Ende gehendes Äon kennzeichnet, in die neue, die integrale vollzogen zu haben.

Begnügen wir uns damit, nachdem wir als erste Hinderung die Todesangst namhaft gemacht haben, mittels einiger Beispiele die Wirksamkeit des Unsichtbaren wahrnehmbar zu machen, um dabei jeweils auf die Hinderungen hinzuweisen, die sich bei jenen in sehr spezifischen Abwehrformen der Angst, des Unvermögens, der Flucht, der Leugnung sowie der Besorgtheit äußern, die vor der Anerkennung und Annahme dieser schlechten Gewissens negierten Wirksamkeit zurückschrecken, weil sie das Unsichtbare mit dem Nichts gleichsetzen. Sehen wir uns also die Beispiele und die Reaktionen, die sie auslösen, an.

Vor dem ersten Tage

Vor etwa zwanzig Jahren war sich die Wissenschaft noch nicht über das Alter der Erde einig. Die Schätzungen dafür lagen zwischen zwei und hundert Milliarden Jahren. Erst vor kurzem haben neue Messmethoden zu einem Einvernehmen geführt: Heu-

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

te dürfte es als allgemein gesichert gelten, dass die Erde und unser Planetensystem frühestens vor 15 Milliarden, spätestens vor 5 bis 10 Milliarden Jahren entstanden sind. Dies zu erwähnen ist deshalb wichtig, weil die Mehrheit der Zeitgenossen sich bedauerlicherweise noch immer von den sogenannten quantitativen Größen beeindruckt lässt, dagegen die qualitativen Intensitäten fast vollständig übersieht. Vor diesem Fehler sollte man sich angesichts der nachher zu zitierenden Aussagen bewahren. Sie beziehen sich auf ein »Ereignis«, das, wollten wir es zeitlich fixieren, als ein Geschehen vor dem ersten Tage bezeichnet werden müsste. Wie und wann war das? Jedenfalls vor der Entstehung der Erde. Fast ist man versucht zu antworten: in einem »Immer und Nie«. Wagt man dies, so umreißt man eine sehr komplexe Konstellation zeitungebundener Art, die wegen ihrer Zeitungebundenheit für viele eher ein Ärgernis denn eine Verbindlichkeit sein dürfte. »Vor dem ersten Tag«, das will sagen: vor dem Anfang der Welt, der Erde; dies aber schließt ein, dass es vor dem Anfang aller Zeit ist. Da sich im »Immer und Nie« die beiden extremsten Zeitformen einander polarisierend aufheben (wobei beide in die zeitlose Überzeitlichkeit hineinragen), umschreibt diese Formulierung durchaus wesensgerecht die vor aller Zeit liegende Wesensstruktur dessen, was vor dem ersten Tage war, sofern es überhaupt gestattet ist, hier einerseits durch den Gebrauch des Wortes »liegend« eine nicht vorhandene Räumlichkeit zu evozieren, andererseits mit dem »war« das zeitgebundene Verbum »sein« zu gebrauchen. Da jene Aussagen, auf die hier hinzuweisen ist, sich auf die Raum-Zeitlosigkeit all dessen beziehen, was vor dem ersten Tage war, muss von dieser Raum-Zeitlosigkeit gesprochen werden, die auch den immer gegenwärtigen Ursprung in sich birgt. Ihn trachteten wir bereits anderenorts zu beschreiben. Jetzt sei zusätzlich, bevor wir uns den zu zitierenden Aussagen zuwenden, ein Hinweis auf den Ursprung mitgeteilt, der sich in einer Beschreibung des chinesischen Zentralthemas, des Tao, findet. Auch dort spielt natürlicher und unabdingbarer Weise die Raum-Zeitlosigkeit herein, die mittels der bloßen Vorstellung, die also mittels des bloßen Verstandes und demgemäß unter Ausschluss der Vernunft, ein fast nicht realisierbares Konzept bleibt. Durch den Nachweis jedoch, dass die Welt ein Alter habe und somit einen Anfang hatte, ist dieses Konzept bereits in die Nachdenkbarkeit gehoben worden. Carl Friedrich von Weizsäcker führt über diesen Zeitpunkt der Weltwerdung aus: »Vor diesem Zeitpunkt muss die Welt, wenn sie überhaupt existierte, in einem Zustand gewesen sein, der vollkommen verschieden war vom heutigen und den wir uns nicht ausmalen können, da selbst die Anwendbarkeit eines Begriffes wie Zeit für ihn nicht besteht.«

Übrigens – und das dürfte wohl wert sein, festgehalten zu werden, wie es Pascual Jordan aufgrund eines Hinweises von Bernhard Bavink tut – haben bereits zwei große Kirchenväter diesen Sachverhalt »vermutet«, der jetzt durch die Forschung unserem Verständnis erschlossen worden ist. Augustin (354 bis 430) schreibt in seinem »Gottesstaat«: »Ohne Zweifel ist die Welt nicht in der Zeit, sondern mit der Zeit erschaffen. Vor der Welt konnte Zeit nicht sein, weil keine Kreatur war, mit deren bewegten Zustandswechsel sie hätte werden können.« Und Isidor von Sevilla (um 560-636) führt in seiner »De Summo Bono« aus: »Vor dem Entstehen der Welt gab es sicher noch keine Zeit, denn die Zeit ist ein Geschöpf Gottes; sie ist also mit dem Anfange der Welt entstanden.«

Der Ursprung und das Tao

Laotse rückte um 500 v. Chr. mit seinem Spruchbuch, dem Taote-king (Dau-dö-Djing), das Tao (Dau) in die Mitte des chinesischen Denkens. Was Tao ist, lässt sich rein begrifflich deshalb nur schwer fassen, weil die begriffliche Definition nur die Bedeutung

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

zum Ausdruck bringt, die es für den hiesig-sichtbaren Bereich hat. Damit aber ist sein Sinn nicht erschöpft. Die begriffliche Bedeutung ist nur der Spiegel einer weitaus inhaltsreicheren, welche ihm im unsichtbaren Bereiche eignet. Letztlich ist Tao der den Ursprung enthaltende und bewirkende göttliche oder gottheitliche Weltgeist oder Weltengrund (durchaus unpersonaler Art), der alles, das Gestaltlose, das Unsichtbare, sowie das Gestalthafte, das Sichtbare, durchwirkt und zugleich Leere und Fülle ist. In dieser paradoxen Umschreibung kommt seine Nichtfassbarkeit durch unser Denken zum Ausdruck. Denn alles, was unser raum-zeitliches Koordinatensystem übersteigt oder ihm zugrunde liegt, entzieht sich der begrifflichen Fixierung auch dort, wo wir behelfshalber Begriffe verwenden müssen.

Aus diesem Dilemma fanden die Chinesen einen Ausweg. Das Wort »Tao« hat in ihrer Umgangssprache vier Bedeutungen, die scheinbar disparat und beziehungslos nebeneinander Gültigkeit haben. Je nach der dem einzelnen genehmen Interpretationsmöglichkeit gaben unsere Sinologen der einen oder der anderen Bedeutung den Vorzug und übersetzten »Tao« dementsprechend entweder mit »rechter (richtiger) Weg«, mit »Gradheit«, »Gerichtetheit« oder mit »Kopf«. Es ist gewiss auch all das, was durch diese Begriffe definiert wird, zugleich aber ist es sehr viel mehr als dies, nämlich nicht nur hiesig gültiger und definierender Begriff, sondern nominierende Umschreibung für das höchste Prinzip.

Dieses höchste Prinzip war seit jener Zeit (500 v. Chr.) bis vor wenigen Jahren auf dem irdischen Plane (der Erde, der Welt, welche die Chinesen als den »unteren Himmel«, genau übersetzt als »Himmel unten« bezeichneten) das damals zum Durchbruch kommende mentale Bewusstsein, welches das mentale Denken zur herrschenden Realisationsform des Menschen werden ließ. Auf dem nichtirdischen Plane (den die Chinesen als den »oberen Himmel«, genau übersetzt als »Himmel oben« namhaft machten) war und ist dieses höchste Prinzip, das auch den irdischen Plan durchwirkt, das »Göttliche« oder »Gottheitliche« schlechthin, das dann letztlich namenlos und unnennbar werdend noch »über den Himmeln«, also sowohl über dem unteren als auch über dem oberen »ist«.

Diese Parallelität des begrifflich gefassten Tao und des evozierend umschriebenen Tao muss man im Auge behalten, wenn man seinem Geheimnis auf die Spur kommen will. Diese Parallelität ist symptomatisch für das Bedürfnis des Chinesen, stets die Beziehungen zwischen Irdischem und Außerirdischem, zwischen Erde und Himmel oder zwischen unterem sowie oberem Himmel und dem »Bereiche« über den Himmeln, herzustellen. Dieses Bedürfnis verhalf ihm dazu, die Spannung zwischen begrifflich Fassbarem und begrifflich Nicht-Fassbarem zu überwinden. Er löste dieses Dilemma, indem er das höchste, gewissermaßen sowohl überirdische als auch überhimmlische Prinzip in Parallele oder in die Entsprechung zum hiesig obersten Prinzip setzte, das in dem letzten Äon das mentale Bewusstsein war, dem die Fähigkeit des mentalen Denkens entsprang.

Bisher wurde übersehen, dass das Wort Tao zwei Hinweise enthält, die es wesensmäßig als den prägnantesten Ausdruck für das oberste Prinzip oder Vermögen des mentalen Bewusstseins ausweisen. Es sind dies einerseits seine vier Bedeutungen, andererseits die im Wort verborgene und ihm zugrunde liegende Wurzel.

Die vier Bedeutungen, die dieses Wort im Chinesischen hat, bezeichnen die vornehmsten Charakteristika des mentalen Denkens, das seit der Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. in den damaligen Hochkulturen (in Griechenland, Indien und China) zum

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Durchbruch kam. Zu jener Zeit mutierte aus der mythischen Bewusstseinsstruktur die mentale. Damit wurde die mythische Denkweise, welche ein bildhaftes Denken war, das sich kreisförmig vollzog und immer in sich selber zurückkehrte, durch die neue, mentale Denkform abgelöst, die ihrerseits ein auf ein Gegenüber gerichtetes, gradliniges und zielfixiertes Begriffsdenken vollzieht. Dieses begriffliche und nicht mehr bildmäßige Denken wurde zum höchsten menschlichen Vermögen, zum menschlich-irdisch obersten Prinzip. Seine ersten bedeutendsten Vertreter waren Sokrates und Plato, Mahavira und Buddha, Laotse und Kungfutse (Konfuzius).

Es ist durchaus kein Zufall, dass um jenes Jahr 500 v. Chr. Laotse in hohem Alter an der Grenze Chinas, die in diesem Fall ein Übergang vom Irdischen ins Außerirdische war, sein Buch (King, Djing) über das »Tao« schrieb. Nach dessen Niederschrift ging er hinüber – in das für die anderen fremde Land. Die Offenbarung über das Tao ließ er als Vermächtnis dem hiesigen Bereiche zurück. Allein schon durch die Wortwahl umriss er den auch mentalen Charakter seines Spruchbuches. Die vier Bedeutungen des Wortes Tao, die bereits genannt wurden, machen dies ersichtlich. Denn es gehört zu den Charakteristika des mentalen Denkens, dass es das mythische Bilderdenken überhöhend den »rechten« (und damit in eine neue Bewusstwerdung führenden) »Weg« einschlägt und vollzieht, dessen Eigenheiten die »Gradheit«, also die Zielfixiertheit, die »Gerichtetheit«, die sich an ein Gegenüber wenden, statt mythisch immer wieder in und zu sich selber zurückzukehren, sind; zudem ist es ein Denken, das sich nicht mehr im Herzen, im Inneren vollzieht und sich der inneren und mythischen Bilderwelt zuwendet, sondern es ist ein Denken, das athenegleich seinen Ursprung im »Kopf« hat und sich auf die zu beherrschende Außenwelt richtet. Gerade diese vier Charakteristika sind in »Ursprung und Gegenwart« bei der Beschreibung für das der mentalen Bewusstseinsstruktur entspringende mentale Denken als grundlegend namhaft gemacht worden, und wir begegnen ihnen nun bei der eingehenden Betrachtung des Tao als durchaus relevant wieder. Dieses mentale Denken war, wie bereits erwähnt, seit 500 v. Chr. das höchste Vermögen des Menschen, in dem seine bewusstseinsmäßigen Realisationen und seine Art des Weltverständnisses und der Weltbewältigung ihren Ursprung hatten. Das irdische Tao entsprach insofern dem überhimmlisch-gottheitlichen Tao, als dieses seinerseits den Ursprung des universalen Bewusstseins birgt. Auf welchem Plan, in welchem Bereich auch immer, stets enthält das Tao den Ursprung.

Nun sei noch kurz die Wurzel des Wortes Tao betrachtet, die ihrerseits, als zweiter Hinweis, seinen grundlegend mentalen Charakter deutlich werden lässt. Bei der Darstellung der mentalen Bewusstseinsstruktur konnte ich ersichtlich machen, dass die Hauptbegriffe, die das mentale Denken charakterisieren, die Urwurzel »da:di« enthalten. Die Grundbedeutung dieser Wurzel ist, kurz umschrieben, »teilen«. Das mentale Bewusstsein war ein Wachbewusstsein (im Unterschied zum traumartigen, mythischen Bewusstsein), und somit dem Tage verpflichtet, der zugleich die begriffliche Erfassung der Zeit ermöglichte, das bis dahin göttliche Bild zum Begriff deus (gleich Zeus!) machte, Gott also begrifflich vom Irdischen abteilte und ihn in das personale Gegenüber zum menschlichen Ich umwandelte.

Hier seien aus einer Vielzahl nur diese wenigen Stichwörter erwähnt; sie enthalten alle das teilende Element, alle gehen auf die Wurzel »da:di« zurück und sind somit eng miteinander verwandt: »Tag« der Teiler der »Zeit«, der ihn aus der Ganzheit von Tag und Nacht herusteilt, »deus« gleich »Zeus«, der den menschlichen vom himmlischen Bereich abteilt. Schon damals, als ich diesen komplexen Sachverhalt darstellte, wies ich darauf hin, dass auch dem Wort »Tao« diese das Mentale charakterisierende Wurzel »da: di« zugrunde liegt.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Wenden wir uns nun dem Sinn des Tao zu, nachdem sein hiesig begrifflicher Aspekt definiert worden ist. Richard Wilhelm, der sich bei seiner Übersetzung des Taoteking der helfenden Mitarbeit eines weisen taoistischen Meisters erfreuen durfte, hat Tao mit »SINN« übersetzt. Auf das alles durchwirkende Tao bezogen ist es der universale All-Sinn, jenes höchste Prinzip, das allen Sinn des Himmels und der Erde durchstrahlt; zugleich aber enthält dieses Wort »Sinn« die multivalenten Charakteristika des mentalen Denkens. Dieser Multivalenz muss man eingedenk bleiben. Im Deutschen wird sie nicht so deutlich wie beispielsweise im französischen »sens«. Dieses Wort »sens« kann sowohl mit »Richtung« (wie in »sens unique«), mit »Bedeutung« (im Sinn von »signification«) als auch mit »wahrnehmendes Vermögen« (der fünf unterscheidenden Sinne) übersetzt werden.

In der Bedeutungsvielfalt der möglichen Übersetzungen des Tao drückt sich der all-umfassende Charakter dieses Urprinzips aus.

Abgesehen von den zahlreichen kurzen, stets paradox gefassten Erklärungen des Tao, wie sie sich in Laotse's Taoteking finden, enthält eine Schrift des Dschuang Dsi (Tschuang-Tse), der um 350 v. Chr. lebte, den Versuch, sein Wesen zu beschreiben. Sie lautet in der deutschen Übersetzung von Richard Wilhelm:

»Das ist der SINN (das Tao) : er ist gütig und treu, aber er äußert sich nicht in Handlungen und hat keine äußere Gestalt; man kann ihn mitteilen, aber man kann ihn nicht fassen; man kann ihn erlangen, aber man kann ihn nicht sehen; er ist unerzeugt sich selber Wurzel. Ehe Himmel und Erde waren, bestand er von Ewigkeit; Geistern und Göttern verleiht er den Geist; Himmel und Erde hat er erzeugt. Er war vor aller Zeit und ist nicht hoch; er ist jenseits allen Raumes und ist nicht tief; er ging der Entstehung von Himmel und Erde voran und ist nicht alt; er ist älter als das älteste Altertum und ist nicht greis.«

Diese Beschreibung enthält das, was bisher auf diesen Seiten ausgeführt worden ist, und stützt zugleich das, was noch zu sagen sein wird. Denn Tao, »der (Sinn) hat keine äußere Gestalt; ... man kann ihn nicht sehen; er ist unerzeugt sich selber Wurzel ... Himmel und Erde hat er erzeugt. Er war vor aller Zeit ...; ist jenseits allen Raumes«. Somit: sich selber Ursprung seiend, ist er der Unsichtbare Ursprung, der vor aller Zeit, vor dem ersten Tage war.

Vielleicht darf und muss jetzt auf einen Umstand hingewiesen werden, der mich selber überraschte: auf den Text des Dschuang Dsi bin ich erst einige Monate, nachdem die Abschnitte »Vor dem ersten Tage« und »Ein Agraphon« geschrieben worden waren, gestoßen. Ich glaube es der Relevanz meiner Darlegungen schuldig zu sein, dies zu erwähnen.

Ein Agraphon

Das bisher Vorgetragene dürfte genügen, um die nunmehr zu zitierenden Aussagen ins rechte Licht zu rücken. Diese Aussagen werden nur für jene unverbindlich sein, die dem geistigen Erbe des Abendlandes abgeschworen haben. Ich werde mich darauf beschränken zu zitieren, werde mich jeglicher Exegese enthalten, jedoch auf die Konsequenzen für die in Frage gestellten Probleme (die der Evolution, der Willensfreiheit und der Zukunft) aufmerksam machen.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Uns ist durch Ephraem, den Syrer, ein apokryphes Wort, ein Agraphon (das heißt ein nicht in der Bibel aufgezeichnetes Wort Christi) überliefert worden, das er an seine Jünger richtete: »Ich wählte Euch aus, bevor die Erde entstand.« Eine andere Fassung dieses Wortes bietet eine mit kirchlicher Druckerlaubnis erschienene Agrapha-Ausgabe; sie lautet: »Ich erwählte Euch, bevor die Welt geschaffen.« Parallele Aussagen finden sich auch im Neuen Testament. So schreibt Paulus in seinem Briefe an die Epheser (1,4): »Wie er (Gott) uns erwählt hat, durch denselben (Christus), ehe der Welt Grundgelegt war.« Und in seinem zweiten Briefe an Timotheus spricht er (1,9) von der »Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.« Auf diesen Tatbestand wird noch des öfteren im Neuen Testament hingewiesen, so durch Johannes (17,5), wo Christus sagt: »Und nun verkläre mich, Vater, bei Dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war« sowie (ebendort 17,24) in Christi Bekenntnis: »Du (Vater) hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet war.« Und Petrus spricht in seinem ersten Briefe (1,20) von Christus, »welcher vor der Grundlegung der Welt dazu ersehen war, am Ende der Zeiten aber offenbar wurde um euretwillen«.

Ein Kommentar zu dem Agraphon, dem apokryphen Wort Christi, und zu seiner Bestätigung durch die Jünger erübrigt sich. Zudem liefe er Gefahr, eine Exegese zu werden, die durchzuführen mir als Nichttheologen nicht zusteht. Es sei lediglich darauf hingewiesen, dass es sich um eine mittels der Ratio letztlich nicht auslotbare Aussage von heilig-nüchterner Tiefe und Erhellung handelt, zumal in ihr auch die geistige Herkunft des Menschen, die geistige Anthropogenese aufleuchtet. Der Erinnerung an diese geistige Herkunft aber ist auf eine verhängnisvolle Weise und in einem fast tödlichen Ausmaße eine erschreckend große Mehrheit der abendländischen Menschheit verlustig gegangen. Das Agraphon könnte sie dem einen oder anderen wieder zur Gewissheit werden lassen; damit wäre unendlich viel gewonnen. Jene freilich, für die Christus nach ihrem Verzicht auf Glaubensbereitschaft nur noch eine legendäre Erscheinung ist, da er ihnen niemals zur Evidenz wurde, werden mit seinem Wort nichts anzufangen wissen. Jene aber, die glauben, haben es vermieden, darüber zu sprechen. In der protestantischen Literatur war es (wie uns kirchlicherseits gesagt wurde) einzig Karl Barth, der in seiner »Kirchlichen Dogmatik« diese Aussagen erwähnte, kommentarlos, lediglich als Hinweis auf die Präexistenz Jesu Christi. Dieser Sachverhalt ist bezeichnend. Weder dem rationalen noch dem irrationalen Menschen ist es möglich, hier zu verstehen oder zu akzeptieren, geschweige denn Konsequenzen zu ziehen.

Abgesehen von dieser bewusstseinsmäßigen Inkompetenz dürfte das Schweigen über jene Aussagen noch einen anderen Grund haben: die Angst, dass bei ihrer bewussten Anerkennung die anthropozentrische Willensfreiheit zerbrechen, ja illusorisch werden würde. Das jedoch ist ein rationaler Kurzschluss. Erstens ist der Begriff Willensfreiheit ein Fehlbegriff, akzeptierbar einzig, wenn man ihn als Entscheidungsfreiheit auffasst. Zweitens ist es kein Verlust der Entscheidungsfreiheit, die wir täglich ausüben, da die grundlegende Entscheidung, wie wir gesehen haben, ja gar nicht im Sichtbaren, sondern im Unsichtbaren, in diesem Fall in vorderhafter »Zeit« gefallen ist. Uns bleibt nur, diesem Vorentscheid entsprechend zu leben; es zu tun oder nicht zu tun ist unsere Freiheit oder Unfreiheit. Wo bleibt da die Evolution? Ist der Nachvollzug der vorgegebenen, beziehungsweise vorentschiedenen Reifungsmöglichkeit ein Fortschritt, eine Evolution?

Ein kluger Zeitgenosse unbekanntem Namens sagte letztthin: »Die Zeit ist eine Erfindung, um zu verhindern, dass alles auf einmal geschieht.« Was uns anbetrifft, so konstellierte sich einmal all das »gleichzeitig« im Unsichtbaren, was hier im Sichtbaren nur in einem Nacheinander in Erscheinung zu treten vermag, dem man auch den Namen

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

»Evolution«, dem man auch – auf längere Zeit gesehen – den Namen »Höherentwicklung« geben kann.

Die Hinderung, die zitierten Aussagen konsequent zu Ende zu denken, äußert sich als Angst, der dünnlichen Anthropozentrik verlustig zu gehen und auf das Ruhmesblättlein verzichten zu müssen, an der geleisteten, aber missverstandenen Evolution individuell mitgewirkt zu haben. Von einem Verzicht auf Willensfreiheit zu sprechen, ist nicht nur unnötig, sondern falsch. Dieser Tatsache werden wir in einem weiteren Beispiel nochmals begegnen. Wir leben durchaus nicht ohne Entscheidungsfreiheit, denn unser ganzes Leben besteht ja vor allem darin, der einst im Unsichtbaren und in aller Freiheit getroffenen Entscheidung getreu zu bleiben. Was als Verzicht empfunden wird, stellt sich lediglich als eine Verlagerung aus dem Sichtbaren ins Unsichtbare dar. Als dort vollzogene Entscheidung wurde sie gültig für unser hiesiges Leben, und jene Konstellation, in der dies geschah, ist zugleich auch unser aller innerster Kern, der zutiefst in uns ruht und uns somit stets begleitet. Demgegenüber spielt das kleine Ich, das, sich dauernd verändernd, inkonstant, das auf so viele ephemere Dinge wie Willensfreiheit stolz und im Gegensatz zur inneren Sicherheit des uns hütenden Kernes meistens einigermaßen kapriziös, öfters überaus putzig ist, seine hin und wieder notwendige Rolle, die allerdings bei der Du-Findung unentbehrlich ist.

Vor zehn Milliarden Jahren erwählt: kann da von Evolution die Rede sein? Gewiss, es handelt sich in dem als Beispiel angeführten Ereignis um Menschen besonderer Art, um die Jünger Christi. Jeder aber, der auf sein Leben zurückblickt, wird, falls er etwas Evolutives in sich findet, feststellen können, dass nicht er selber, sondern seine innere Stimme, oder der so genannte Zufall, oder anderes, anscheinend von ihm Unabhängiges, die Auslöser waren. Nicht von ungefähr gibt es das als sehr lobend empfundene Wort: »Er ist sich selber treu geblieben.« Woher und welcher Art Wissen mag wohl dieser Ausspruch entstammen, dem bemerkenswerterweise kein egozentrischer Ton innewohnt?

Was jedoch die Jünger betrifft, so gab es auch bei ihnen »Entwicklung«. Saulus wurde im entscheidenden Augenblick zum Paulus; Johannes schrieb erst im Alter die Apokalypse. Alles war bereits von allem Anfang in ihnen. Selbstgetreu entschieden sie sich lediglich jener Vorentscheidung gemäß, der sie anlage- und bewusstseinsmäßig vorausnehmend zugestimmt hatten.

Die Einsicht in den wahren Charakter dessen, was heute auch auf den Menschen und das Bewusstsein bezogen »Evolution« genannt wird, scheint mir wichtig. Die Geltungskraft dessen, was vom hiesig Sichtbaren aus gesehen als Evolution bezeichnet wird, muss auf das richtige Maß reduziert werden, denn anders droht uns der endgültige Verlust der Teilhabe am unsichtbaren Ursprung, die immerwährend uns alle konstituiert.

Zwei Beispiele für die Zugleich-Struktur

Das Handikap unserer Fragestellung besteht darin, dass wir heute, mangels sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten, versuchen müssen, Konstellationen, die dem sichtbaren Bereich fremdartig oder inexistent erscheinen, mit inadäquaten Termini gerecht zu werden. Dazu gehört neben anderem die Gleichzeitigkeit, die für die Konstellationen im Unsichtbaren gelten soll. Es handelt sich dabei um jenes Zugleich aller möglichen Zeitformen, welches dem Ursprung eignet, so weit ihm überhaupt etwas »eignen« kann.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Bis vor kurzem galt allgemein, dass das Unsichtbare mit dem bloßen Verstande sich weder begreifen noch erfassen lasse. Die Nachweise der Atomphysik haben uns eines Besseren belehrt; dort wird mit Gegebenheiten gearbeitet, die »unsichtbar« sind, jedoch zumindest mathematisch sehr konkret erfasst werden können. Das unsichtbare Zugleich, das dem Ursprung innewohnt und sich in den Grundkonstellationen spiegelt, kann zwar nicht mathematisch nachgewiesen, dem Aufmerksamen jedoch evident werden. Dafür zwei Beispiele aus der Traumpsychologie und aus der soeben erwähnten Atomphysik.

Die Kernträume

Es ist mir aufgefallen, dass bei einer gewissen Art von Träumen, die durchaus nicht alle zu den so genannten Großträumen zu zählen sind, eine sehr bezeichnende Unsicherheit auftritt. Diese Unsicherheit besteht darin, dass derjenige, der einen Traum dieser Art träumt und, weil er ihn sehr beschäftigt, versucht, ihn nach dem Erwachen zu rekonstruieren, in große Schwierigkeiten gerät. Denn obwohl der Rekonstruierende sich zwar, wie er meint, sehr klar des ganzen äußerst komplexen Inhaltes seines Traumes erinnert und auch seines Sinnes gewahr wird, vermag er es nicht, ihn in das für eine Darstellung nötige Nacheinander zu bringen. Immer wieder stutzt er bei seinem Versuche, dies zu tun, weil nicht auszumachen ist, in welcher Reihenfolge dieses oder jenes Traumelement aufleuchtet. Obwohl ein solcher Traum durchaus das Signum trägt, bedeutungsvoll und sinnvoll, aber zugleich auch – den hiesigen Bereich anvisierend – hinweisend, also gerichtet und somit einer Darstellung, die ein Nacheinander erfordert, angepasst zu sein, gelingt es dem rational Rekonstruierenden nicht, die einzelnen Traumelemente in die Reihenfolge eines festen Nacheinander einzuordnen. Wie ist das zu erklären? Wenn ich hier, der ich kein Fachpsychologe bin, meinerseits einen erklärenden Hinweis zu geben wage, möge er seitens der Psychologen, soweit ihnen diese Traumart bekannt ist, als Beitrag zur Traumdeutung aufgefasst werden. Dabei handelt es sich weniger um einen Hinweis, den ich gebe, als um den Hinweis, den uns diese Traumart selber hinsichtlich ihrer Herkunft gibt. Da der Sinn derartiger Träume bedeutungsvoll ist, sind sie keinesfalls chaotisch. Damit, dass sie sich trotzdem einer rationalen Darstellung, die des Nacheinander bedarf, widersetzen, geben sie sowohl ihre Herkunft als ihren Charakter zu erkennen: sie spiegeln gewissermaßen die Zugleich-Struktur des unsichtbaren Ursprunges, die im inneren Bereich der Psyche traumbildmäßig in Erscheinung tritt, sich aber dem Sichtbarkeitsbedürfnis des mental-rationalen Bewusstseins nur schwer erschließt. Diese Zugleich-Struktur ist insofern Wesensmerkmal des Ursprunges, als er »zeitlos« vor aller Zeit ist und somit ungeschieden, aber latent die drei Phasen der irdisch sichtbar werdenden Zeit enthält.

In Träumen dieser Art wird unser Beteiligtsein an der Auswirkung des Archaischen, des Ursprünglichen wahrnehmbar; strukturmäßig betrachtet sind sie nicht etwa nur Tiefträume, sondern, als welche ich sie bezeichnen möchte, Kernträume. Der Begriff archaisch ist hier nicht kunsthistorisch oder als Synonym für »primitiv«, sondern bewusstseinsmäßig und in dem Sinne zu verstehen, wie er für die archaische Bewusstseinsstruktur, gültig also für das ungeschieden ursprüngliche Bewusstsein, in »Ursprung und Gegenwart« definiert worden ist. Ihm entsprungen und entspringen alle drei uns heute konstituierenden Bewusstseinsstrukturen, die sogleich nochmals erwähnt werden sollen. So betrachtet zeigt sich, dass derartige Kernträume gewissermaßen eine Selbstdarstellung der Gleichzeitigkeit, oder besser: des Zugleich enthalten oder sind. Dies Zugleich wohnt als Potenz allem inne, das archaisch in der schöpferischen, ursprunghaften Konstellation ruht, die auf ihre zumeist verborgene, unsichtbare Weise an unserem Leben teilhat, sofern sie nicht sogar seinen Ursprung enthält.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Als einziger hat übrigens, wie ich erst nachträglich feststelle, G. R. Heyer bereits in einem Briefe vom 15. Januar 1948 auf diese seltene Traumart aufmerksam gemacht. In Fortführung einer kurzen Notiz in seinem Buche »Vom Kraftfeld der Seele«, wo er vermerkt, »dass nicht die Träume die ‚tiefsten‘ sind, die in Bildern und Szenen geschehen ... sondern solche, die bloße Zustände sind«, schreibt er, »dass gerade dem Psychologen von der Traumdeutungsarbeit wohlbekannt ist, wie dort ein unlösbares Problem insofern besteht, dass ein im Unbewussten mögliches Gleichzeitig, In- und Miteinander, sobald es bewusst wird, nur nacheinander gedacht und berichtet werden kann«, welcher Versuch sich aber als undurchführbar erweist, was er kurz an dem Jagdtraum eines seiner Patienten deutlich macht.

In den Kernträumen wird eine Spur des Unsichtbaren oder doch zumindest eine Spur der komplexen Konstellation, die dem unsichtbaren Ursprung inhärent ist, wahrnehmbar: ihr Abglanz drängt gewissermaßen ins Sichtbare und wird transparent, so dass sie dem mentalen Bewusstsein evident zu werden vermag. Wo dieser Vollzug der Transparent- und Evidentwerdung gelingt – in diesem Vollzuge handelt es sich nicht mehr darum, dass er durch Wissen oder Glauben ermöglicht wird –, da wird unsere dreigliedrige Bewusstseinsstruktur in oder durch das ursprunghafte, universale Bewusstsein integriert.

Die Einsicht in diese Zusammenhänge erschließt demjenigen, der sich ihnen vorbehaltenlos zu öffnen vermag, in einem Nu, einem Immer und Nie die lebensverändernde Erfahrung der Teilhabe an der unauslotbaren Verborgenheit und der alles durchstrahlenden Klarheit des Seins- oder Weltengrundes, des Ursprunges, des Tao, des Göttlichen, Gottes. Der Taoist würde dann sagen dürfen, er habe Tao erreicht, der Hindu, er habe Samadhi, der Zen-Buddhist, er habe Satori erfahren, der Christ würde wie Paulus bekennen, dass Gott im »Unzugänglichen Lichte« wohne, der Athos-Mönch hätte das »Unerschaffene Licht« wahrgenommen.

Alle drei uns konstituierenden Bewusstseinsstrukturen, von denen soeben gesprochen worden ist, die mental-rationale, die mythisch-psychische, die magisch-vitale, werden auf das universale Bewusstsein hin transparent. Das aber ist gleichbedeutend mit der von uns vollzogenen Mutation ins integrale Bewusstsein. Dieses darf, von uns aus gesehen, deshalb als integral bezeichnet werden, weil es sich bewusst dem universalen zu integrieren vermag.

Man darf vielleicht so genannt psychische Phänomene wie die Kernträume als dem zauberhaften, bestürzenden, manchmal auch dämonischen Zwischenreich angehörend betrachten, wo sie nicht als blitzartige (dem Geistigen entspringende) Intuition, sondern als aus dem Geistigen in der Psyche auftauchendes Bild zwischen Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit aufleuchten. Das aber befähigt uns, die Mutation ins Integrale zu vollziehen, die es uns ermöglicht, die Welt nicht mehr nur unperspektivisch-mythisch zu erfahren, oder perspektivisch zielend und damit rational zu erfassen, sondern sie aperspektivisch und arational (also von perspektivischer Fixiertheit und rationaler Zielgerichtetheit befreit) bis in ihren Ursprung hinein als Ganzes wahrzunehmen.

Der atomare Prozess

Wenden wir uns nun dem atomphysikalischen Beispiel zu. Der genialen Beobachtungsgabe und Ausdrucksfähigkeit Werner Heisenbergs verdanken wir den Hinweis auf eine Konstellation im atomphysikalischen Bereich, die eine Parallele zu der gleichsam zeit-

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

losen der Kernräume darstellt. Auf evidente Weise enthalten beide die präformierende Kraft der Gleichzeitigkeit, die dem Unsichtbaren innewohnt. Diese Gleichzeitigkeit bezeichnet C. G. Jung als »Synchronizität«, beschränkt sie aber auf Phänomene, die sich in der grellen Sichtbarkeit ereignen und im Alltäglichen nachweisbar sind. Die von ihm gemeinte Gleichzeitigkeit betrifft andere Ereignisformen als die, welche im atomaren Prozess oder in den Kernräumen sichtbar werden. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass das Synchronizitäts-Prinzip sich nicht auf die Gleichzeitigkeit verschiedener Zeitphasen, sondern auf das gleichzeitige In-Erscheinung-Treten zweier Ereignisse gleichen Inhaltes, die aber miteinander rein kausal nicht verknüpft sind, bezieht. Ich erwähne diese Ereignisform, weil auch in ihrem Nachweis die Möglichkeit einer neuen Wertung zeitlicher Vorgänge sichtbar wird. Die Synchronizität ist nicht so sehr Gleichzeitigkeit, wohl aber unkausale Koinzidenz.

Die echte Gleichzeitigkeit verschiedener Zeitphasen darf aber umfassend gewertet auch als Zeitlosigkeit betrachtet werden. Bei dem Gebrauche des Terminus »Gleichzeitigkeit«, der den Begriff »Zeit« enthält und trotzdem etwas bezeichnen soll, das die Aufhebung des zeitlichen Momentes ausdrückt, so dass man ihn rechtens durch den Begriff »Zeitlosigkeit« ersetzen kann, zeigt sich wieder die terminologische Schwierigkeit, von der bereits gesprochen worden ist. Denn die »Gleichzeitigkeit« enthält auch das Moment der Koinzidenz beispielsweise zweier synchronistischer Vorgänge. Sie kann also nur bedingt durch den Terminus »Zeitlosigkeit« ersetzt werden, da dieser ja jegliches Geschehen, das als solches stets zeitgebunden ist, ausschließt. Deshalb führte ich statt seiner den Begriff des »Zugleich« ein, der den Faktor Zeit nur indirekt enthält, da das Zugleich das zeitlose Moment birgt. Werden wir uns des Charakters und der Struktur des Zugleich bewusst, welches Zugleich das zeitliche Moment deshalb negiert, weil es eine Konstellation aussagt, die vor aller Zeit liegt und die Zeit dem gemäß nur als Potenz enthält, dann wird uns »zugleich« bewusst, dass es sich nicht um eine bloß zeitlose Struktur handelt, in der es keine Zeit gibt, sondern um eine, die sehr viel reicher ist. Denn der unsichtbare Ursprung reicht mit seiner Wirkung aus seiner vorzeithaften Konstellation in die hiesig zeitliche Gegenwart herein. Deshalb ist sein Zugleich nur dann zeitlos, wenn wir ihn gesondert von seiner dauernd in uns wirkenden Gegenwart aus betrachten. Sehen wir diese seine Gegenwärtigkeit ein, wird sie uns also evident, und berücksichtigen wir sie, so verwandelt sich das Zeitlose in die bewusst realisierte Zeitfreiheit: Ursprung und Gegenwart sind ein von der Zeit befreites und uns von ihr befreiendes Zugleich. Die fälschlicherweise rational getrennten Bereiche des Ursprungs und der Gegenwart erhalten in ihrem Zugleich eine bisher bewusst niemals realisierte Fülle. Das bewusst realisierte Zugleich beider Bereiche ist die Bereicherung, die in der erreichten Zeitfreiheit zur Wirkung kommt.

Der höchste Grad dieser Wirkung ist, dass dank der Zeitfreiheit (die die Ichfreiheit, also das Befreitsein vom Ich, statt eines Rückfalles in die Ichlosigkeit, einschließt) unsere Wirklichkeitserfassung, indem sie das Ganze als Ineinanderspiel des Ursprungs und der Gegenwart, also des Unsichtbaren und des Sichtbaren realisiert, transparent wird. In dieser Transparenz kann sich jenes große Geschehen ereignen, das die Mönche vom Berge Athos mit dem Ansigtigwerden des »Unerschaffenen Lichtes« bezeichneten, das der Apostel Paulus (im ersten Timotheusbrief [6,16]) als das »Unzugängliche Licht« namhaft machte, in dem »Gott wohnt«.

Etwas von dieser Transparenz, die, anders umschrieben, auch dem »Unsichtbaren Ursprung« eignet, durchstrahlt als hintergründige Möglichkeit und Kraft nicht nur die Kernräume, sondern auch das atomare Geschehen.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

In seinem Vortrage »Atomphysik und Kausalgesetz« führt Werner Heisenberg aus, »dass in ganz kleinen Raum-Zeit-Bereichen, also in Bereichen von der Größenordnung der Elementarteilchen, Raum und Zeit in einer eigentümlichen Weise verwischt sind, nämlich derart, dass man in so kleinen Zeiten selbst die Begriffe früher oder später nicht mehr richtig definieren kann. Im Großen würde sich an der Raum-Zeit-Struktur natürlich nichts ändern können, aber man müsste mit der Möglichkeit rechnen, dass Experimente über die Vorgänge in ganz kleinen Raum-Zeit-Bereichen zeigen werden, dass gewisse Prozesse scheinbar zeitlich umgekehrt ablaufen, als es ihrer kausalen Reihenfolge entspricht.« (Siehe dazu auch S. . . .)

Die »ganz kleinen Raum-Zeit-Bereiche«, die bei den Vorgängen im Atomkern bereits mehr oder weniger im Unsichtbaren liegen, weisen somit die gleiche Konstellation auf, der wir in den Kernräumen begegnet sind. Dass in der atomaren Konstellation » gewisse Prozesse scheinbar zeitlich umgekehrt ablaufen, als es ihrer kausalen Reihenfolge entspricht«, besagt ja nichts anderes, als dass Ursache und Wirkung nicht nur ausgetauscht werden können, sondern dass man sogar »die Begriffe früher oder später nicht mehr richtig definieren kann«, da es dort gar kein früher oder später gibt. Dies trifft ja auch für die Kernräume zu, wo der Rekonstruierende nicht zu definieren weiß, ob dieses oder jenes Element früher oder später da war, so dass es ihm unmöglich ist, ein kausales Nacheinander, einen Ablauf, aus der Konstellation zu deduzieren. Hier wie dort ist Zeit, zumindest in ihrer hiesigen Form, noch nicht vorhanden. Somit herrscht auch in diesen intensitätsgeladenen atomaren Konstellationen die Gleichzeitigkeit beziehungsweise das Zugleich.

Aristotelisch-thomistisch schärfer unterscheidend (und deshalb manchmal überbeleuchtend), als ich es hier mit meinen Ausführungen über das Zugleich getan habe, knüpft die Phänomenologin Hedwig Conrad-Martius an die soeben zitierte Aussage Werner Heisenbergs an und unterstellt, »dass es wahrscheinlich notwendig sein werde, im innenatomaren Geschehen auch die Zeit gequantelt aufzufassen. Es müsse absolut kleinste Zeitlängen« – Quanten sind ein physikalischer Begriff für kleinste, unteilbare Mengen – »geben, während deren die Zeit nicht verfließt. Innerhalb einer Elementarzeit gäbe es dann kein ‚es wird sein‘ und ‚es war‘. Die Prozesse verliefen auf einer Seinsebene gleicher Gegenwärtigkeit.« Denn, »eine exakt ontologische Wesensdeutung der empirischen Zeit [gelangt] ebenfalls zu einer in ihrem Seinsgrund gequantelten Zeit.« Mit dieser Definition streift Conrad-Martius unausgesprochen die von mir entworfene Zugleich-Struktur des unsichtbaren Ursprungs (sie spricht vom »Seinsgrund«), was in ihrer Feststellung deutlich wird: »Ein einzelnes Seins- und Zeitquant kann dann nicht selber zeitlich aufgefasst oder gar ausgemessen werden.« Damit verweist sie das Zeitquant der hiesigen Zeitlichkeit; aber sollte es nicht als erster Herauswuchs ins Sichtbare aus der von ihr als »äonische Weltzeit« bezeichneten Zeitform, die »zwischen unserer Zeit und der Ewigkeit Gottes« steht, gewertet werden? »In der äonischen Wirklichkeit«, die im aristotelischen Sinne als zyklisch aufgefasst wird, »ist«, um die Darstellung ihres Konzeptes durch Gebhard Frei heranzuziehen, »die Zukunft schon und die Vergangenheit bleibt, denn alles ist total präsent.« Diese totale Präsenz aber, ohne »sein« noch »bleiben« und ohne die aristotelische Antinomie dazu, dass sie zyklisch sei, ist das Signum des ursprunghaften Zugleich, das im Kernraum psychisch, im atomaren Prozess physikalisch aufscheint und – wenn überhaupt ortsgebunden – erst dort »präsent« ist.

Über alledem sei nicht vergessen, dass diese Atomprozesse, selbst bei Anerkennung vorbehaltender Einschränkungen, Grundlagen des Lebens und unseres gesamten physischen Aufbaues sind. Es spiegelt sich also auf die je ihnen gemäße Weise sowohl in den Kernräumen als auch in den atomaren Prozessen jene ursprunghafte Grundkon-

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

stellation, die auch – um es in anderer Wendung nochmals auszudrücken – für den Wesenskern des Menschen, solange er im Unsichtbaren »verweilt«, gültig ist. Dort ist alles noch von Raum und Zeit, diesen Grundpfeilern des Sichtbaren, unverstellt. Dort konstellierte sich der geistige Kern des Menschen, denn auch die Jünger waren, wenn auch sehr besondere, Menschen. Dort konstelligieren sich die die Materie aufbauenden Elementarteilchen der Atome. Dort scheint dem aus Raum und Zeit in den Tiefschlaf getragenen Menschen die Grundkonstellation seiner latenten Innerlichkeit auf. In allen drei bisher dargestellten Formen ruht der unvergängliche Kern und Keim des Menschen, der Materie und der – man darf vielleicht sagen – menschlichen Seele. Dort entscheidet sich, was später ins Sichtbare übergehend sich als Schicksal äußert und als Evolution interpretiert wird, die, so gesehen, nur Nachvollzüge der in der Unsichtbarkeit vorgegebenen und raum-zeitfreien Grundkonstellation sind.

Die gegenwärtige Zukunft

Immer noch ist zumindest der abendländische Teil der Menschheit vornehmlich zukunftsgerichtet. Er hat noch nicht realisiert, dass er dem nachjagt, was bereits sein eigen ist. Dieses Nachlaufen ist letztlich eine Flucht, nämlich eine Flucht aus der Gegenwart, in der, außer aller Vergangenheit, auch alles Zukünftige enthalten ist. Allen jenen, die sich mit dem Gedanken befreunden können, dass Evolution ein Nachvollzug ist, dürfte die soeben vorgetragene Einordnung der Zukunft keine Schwierigkeiten bereiten.

In früheren Arbeiten und in anderem Zusammenhange habe ich des öfteren auf verschiedene Äußerungen von Physikern, Dichtern, Malern und anderen hingewiesen, die bewusstseinsmäßig diese neue Einschätzung der Zeit schlechthin und damit auch die der Zukunft formuliert haben.

Ahnung und Voraussehung

Bevor ich hier nochmals auf diese Äußerungen zurückkomme, sei an gewisse Vorkommnisse erinnert, von denen jeder gehört hat, die einwandfrei bewiesen sind und die manchem Leser dieser Seiten wohl auch selber zugestoßen sein mögen. Sie werden nichtsdestoweniger zum Teil geleugnet, bestensfalls werden die Konsequenzen aus ihnen nicht gezogen oder der Vorfall wird verniedlicht. Es handelt sich um jene Fälle, in denen die Betroffenen dem sicheren Tode entgingen. Sie folgten einer Ahnung, wie man so sagt, einer Voraussehung. Ein bereits gebuchter Flug wird kurz vor dem Start nicht benutzt, obwohl es nur noch wenige Schritte bis zum Einsteigen sind. Selbst dass das teure Billet verfallen wird, hindert sie nicht, der Eingebung Folge zu leisten, nicht mit dem betreffenden Flugzeug zu fliegen. Einige Stunden später bringt das Radio die Meldung, dass dieses Flugzeug abgestürzt sei und dass keiner der Insassen das Unglück überlebte.

In diesem Zusammenhange darf wohl auch an jene berühmte Voraussehung erinnert werden, die der junge Goethe nach seinem schweren Abschied von Friederike Brion in Sesenheim hatte. Auf die kurze Beschreibung dieses Abschiedes folgt sein Bericht: »Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

jedoch, dass ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung.«

Derartige, den rationalen Menschen irritierende Fälle verführen ihn nur allzu leicht dazu, das begründete Ahnen zu leugnen, Wahrnehmungen wie die Goethes als Halluzinationen zu bezeichnen und Ereignisse dieser Art als Zufälle abzutun, da er noch immer glaubt, dass es nur blinde Zufälle gäbe. Sie gibt es auch; aber seien wir vorsichtig, denn die blinden sind die weitaus selteneren.

Jeder, der sich noch nicht gänzlich von dem Bereiche des Unsichtbaren abgenabelt hat, weiß, dass die Mehrzahl der Fälle, die als Zufälle betrachtet werden, Fügungen sind. Diese Fügungen kann man auch als Entsprechungen bezeichnen, die zwischen der inneren Konstellation des einzelnen und der äußeren seiner Umwelt bestehen. Freilich, diese Entsprechungen können nur wirksam werden, falls der einzelne zutiefst vertrauensvoll und absichtslos »in der Ordnung« ist: dann entsprechen die ihm zufallenden Ereignisse seinem Vorentscheide, der, aus dem Unsichtbaren ihm gewissermaßen eingeboren, der dem Göttlichen entsprungene Grundakkord seines Lebens ist – mag dieser nun tragischer oder beseligender Art sein.

Für jene Abgespaltenen aber sind nicht nur die soeben erwähnten Fälle der Ahnung und Voraussetzung Rätsel, sondern auch das Agraphon des Ephraem und die es bestätigenden Aussagen der Jünger. Denn zukünftiges Geschehen darf nicht voraussehbar sein. Wo bliebe die Entscheidungsfreiheit, wenn die Zukunft doch bereits im vornherein entschieden war? Menschen, die so folgern, fühlen sich zur Marionette des Schicksals degradiert, sind aber lediglich Spielball jener Ratio, die der Rückbindung, der Religio, in die Evidenz des Unsichtbaren verlustig gingen. Sie wissen nichts von dem vorgegebenen und vom einzelnen mit entschiedenem Verlauf des Lebens, dem beispielsweise der vor dem Absturz Bewahrte treu blieb, da er seiner – wie man so sagt – »inneren Stimme« gehorchte. Zudem war ja, um bei diesem Beispiele zu bleiben, der Verzicht auf den Flug nur Gehorsam und Treue seinem vorentschiedenen Lebensablauf gegenüber. Es entsprach seiner persönlichen Freiheit, sich dafür zu entscheiden, den Flug anzutreten oder nicht. Von einem Verzicht auf »Willensfreiheit« (im Sinne der Entscheidungsfreiheit) kann also nicht die Rede sein.

Drei Aussagebereiche

Die bisher geschilderte Gegenwärtigkeit der Zukunft ist – soweit sie rational überhaupt »verständlich« ist – dies nur, wenn wir die komplexe Konstellation im Unsichtbaren akzeptieren, die, tritt ihr Träger in die irdische Sichtbarkeit, ihr kernhaftes Zugleich nur im Nacheinander, also im zeitlichen Ablauf des Lebens zur Darstellung zu bringen vermag. Das Wissen um die Tatsache, dass die hiesige Zeitphase Zukunft in einem Zugleich auch den anderen hiesigen Zeitphasen innezuwohnen vermöge, haben verschiedene Wissenschaftler, Philosophen, Psychologen, Künstler und Dichter zum Ausdruck gebracht.

Die Schwierigkeit, ihre Aussagen, die, was den Ausgangspunkt und die Terminologie betrifft, unterschiedlicher Art sind, zu koordinieren, ist groß. Nur die Achtung vor der jeweiligen auch denkerischen Integrität und Strenge des einzelnen Forschers ist dann

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Gewähr, dass nicht leichtfertig verschieden Gemeintes oder Intendiertes in Beziehung zueinander gesetzt wird. Diese Gefahr kann vermieden werden, wenn bei der Betrachtung der verschiedenen Aussagen der Akzent nicht so sehr auf den denkerisch und sprachlich dem jeweiligen Wissenschaftsgebiet eignenden Formulierungszwang gelegt, sondern wenn der Grundstruktur und dem Wesenshinweis, von welchen die Aussagen getragen werden, die ihnen gebührende Beachtung geschenkt wird. Geschieht das nicht, so werden die unterschiedlichen Ausdrucksweisen der Physik, Philosophie, Psychologie und der Künstler und Dichter dort zu einem unüberwindbaren Hindernis für die Aufzeigung gemeinsam-neuer Denkansätze, wo sie grundstrukturell zwar sichtbar sind, ausdrucksmäßig aber möglicherweise unvereinbar erscheinen.

Da es sich bei diesen Aussagen um Hinweise auf die allem innewohnende Grundstruktur des an sich unsichtbaren Ursprunges handelt (um Hinweise, die zudem wohl erstmals gewissermaßen exoterisch und sehr nüchtern formuliert wurden), erübrigt sich jede Verwahrung gegen die Diffamierung, dass die sich ergebenden Ablesungen der grundstrukturellen Gemeinsamkeiten Spekulationen seien. Jedes Thema hat die ihm eigene Würde oder Unwürde. Die Würde des Themas dieser Schrift macht jedwedes fahrlässige Vorgehen unmöglich. Es ist immer gut zu wissen, was man tut. Gewiss, das ist schwer. Aber bei diesem Thema ist ein solches Wissen notwendige Voraussetzung.

Es ist natürlich nicht möglich, alle erreichbaren Aussagen hier anzuführen. Es sind ihrer aus den letzten Jahrtausenden allzu viele. Als ein Beispiel habe ich es gewagt, das Tao unserer heutigen Bewusstseinsstruktur gemäß zu kommentieren. Ich werde mich auf die Aussagen unseres Jahrhunderts beschränken, weil ihre Weisheit in neuartigen Quellen, Denk- und Ausdrucksweisen gründet. Dies scheint mir ausschlaggebend und für unser heutiges Selbst- und Weltverständnis relevant und verbindlich. Sie alle sind ein Hinweis auf das heute neu sich herausbildende integrale Bewusstsein. Da sie zudem mit ihrer Tiefe und ihrer Anerkennung gerade dessen, was die Mehrheit heute zu verwerfen scheint, ein bisher nicht genügend beachtetes Gegengewicht zu dem vorherrschenden Zerstörungswillen darstellen, dürfte der Hinweis auf sie gewiss nicht unangebracht sein. Dies um so mehr, als es sich bei den Aussagenden größtenteils um Persönlichkeiten von etwelcher Weltgeltung handelt. Da sind die Physiker Arthur Stanley Eddington, Werner Heisenberg und Pascual Jordan; Philosophen wie Sri Aurobindo, der sehr viel mehr ist als ein Philosoph; Psychologen wie C. G. Jung und G. R. Heyer; Zukunftsforscher wie Aldous Huxley und Robert Jungk; Maler wie Paul Cézanne, Paul Klee und Pablo Picasso; Dichter wie Stéphane Mallarmé, Hugo von Hofmannsthal, Marcel Proust, R. M. Rilke, Robert Musil, T. S. Eliot, Jorge Guillén. Bei ihnen lassen sich drei Aussagebereiche unterscheiden:

Bei manchen äußert sich die Einsicht in die Gegenwärtigkeit der Zukunft unausgesprochen in der Tatsache, dass ihre Aussagen jenen inneren Vollzug erkennen lassen, den ich in meinen Schriften als »Überwindung der (hiesigen) Zeit« bezeichnet habe;

die Aussagen anderer lassen dagegen bereits, sei es bewusst, sei es unbewusst, ihre Erfahrung der Ursprungsnähe aufscheinen;

und schließlich sind da noch jene, die, sei es deduktiv, sei es spontan intuitiv, jeweils in kurzen Sätzen, die gewissermaßen Schlüsselsätze sind, die Tatsache, dass die Zukunft Gegenwart sei, aussprechen.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Zu dieser Disposition ist zu sagen:

- * dass die Überwindung der Zeit Voraussetzung für die Evidentwerdung der Zugleich-Struktur, die dem Unsichtbaren eignet, ist;
- * dass erst diese Evidenz es ermöglicht, verbindliche Aussagen über Präsenz und Wirksamkeit des in die hiesige Raumzeitwelt hereinragenden und sie prägenden Ursprungs zu machen;
- * dass erst, wo dieser Einbruch geschah beziehungsweise wahrgenommen wurde, die Realisation der Gültigkeit des Zugleich von Gegenwart und Zukunft auch für unseren hiesigen Bereich möglich ist.

Damit dürfte auch deutlich geworden sein, dass ich nicht versuche, eine nur mental-rationale Erklärung dieser ungemein komplexen und grundlegenden Konstellation, die sich auf Glauben, Wissen und Erkennen stützt, zu geben, sondern mich bemühe, diese Urkonstellation auf eine arational-integrale Weise unserem intensivierteren Bewusstsein evident und transparent werden zu lassen.

Die Überwindung der Zeit

Es ist vielleicht angezeigt, mit zwei Beispielen zu beginnen, die auf den ersten Blick, wenn nicht irrelevant, so doch harmlos erscheinen mögen, die jedoch symptomatisch sind. Es handelt sich um die Titel zweier Bücher, die in den Jahren 1944 in London und 1952 in Bern erschienen sind. Noch vor dreißig bis vierzig Jahren hätten gerade diese Titel den Büchern, die sie tragen, zur Nichtbeachtung verholfen; ganz anders vor fünfundzwanzig und siebzehn Jahren: damals, bei ihrem Erscheinen, waren sie trotz aller Verwunderung und Betroffenheit, die sie auslösten, sogleich in aller Mund und wurden ohne weiteres akzeptiert.

Es handelt sich erstens um den Titel, den Aldous Huxley seinem philosophischen Roman gab: »Time must have a stop«. Dieser Titelsatz ist ein Shakespeare-Zitat. Leider weckt auch seine deutsche Übertragung: »Zeit muss enden« eine falsche Vorstellung von dem Anliegen des Autors. Das von Aldous Huxley Gemeinte ist, kurz definiert, das Ersichtlichmachen der Notwendigkeit, die ausschließliche Gültigkeit der gemessenen Zeit auf das ihr zustehende Maß zurückzuführen. Nicht die Zeit im Sinne des Shakespeare entlehnten Zitates, sondern die bisherige, dreiphasige Zeitbetrachtung oder -handhabung hat ein Ende, das heißt, ihr muss Einhalt (must have a stop) geboten werden, damit die Mitwirkung der wesentlicheren »Zeit«, die infolge ihrer Zugleich-Struktur unsere hiesige Zeit potentiell enthält und bis in den Alltag hinein reicht, akzeptabel wird. Dass dies letztlich sein Anliegen war, hat mir Aldous Huxley im Mai 1954 in St. Paul-de-Vence bestätigt. Dieser Sachverhalt, der implizite sein Buch auszeichnet, ist gleichbedeutend mit dem Versuche, die Alleingültigkeit der hiesigen Zeit zu überwinden und damit dem ursprünglichen Zugleich bewusste Anerkennung für seine hiesige Wirksamkeit zuteil werden zu lassen. Diese Anerkennung dessen, was ich als das begründende Zugleich bezeichne, ist aber auch Anerkennung dessen, dass Zukunft stets Gegenwart ist.

Übrigens – und dies muss leider hier vermerkt werden -: diese Witterung Aldous Huxleys für die echten Werte und für die Transparenz, die nicht nur aus der von ihm bejahten Überwindung der shakespeareschen Zeitauffassung, sondern auch aus seinem Verständnis für die Aussage Stéphane Mallarmés spricht, die er zudem mit »Zeit muss enden« und seiner »Philosophia perennis« bewiesen hat, ist nur die eine Seite seines Wesens. Tragischerweise blieb sie intellektuelle Sehnsucht, welche er selber, wie es

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

scheint, nicht zu erfüllen vermochte, denn anders wäre er nicht zum Propagandisten des synthetischen Meskalins (mit seinem Buche »Die Pforten der Wahrnehmung«) und damit zum Auslöser der Rauschgiftepidemie geworden, die heute vor allem die jugendlichen Kollektive Europas und Amerikas verseucht: dem echten Bedürfnis der heutigen Jugend, die begrüßens- und dankenswerterweise gegen die Hohlheit des exzessiv materiellen Wohlstandes rebelliert – diesem Bedürfnis nach außerordentlichen, den materiellen »Reichtum« ausbalancierenden Erfahrungen (die aber nur durch Eigenarbeit erreicht werden können: durch ein Sich-Hinläutern zum unsichtbaren Ursprung mittels des Einsichtigwerdens in das intensivere, integrale Bewusstsein) hat er die bequeme Ausflucht eröffnet, die ersehnten Erfahrungen ohne Eigenarbeit im Drogenrausch zu finden; aber die derart erschlichene »Erleuchtung« ist des Todes.

Der andere Titel bringt diese Gegenwart-Zukunft-Konstellation deutlicher zum Ausdruck, obwohl das Buch selbst pragmatischer als das Huxleys ist. Es war Robert Jungk, einer der seriösesten und fairsten Journalisten unserer Zeit und einer der bedeutendsten Zukunftsforscher, der seinem Buche über Zukunftsfragen der amerikanischen (aber auch unserer) Zivilisation den Titel: »Die Zukunft hat schon begonnen« gegeben hat. Dass das, was dieser Titel aussagt und was dem allgemeinen Zeitdenken, wie man meinen sollte, zuwiderläuft, akzeptiert wurde (wobei sicherlich auch missverstehende Interpretationen beteiligt waren), zeigt, dass dies neuartige Konzept unterschwellig bereits in der Allgemeinheit Gültigkeit hat. Diese Tatsache scheint mir symptomatisch und rechtfertigt die Erwähnung der Büchertitel dieser beiden bedeutenden Autoren in diesem Zusammenhange.

Eine desgleichen vollzogene Überwindung der Zeit zeigt sich in der Erkenntnis, die ja bereits in der oben zitierten Aussage Werner Heisenbergs enthalten ist, dass die Umkehrbarkeit des Zeitablaufes, und damit die von Ursache und Wirkung, denkbar ist. Pascual Jordan, der mit Erwin Schrödinger und Ernst Dessauer Begründer der Quantenbiologie war und auch das »Gleichzeitigkeitsproblem« philosophisch untersucht hat, schreibt:

« ... as a result of the quantum theory and its study of mesons, for example, we have learned something new about time and causality. On occasion, with or in the explosion of an atomic nucleus under bombardment of a very fast particle of matter, the usual order of events is reversed: the explosion comes first, then is followed by its cause. This has enormous implication for psychology and parapsychology, since such reversals of the cause-and-effect sequence are proved logically possible and philosophically valid.

(... als ein Ergebnis der Quantentheorie und der Mesonenforschung [Mesonen sind instabile Elementarteilchen] haben wir beispielsweise etwas Neues über Zeit und Kausalität gelernt. Gelegentlich wird unter dem Beschuss mit sehr schnellen Elementarteilchen bei oder in einer Atomkernexplosion der übliche Ablauf der Ereignisse umgekehrt: die Explosion ereignet sich zuerst, dann folgt ihre Ursache. Das ist von außerordentlicher Bedeutung für die Psychologie und die Parapsychologie, weil derartige Umkehrungen der Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung als logisch möglich und als philosophisch gültig nachgewiesen wurden.)«

Dass diese Deduktionen aus den atomphysikalischen Vorgängen heute nicht nur gezogen, sondern als relevant dargestellt werden können, darf durchaus als Hinweis auf die erfolgte Überwindung des bisherigen Zeitdenkens gewertet werden: implizite wird damit das Hereinragen der ursprünglichen Zugleich-Struktur in unsere dreidimensionale

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Welt akzeptiert. Denn im Ursprung sind ja früher und später, Ursache und Wirkung sowie die drei Zeitphasen ein Zugleich. Leuchtet dieses Zugleich in unserer dreidimensional begrenzten und beobachteten Welt auf, so vermittelt uns dieses minime Bewegungselement den Eindruck einer unentschiedenen Richtungs-Tendenz, die sich unserem Fassungsvermögen, unserer Interpretation und unserer Beschreibungsfähigkeit auch als umgekehrte Geschehensfolge darzubieten scheint.

Bevor wir uns den Aussagen einiger Dichter zuwenden, sollen noch die Leistungen C. G. Jungs erwähnt werden, die ihrerseits zu einer neu begründeten Einschätzung der Zeit beigetragen haben.

Das Synchronizitäts-Prinzip von C. G. Jung, das sich auf die empiristische Untersuchung und Klärung nicht-kausaler oder »zufälliger« Koinzidenzen im Alltag, die jedoch sinnbezogen sind, beschränkt, wurde bereits erwähnt. Jede Koinzidenz ist infolge ihres Gleichzeitigkeits-Charakters eine Form des Zugleich, wenn auch nur noch als matte Spiegelung seiner genuinen, unsichtbaren Urform – sofern man die Zugleich-Struktur als Form bezeichnen darf, denn von uns aus gesehen und beschrieben ist sie zugleich Un-Form.

Jedes Synchronizitäts-Ereignis zeichnet sich durch seine nicht-kausale oder unkausale Struktur aus, die C. G. Jung als »akausal« bezeichnet – eine terminologisch zu bedauernde Bezeichnung, da statt der Negation »un-« die griechische des »alpha negativum« (das negierende »a-«) benutzt wird, welches »alpha« aber auch als »alpha privativum« (als das befreiende »a-«) gebraucht werden darf, das keine Negation, sondern eine Befreiung zum Ausdruck bringt. Ich habe deshalb stets zwischen unkausal (oder nicht-kausal), womit ein Zustand »vor« der Kausalität beschrieben, und akausal, womit ein bewusstseinsmäßiges Befreitsein (im Sinne der Kausalitätsfreiheit) umrissen wird, unterschieden. Die Akausalität oder Kausalitätsfreiheit ist dort wirksam, wo wir ichfrei (und nicht etwa ichlos) »in der Ordnung« leben, also im Einklang mit dem Weltganzen, dem Ursprung, oder welcher andere Benennung man diesen auch immer zuteil werden lässt. Obwohl eine Parallelität zwischen der Nicht-Kausalität des Synchronizitätsgeschehens und der des atomaren Geschehens besteht, worauf auch C. G. Jung hinweist, will mir doch scheinen, dass das Synchronizitätsgeschehen im Gegensatz zu den atomaren Vorgängen sich innerhalb der präkusalen oder der noch-nicht-kausalen magischen Struktur vollzieht; ihr eignet statt des Kausal-Konnexes jener Vital-Konnex, dessen Eigenart und Wirksamkeit ich für die magische Struktur ersichtlich gemacht habe. Wie dem aber auch sei, so zeigt sich doch in diesem Konzepte Jungs der psychologische Versuch, die bloße Ablaufzeit durch Anerkennung der unkausalen oder präkusalen Struktur zu überwinden.

Einen Schritt näher an die Urkonstellation vollzog C. G. Jung mit der Erforschung der »antizipatorischen Träume«. Bei ihnen handelt es sich um die zukünftigen Geschehen vorwegnehmenden Träume. Die meist symbolisch vorausgeträumten Ereignisse haben sich, wie C. G. Jung nachweisen konnte, dann später im Leben des Träumers realisiert. Er als Psychologe verlegt die Quelle für diese Phänomene in die unbestreitbare Mächtigkeit des mehrwissenden Unbewussten – also gewissermaßen in die psychische Widerspiegelung des auch die Zukunft enthaltenden Zugleich.

Was nun die Aussagen der Dichter betrifft, so seien vorerst die Hugo von Hofmannsthal, Marcel Prousts und Robert Musils angeführt. Sie enthalten, jede auf ihre Art, einen zumeist unausgesprochenen Bezug zu dem, was ich meinerseits, erstmals in der Schrift »Abendländische Wandlung« (1942/43), als »Überwindung der Zeit« beziehungsweise als »Überwindung des Zeitbegriffes« bezeichnet habe.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Überall dort, wo wir auf den Versuch stoßen, die Überwindung der ausschließlichen Gültigkeit der hiesigen Zeit zu leisten, darf er als eines der Kriterien dafür gewertet werden, dass sich das neue Bewusstsein im Menschen zu konstellieren beginnt. Auslöser für diese Versuche ist der beginnende »Einbruch der Zeit«. Ihn habe ich ausführlich in »Ursprung und Gegenwart« beschrieben. Es handelt sich um die Bewusstwerdung der »echten, qualitativen Zeit«, die nur behelfshalber als »Zeit« bezeichnet wurde, da aus ihr unsere hiesige, quantitativ gezählte oder gemessene Zeit hervorgeht. Letztlich handelt es sich, wie aus den vorangegangenen Ausführungen ersichtlich ist, um den »Einbruch des Zugleich« in unser Bewusstsein. Unser Versuch, die hiesige Zeit zu überwinden, ist Folge und Antwort auf diesen Einbruch, der ja immer von der Wahrnehmung des stets gegenwärtigen, unsichtbaren Ursprunges durchstrahlt ist. Wo diese Überwindung gelingt, wird die Welt bis in den Alltag hinein und wir uns selber transparent. Dies Diaphan-Werden dessen, was früher als Objekt und Subjekt dualistisch einander gegenüberstand, ist ein weiteres Kriterium für die erfolgreiche Herausbildung des integralen Bewusstseins. Nur dank der Diaphanität, beziehungsweise der Transparenz, vermag das Bewusstsein integral zu werden. Und nur infolge dieser Realisation werden einerseits die Dualismen hinfällig, ohne dass dies Rausch oder Trance oder Identitätsverlust voraussetzte oder mit sich brächte, wird andererseits die Ichfreiheit möglich, ohne dass sie von dem Abgleiten in die Ichlosigkeit bedroht wäre. Die Überwindung der Zeit führt letztlich in die Zeitfreiheit und damit in die bewusste Teilhabe am Zugleich. Aber die Voraussetzung für all dies ist der uns bewusst gewordene Einbruch des Zugleich, welches Zugleich dem universellen Bewusstsein und dem Ursprung nicht nur eignet, sondern mit denen es identisch zu sein scheint.

Diesen Einbruch des Zugleich hat übrigens Sri Aurobindo als »Involution« bezeichnet; darüber wird im übernächsten Abschnitt, der den Manifestationen der Zukunftsgewährigkeit gewidmet ist, zu sprechen sein.

In dem Romanfragment »Andreas oder die Vereinigten« von Hugo von Hofmannsthal, das erst 1932 aus seinem Nachlass publiziert wurde, findet sich folgende, wohl um 1908/12 niedergeschriebene Notiz: »Poesie als Gegenwart. Das mystische Element der Poesie: Überwindung der Zeit.«

Hugo von Hofmannsthal hat somit die Formulierung »Überwindung der Zeit« bereits dreißig Jahre vor mir geprägt. Letztlich peilt er das gleiche an. Aber sein Weg dorthin ist ein anderer, als der von mir skizzierte. Er ging vom Irrationalen aus und rückte an die Stelle der religiösen Erfahrung die mystisch-poetische, die seinem Lebensbereiche entsprach. Mag auch bei ihm der »Einbruch des Zugleich« der Auslöser gewesen sein, so verlegt er den Weg zur Zeitüberwindung in die Identifikation dieses Prozesses mit dem mythischen Element der Poesie. Dieser Weg ist letztlich, so er konsequent gegangen wird, ein bewusstseinsmäßiges Zurücksinken in die »unio mystica«, die den Ichverzicht, ja selbst den Ichverlust einschließt: also ein Rückfall in die mythische Bewusstseinsfrequenz, die wesenhaft gerade auch die Welt der Dichtung durchschwingt. Diese Frequenz ermöglicht dem Ergriffenen das Eintauchen in die Alleinheit; dort erlischt im Überschwange oder im trancehaften Zustand der Alleinigung das Ich: Hofmannsthal spricht in seinen Notizen nicht zufällig vom östlichen Weg. Heute aber ist es generell, abendländisch gesehen, nicht mehr damit getan, beispielsweise mittels der Poesie die Gegenwart aus dem Alltag herauszuheben und mittels ihres mystischen Elementes die Überwindung der unpoetischen Zeit zu verwirklichen. Der heutige Weg führt dank des bewusst realisierten Einbruches des Zugleich nicht in die Ichlosigkeit zurück, sondern über die Ichhaftigkeit hinaus in die Freiheit des Ich, in das Befreitsein vom Ich und der Egozentrik: in die Ichfreiheit. Es handelt sich nicht mehr um mysti-

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Der unsichtbare Ursprung

sche Überwältigung oder Versenkung (die traditionelle Art des Samadhi), sondern um die nüchterne Teilhabe am Ursprung, die sich nicht im heiligen Rausch, sondern in der Überklarheit der Transparenz ereignet, wenn in urplötzlicher Erleuchtung (Satori) das an sich Unsichtbare, alles durchstrahlend, wahrnehmbar wird.

In der gleichen gefährlichen Nähe der überwiegend mythischen Bewusstseinsfrequenz bewegt sich auch Marcel Proust, ohne ihr aber gänzlich zu verfallen. Am Schluss des letzten Bandes »Le temps retrouvé (Die wiedergefundene Zeit)«, seines großen Werkes »A la recherche du temps perdu (Auf der Suche nach der verlorenen Zeit)« – und damit dürfte er nicht nur, wie man meist glaubt, die Kindheit gemeint haben, sondern das verlorene Zugleich – schreibt er:

»Wenn ein Geräusch oder ein Duft, einmal vernommen und lange schon eingeatmet, neu auflebt – zugleich gegenwärtig und vergangen, wirklich und nicht nur tatsächlich, ideal und doch nicht abstrakt, findet sich alsbald das dauernde und gewöhnlich den Dingen verborgene Wesen befreit, und unser wahres, zuweilen lange schon tot scheinendes Ich wacht auf und belebt sich durch die himmlische Nahrung, die ihm zuströmt. Eine Minute, frei von der Ordnung der Zeit, hat in uns – um sie zu fühlen – den Menschen wieder geschaffen, frei von den Ordnungen der Zeit.«

Für ihn löst, sehr dichterisch, die Erinnerung den Zustrom der »himmlischen Nahrung« aus, womit er das gemeint haben dürfte, was hier als »Einbruch des Zugleich« bezeichnet wurde, der »das dauernde und gewöhnlich den Dingen verborgene Wesen befreit«, der ihm »eine Minute frei von den Ordnungen der Zeit« schenkt. In jener Minute, die ihn als Menschen wieder erschuf (!), vollzog sich eine bewusste Überwindung der hiesig geordneten Zeit: er fand die »verlorene ‚Zeit‘« wieder, am Ende seines großen Werkes.

Der Vorsatz, diese Zeitüberwindung zu leisten, spricht auch aus einer der nachgelassenen, frühen Notizen Robert Musils zu seinem Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«. Er notiert sich:

»Nicht in Zeitreihe erzählen ... Zeit als unwirklich darstellen.«

Das aber ist gleichbedeutend mit dem Hinaustreten aus der »Ordnung der Zeit«; es ist ein Hinaustreten, das aber nur dort zur Gestaltung befähigt, wo durch den »Einbruch der Zeit« die Überwindung der Zeit mit ihrer Gereihtheit, beziehungsweise mit ihrem Nacheinander, sich derart zu vollziehen vermochte, dass das Zugleich zur erhaltenden Kraft des Lebens wurde: die Eigenschaftslosigkeit des Zugleich ermöglicht auch einen Mann oder Menschen ohne Eigenschaften, der durch seine Teilhabe am Ursprung zeitfrei und damit eigenschaftslos, also vom vordergründig Eigenen, Ichhaften befreit, zugleich auch ichfrei wurde. Ihm kann sehr wohl, angesichts der Wirklichkeit des Ganzen, unsere hiesige Zeit als letztlich unwirklich erscheinen, obwohl dies eine große Einschränkung ist; sie so darzustellen, ist möglicherweise eine Hilfe für ihre Überwindung; sie nicht zu verneinen, wäre die wichtigere und größere Leistung. Jedenfalls, und dies sei betont und wiederholt: sie ist nur dann eine Hilfe, wenn die Unwirklichkeit der Zeit nicht Verneinung der Zeit bedeutet. Ihre Verneinung wäre Flucht in die Zeitlosigkeit und damit Selbstaufgabe.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Die Ursprungsnähe

Diese Beispiele für verschiedene Formen der Zeitüberwindung ließen bereits ihren Auslöser sichtbar werden: den Einbruch des Zugleich. Eine noch größere Ursprungsnähe zeichnet jene Aussagen aus, die jetzt anzuführen sind.

Diese Ursprungsnähe leuchtet in der Beschreibung der inneratomaren Vorgänge auf, die Werner Heisenberg gibt und die bereits zitiert worden ist. Als Physiker sprechend enthält er sich jedweder Interpretation. Die Luzidität seines unerbittlichen Denkens und die ungeweinte Klarheit seiner Darstellung lassen jedoch vermuten, dass er sehr wohl um die tief reichenden Konsequenzen, die aus dem von ihm geschilderten Sachverhalt gezogen werden dürfen, weiß. Eine Andeutung dafür findet sich in den, wenn auch zurückhaltenden Ausführungen, die auf die zitierte Beschreibung folgen, denn »man kann doch schon jetzt kaum daran zweifeln, dass die Entwicklung der neuesten Atomphysik an dieser Stelle (der Frage des Kausalgesetzes) noch einmal in den philosophischen Bereich übergreifen wird«.

Selbst wenn wir alle Vorbehalte gelten lassen und berücksichtigen, die besagen, dass es nicht zulässig sei, die Resultate verschiedener Wissenschafts- oder Erfahrungsgebiete miteinander zu vergleichen, so ist es wohl doch gestattet, auf die Parallelität verschiedenster Befunde hinzuweisen. Dabei darf es sich dann gewiss nicht um die leichtfertige Identifikation von Forschungsergebnissen verschiedenster Herkunft handeln. Sie würde sich auf bloße, womöglich nur scheinbare Ähnlichkeiten stützen, die aber dem unähnlichen Zustandekommen der Resultate nicht gemäß wäre und die zudem die nötige Achtung vor der sachlichen und strengen Denkarbeit der einzelnen Forscher, die ihren Disziplinen verpflichtet sind, vermissen ließe. Aber es entbehrt keinesfalls der Berechtigung, wenn dort, wo eine Parallelität evident ist, auf die übereinstimmende Grundstruktur, die den verschiedenen Befunden eignet, aufmerksam gemacht wird. Vorausgesetzt, dass die hier skizzierte Struktur des Zugleich, obwohl sie bestenfalls »nur« evident, aber unbewiesen ist und unbewiesen bleiben muss, den ihr eignenden Wirkcharakter hat, der ihr im unsichtbaren Ursprunge innewohnt und dessen Auswirkungen in unserem Leben zumindest offensichtlich geworden sein dürften, darf nochmals darauf hingewiesen werden, dass diese Grundstruktur sowohl der von Werner Heisenberg beschriebenen atomaren Konstellation, als auch den Kernräumen eignet. Die darüber hinaus angeführten Beispiele mögen das zusätzlich erhärtet haben. Diese allen erwähnten Phänomenen gemeinsame Zugleich-Struktur, die sie ihrerseits zeigen, oder die unsererseits erschlossen werden kann, da sie sich in ihnen, sei es physikalisch, sei es psychisch, sei es dichterisch spiegelt, verweist uns auf die Ursprungsnähe der erwähnten Phänomene. Von initialer Bedeutung ist dabei die Beschreibung Werner Heisenbergs. Auf sie stützt sich auch die oben zitierte Ausführung Pascual Jordans. Dass seitdem (seit 1955/56) unter Benutzung mathematisch-theoretischer Denkmöglichkeiten, die 1952 noch nicht in Erwägung gezogen werden konnten, das damals als Reversibilität der Zeit gedeutete Phänomen eine veränderte theoretische Interpretation gefunden hat, beeinträchtigt in keiner Weise die grundlegende Konstellation des Zugleich, die Werner Heisenberg mit seiner Beschreibung der atomaren Prozesse sichtbar gemacht hat: dank seiner ist das tiefste Geheimnis des Ursprunges transparent geworden.

Anders verhält es sich mit einer Aussage Arthur Stanley Eddingtons. Sie ist eine Interpretation, die auf der Vorstellung des Raum-Zeit-Kontinuums Einsteins, das als solches statisch aufgefasst werden kann, sowie auf den relativitätstheoretisch verschiedenen Beobachter-Standpunkten basiert:

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Der unsichtbare Ursprung

»Die Ereignisse kommen nicht; sie sind da, und wir begegnen ihnen auf unserem Wege. Die (Formalität) des Stattfindens ist ganz einfach der Hinweis, dass der Beobachter an dem in Frage stehenden Ereignis vorüber gekommen ist, und diese ‚Formalität‘ ist nicht von Wichtigkeit.«

Wie auch immer man sich zu dieser Aussage A. S. Eddingtons stellen mag, die übrigens, wie wir noch sehen werden, einem Ausspruch T. S. Eliots sehr nahe kommt, so drängt sich der Verdacht auf, Eddington wäre gleichsam an dem nicht ermessbaren Zugleich entlang geschritten, wo die Ereignisse nicht kommen, weil dort (sofern das Zugleich einen Ort hat, was bezweifelt werden darf) alles immer schon da ist, so dass er ihnen auf seinem Wege – denn so gesehen hat nur er einen Weg, was ja viele verleitet, von Fortschritt zu reden – begegnet.

Nicht in der Vorstellung, sondern in der Erfahrung gründet die Aussage des Künstlers, der nicht zufällig die Malerei aus der dreidimensional-perspektivischen Sehweise befreite und ihr die Transparenz erschloss. Von ihm, Paul Cézanne, stammt das Wort, das seinerseits diese Transparenz selber enthält:

»Je me sens coloré par toutes les nuances de l’Infini. Je ne fais plus qu’un avec mon tableau.

(Ich fühle mich von allen Nuancen des Unendlichen gefärbt. Ich bin nur mehr eins mit meinem Bilde.)«

Diese Teilhabe am Unendlichen, das dem Ursprung gleich – sofern wir es hier nicht sogar als Synonym für ihn werten dürfen – alles enthält und alles durchstrahlt, ist echte Ursprungsnähe: der Zusammenklang von Mensch und All, die Überwindung des Dualismus von Erzeuger, dem Maler, und Erzeugtem, dem Bild. »Von allen Nuancen des Unendlichen gefärbt« – das ist der Einbruch des Zugleich, ist die Befreiung aus der hiesigen Dreidimensionalität, aus der seinerseits Cézanne die Malerei befreite.

Infolge der Vorstellung ist bei A. S. Eddington die »Welt« des Zugleich noch ein Gegenüber, da er deren Geschehnissen begegnet; Cézanne aber ist ihrer teilhaftig. Dies wird dank eines anderen Ausspruches Cézannes, der nachher zu erwähnen ist, noch deutlicher werden.

Auf eine eher unvermutete Weise teilt diese Teilhabe ein anderer Maler, von dem es wohl die wenigsten erwarten: Pablo Picasso. Es gibt mehrere Hinweise dafür. Alle, die seine allerdings selteneren Bilder und graphischen Arbeiten kennen, welche sich in einem noch stärkeren Ausmaße als die Cézannes durch ihre fast materialbefreite Transparenz auszeichnen (durch sie hindurch und in ihnen leuchtet‘ die Durchsichtigkeit der Welt), werden nicht erstaunt sein, dass es außer diesen bildmäßigen Hinweisen auch Aussagen von ihm gibt, welche die gleiche Transparenz ausstrahlen:

»Ich staune über die missbräuchliche Verwendung, die man dem Worte ‚Entwicklung‘ angedeihen lässt. Ich entwickle mich nicht – ich bin. Es gibt in der Kunst weder Vergangenheit noch Zukunft. Die Kunst der Griechen oder der Ägypter ist nicht Vergangenheit; sie ist heute lebendiger denn je. Veränderung bedeutet nicht Entwicklung.«

Und das andere Wort:

»Man bezeichnet mich als einen Sucher. Ich suche nicht, ich finde.«

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Der unsichtbare Ursprung

Wer im Zugleich, das alles ist und nichts und der Entwicklung enträt, lebt, oder besser: jener, in dem, stärker sich auswirkend als bei den weniger Begnadeten, das Zugleich lebt, ist gegenwärtig, er ist; weder Vergangenheit noch Zukunft zählen für ihn, er braucht nicht zu suchen, denn er trägt das Ziel in sich.

Diese beiden Aussagen sind zudem ausgesprochen taoistisch. Ich weiß um Picassos Kenntnis und Bewunderung der chinesischen Meister. Wer nicht sucht, gleicht dem Boten »Absichtslos«, den der gelbe Kaiser aussandte, dass er die große Zauberperle fände, die er auf der Heimreise aus den nördlichen Provinzen verloren hatte. Die drei ersten Boten, »Wissen«, »Klarsicht« und »Redegewalt«, die er, wie Dschuang Dsi in einem seiner Gleichnisse erzählt, auf die Suche schickte, kehrten zurück, ohne sie gefunden zu haben. Erst »Absichtslos«, der nicht suchte, der aber des Tao teilhaftig war, fand sie. Wer Tao hat, wer also das Ziel in sich trägt, so dass er es im Außen nicht zu suchen braucht, und zu dem gewissermaßen die Dinge von sich aus kommen, der hat auch teil an dem unsichtbaren Licht, das dem Tao innewohnt. Zumindest eine Ahnung davon enthält Picassos Äußerung:

»Man hat eine Sonne mit tausend Strahlen im Leib. Alles übrige zählt nicht.«

Dann freilich zählt auch das nicht, was den meisten heute wichtig ist:

»No la fachada de las cosas, si no sue estructura secreta.«

(Nicht [auf] die Fassade der Dinge [kommt es an], wohl aber [auf] ihre geheime Struktur.)

Die »geheime Struktur«, die also unsichtbar ist, die keine Entwicklung kennt, keine Vergangenheit, kein Suchen, keine Zukunft: sie dürfte die Struktur des Zugleich sein; sie bewirkt die »Sonne mit den tausend Strahlen«; es ist ihr Leuchten – es wohnt auch in den Augen Picassos. Dies Leuchten macht jene seiner Werke, von denen oben gesprochen wurde, transparent. Vor allem aber: dieses Meer golden durchleuchteter Strahlung, die den Menschen durchströmt und ihn trägt, sie durchwirkt ihn, immer wiederkehrend, mit jener gleichsam »jenseitigen« Herzensheiterkeit, mit jener innersten und bewahrenden Güte, die nüchtern-klare und allumfassende Liebe ist. Das ist die tiefste Verwandlung oder Veränderung, die, dank des Einbruches des Zugleich in einen Menschen, dem Menschen widerfahren kann: keine Entwicklung; einmal dahin verwandelt ein unverlierbar Immerseiendes. Auch Picasso spricht es aus:

»Im Grunde gibt es nur die Liebe. Gleich, welche.«

Ja, »im Grunde«; aber warum all dem einen Ort geben? Also: »letztlich«. Dies aber ist zugleich auch »ursprünglich«, so wie ja »im Grunde« auch das Ursprüngliche meint. Oder, wie G. R. Heyer es genannt hat: »Das Letztwirkliche«, er, der ja, wie wir gesehen haben, um das Geheimnis des Zugleich wusste.

Von diesem Grunde spricht auch Cézanne:

»Die Natur ist nicht an der Oberfläche, sondern in der Tiefe, die Farben sind der Ausdruck dieser Tiefe an der Oberfläche, sie steigen von den Wurzeln der Welt auf.«

Diese Wurzeln der Welt – was sind sie, wenn nicht der Grund, der Ursprung?

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Auf eine, wie mir scheinen will, mehr opake Weise, also mehr nur durchschimmernd denn so aussagekräftig wie Picasso, spricht auch Paul Klee von ihnen:

»Da, wo das Zentralorgan aller zeitlich-räumlichen Bewegtheit, heiße es nun Hirn oder Herz der Schöpfung, alle Funktionen veranlasst, wer möchte da als Künstler nicht wohnen? ... im Ursprung der Schöpfung ...«

Und er schreibt, dass es die Aufgabe des Künstlers sei:

»der Genesis [dem Ursprung] Dauer [zu] verleihen«.

Auch das Transparent-Werden der Welt deutet er an:

»Ich beginne immer mehr hinter oder besser gesagt: durch die Dinge zu sehen.«

Letztlich ahnt er sich als in der Ursprungsnähe beheimatet:

»Diesseitig bin ich gar nicht fassbar. Denn ich wohne grad so gut bei den Toten wie bei den Ungeborenen. Etwas näher dem Herzen der Schöpfung als üblich. Und noch lange nicht nahe genug.«

Um diese Ursprungsnähe weiß auch Jorge Guillen, der bedeutendste spanische Dichter unseres Jahrhunderts (bei weitem bedeutender als Antonio Machado, Juan Ramón Jiménez oder Federico García Lorca), dessen Gedichte zudem von einer Transparenz sind, die von kaum einem anderen, ausgenommen vielleicht Stéphane Mallarmé und T. S. Eliot, erreicht worden ist:

»Dónde están cuándo ocurren? No hay historia.
Hubo un ardor que es este ardor. Un día
Solo, profundizado en la memoria,
A su eterno presente se confía«

- was unter Einschluss des Kontextes und dem Sinne nach übersetzt etwa folgendes aussagt:

Die Geschehnisse: »Wo sind sie, wann geschehen sie? Geschichte gibt es nicht. / Es gab ein Glühen, und das glüht noch. Ein / Einziger tief ins Erinnern eingedrungenener Tag / Vertraut sich der unvergänglichen Gegenwart an.«

Die Zukunftsgegenwärtigkeit

Wenn nun die (meine Ausführungen beschließenden) Aussagen T. S. Eliots, Stéphane Mallarmés, Rainer Maria Rilkes und Sri Aurobindos unter dem Konzept der Zukunftsgegenwärtigkeit zusammengefasst werden, so geschieht es aus zwei Gründen: es ergänzt unser bereits vorgetragenes Konzept der »Ursprungsgegenwärtigkeit«, das implizite in den meisten bisher angeführten Aussagen zum Ausdruck gekommen sein dürfte und letztlich das grundlegende Thema von »Ursprung und Gegenwart« ist. Der zweite Grund: da diese beiden Konzepte einander ergänzen, bilden sie miteinander ein Ganzes: sie sind die beiden Pole des unsichtbaren Ursprunges, sobald er im hiesigen Bereich aufscheint – wobei nicht übersehen werden darf, dass von »hiesig« oder »jenseitig« in diesem Zusammenhange zu sprechen und damit einen nicht vorhandenen

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Dualismus zu unterstellen, eine rationale Vergewaltigung der arationalen, archaischen Gegebenheit »Ursprung« ist.

So wie wir von einer Münze stets nur den Avers oder den Revers sehen können, jedoch wissen, dass die jeweils nicht sichtbare Seite anwesend ist, da nur beide Seiten miteinander die geltende Münze bilden, so wissen wir auch, dass nur das Aufscheinen in der Gegenwart sowohl des Ursprungs als der Zukunft, die infolge des bei uns herrschenden Nacheinander auseinander gerissen sind, uns das Ganze, den unsichtbaren Ursprung verbürgt.

Hier nun zeigt sich wieder, worauf schon eingangs dieses Traktates hingewiesen worden ist: die Komplexität des Themas, seine das Dreidimensionale überragende Art, andererseits sein Hereinragen in unsere Welt des Nacheinander erschweren jede rein mentale Aussage, da diese nicht Festlegbares festlegt und damit auch sich selber entstellt.

Vielen wird es missfallen, dass meine Ausführungen terminologisch gesehen nicht schärfer umrissen sind; dass sich nicht alles von b nach c bewegt, also so wie wir, betrachten wir hiesige Phänomene, nicht nur zu denken und zu folgern berechtigt sind, sondern dem eingeübten Nacheinander gemäß denken und folgern müssen.

Übrigens ist die Deszendenz- und Evolutionstheorie, worauf G. R. Heyer hinweist, ein Musterbeispiel für die falsche Projektion der in uns angelegten, kausal sich absichernden Denkweise in das Naturgeschehen; es ist nicht so, dass, weil wir eingeleisig linear zu denken begannen, nun auch die natürlichen Geschehensabläufe, soweit es sich bei ihnen überhaupt um Abläufe handelt, unserer Denkweise entsprechend desgleichen linear verlaufen müssen. Ich möchte meinen, es gäbe da Lücken in der Linie. Sie sind die Einbruchsstellen für das Unsichtbare, für das Zugleich. Urplötzlich tritt eine Veränderung ein, ein Wandel, der mit Entwicklung nichts zu tun hat: die Geschehensrichtung ändert sich; unterwegs von b nach c wird sie vielleicht rückläufig nach a, oder umgeht c und ist unvorhergesehen bei d, oder seitaus bei c1 oder c3, oder nebenwärts bei b2. Ohne diese Lücken, die Einbruchsstellen, wären wir Abgeschnittene. Und verdorrt. Dies droht uns ja heute und könnte geschehen, wären da nicht jene, deren Aussagen auf diesen Seiten aufgeführt werden.

Die Lücken beunruhigen den Rationalisten; es darf keine leeren Stellen geben, so wenig wie es, seiner Meinung nach, in einer Gesellschaft einen Moment des Schweigens geben darf – das wird als Stillstand missverstanden, da doch dauernd etwas zu geschehen hätte, »etwas gehen muss«. Viel Angst, Unsicherheit und Ausweglosigkeit verbergen sich hinter dieser Einstellung. Unnütze Ängste, denn die leeren Stellen sind nicht nur etwa leer, sondern zugleich offen; in ihnen wohnt unser Offensein zum unbegrenzt Offenen des Unsichtbaren.

Die Grundphänomene, der unsichtbare Ursprung und das Zugleich, sind vom Wesen her mit unserem Denk-Vorgang weder vereinbar noch mittels seiner darstellbar. Sie entziehen sich der Darstellbarkeit; letztlich sind sie überhaupt nicht darstellbar. Bestenfalls annäherbar. Kein Begriff kann sie umreißen, keine Gradlinigkeit ist ihnen gemäß. Sie sind, so weit sie überhaupt etwas »sind«, mehr als tausendaspektig, voller Offenheit und offener Fülle. Ist der Ursprung das Zugleich? Sind ihre Strukturen miteinander identisch (sofern dem Ursprung eine Struktur angebürdet werden darf)? Ja und nein. Und keines von beiden. So wie das Unsichtbare unsichtbar, aber doch sichtbar ist; jedoch für welche Art Augen? Aber ob unsichtbar oder sichtbar – sie sind

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

auch transparent; die Transparenz durchstrahlt beide. Doch das ist nur gültig für jene, die realisierten, dass das letztlich Wahre wahrnehmbar ist, dass es weder vorgestellt noch gesehen, wohl aber wahrgenommen werden kann. Dieses Wahr-Nehmen ist die Realisationsweise des integralen Bewusstseins, während das magische an das Erleben, das mythische an die Erfahrung und das Schauen, das mental-rationale an das Folgern und Vorstellen gebunden sind. Dank der integralen Bewusstseinsstruktur werden uns alle Strukturen, die uns konstituieren, die mentale, mythische, magische bis zur archaischen hin transparent und damit integrierbar.

Das Transparentwerden vor allem des Archaischen, des universalen Bewusstseins des Ursprungs, das auch als der Einbruch des Zugleich beschrieben werden kann, läßt in unserer nur vorgestellten, dreidimensionalen Welt die Zukunftsgegenwärtigkeit aufleuchten. Nur so gewertet, nur aus der wahrgenommenen und vollzogenen Teilhabe am Zugleich heraus erhalten viele der angeführten Aussagen verbindlichen Wahrheitscharakter. Dies gilt ganz besonders von einem Wort T. S. Eliots

»The things that are going to happen / Have already happened.
(Die Dinge, die geschehen werden / Sind schon geschehen.«

Das ist reine Aussage. Aussage über die wahrgenommene Struktur des Zugleich; »dort« verhält es sich so, und so verhält es sich auch hier, denn »dort« ist Zukunft gleichermaßen Vergangenheit und kann von hier aus auf diese Weise wahrgenommen werden, weil der unsichtbare Ursprung alles durchwirkt, auch unsere Sichtbarkeiten – der Dichter hat es jedenfalls wahrgenommen. A.S.Eddington formulierte es, sinngemäß das Gleiche meined, wobei er von der Vorstellung und nicht von der Wahrnehmung ausging. Wäre es für den Inhalt der Aussage T. S. Eliots eine zu weit gehende Unterstellung, zu sagen, er sähe es mit den Augen des Zugleich? Es ist keineswegs eine Unterstellung. T. S. Eliot bezeugt es selbst. Es läßt sich aus dem erschließen, was er in den sogleich zu zitierenden Versen mit dem Worte »Tanz« umschreibt; da er kein Begriff ist und der Kontext für Missverständnisse keinen Anlass gibt, dürfte es klar sein, dass es sich um das »Letztwirkliche«, das Zugleich oder den unsichtbaren Ursprung, in denen das letztlich Göttliche oder Gottheitliche »steht« oder »kreist«, handelt. Die Frage, die ja immer wieder (rein terminologisch) auftaucht, ist nur: ist es gestattet, in der Unermesslichkeit, »in« der sich all dies ereignet, »in« der es »ist« oder »nicht ist«, »steht« oder »kreist«, zu unterscheiden. Ich meine, nein. Das macht ein Begreifen unmöglich: aber es fördert das Wahrnehmen. T. S. Eliot wusste sehr genau, warum er ein Urphänomen des Lebens, den Tanz, über den Léopold Sédar Senghor Einmaliges ausgesagt hat, hier als das Zentrale hinstellt:

«At the still point of the turning world. Neither flesh nor fleshless;
Neither from nor towards; at the still point, there the dance is,
But neither arrest nor movement. And do not call it fixity,
Where past and future are gathered. Neither movement from nor towards,
Neither ascent nor decline. Except for the point, the still point,
There would be no dance, and there is only the dance.
I can only say, there we have been: but I cannot say where.
And I cannot say, how long, for that is to place it in time.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Auf dem steten Punkt der kreisenden Welt. Weder Fleisch noch Geist;
Weder fort von ihm noch zu ihm hin; am steten Punkt ist der Tanz,
Der weder einhält noch weitergeht. Und nenn es nicht Stillstand,
Wo Vergangenes und Zukunft vereint sind. Weder Fortgehen noch Hingehen,
Weder Steigen noch Fallen. Wäre der Punkt nicht der stete,
So wäre der Tanz nicht – und es gibt nichts als den Tanz.
Ich kann nur sagen: dort waren wir, doch nicht wo.
Ich kann nicht sagen, wie lange, denn das stellte es in die Zeit)«

Dort freilich, wo, wie T. S. Eliot sagt, »Vergangenes und Zukünftiges vereint sind«, wo also keines des anderen Ursache oder Wirkung ist, da sind beide zusammen reine Gegenwart und damit Ausdruck der Zugleich-Struktur. –

Die bloße Zukunftsgegenwärtigkeit, die ja nur einer der möglicherweise sichtbar werdenden Aspekte des Urphänomens ist, leuchtet in einem Worte Stéphane Mallarmés auf; er sagt: »Der Stern reift aus dem Morgen her«; Wörtlich:

«l'astre mûrit dès lendemains».

Der Plural »les lendemains« lässt keinen Zweifel daran, dass er die Zukunft meint. Diesen Satz schrieb er kurz vor seinem Tode. –

Von Rainer Maria Rilke sind uns einige Sätze übermittelt worden, die von der Zukunftsgegenwärtigkeit Kunde geben. Freilich bin ich mir nicht sicher, wie weit er sie mit vollem und wahrnehmendem Bewusstsein geschrieben hat. Er war der große unbewusste Intuitive, der fast medial, darin Hugo von Hofmannsthal ähnelnd, viel Weltgeheimnis in seiner Dichtung, aber auch in seinen Briefen, eingefangen hat. Er schreibt:

»Die Wünsche sind die Erinnerungen, die aus unserer Zukunft kommen«;

und Lou Albert-Lasard, die uns diesen Ausspruch übermittelt, kommentiert ihn im Sinne Rilkes, der damit sagen wollte:

»dass gewissermaßen die Zukunft schon in der Gegenwart enthalten ist, wenn auch verschleiert, so doch wirksam. Das, was wir Zukunft nennen, wirkt ebenso wie dasjenige, was wir Vergangenheit nennen. Die beiden in uns vereint bilden die volle, die ewige Gegenwart.«

S. Eddington und R. M. Rilke haben die angeführten Aussagen etwa gleichzeitig und unabhängig voneinander um die Wende der Jahre 1923/24 niedergeschrieben. Der eine vermutlich aus der Vorstellung, der andere aus der Intuition heraus. Ganz anders, bedeutungsvoller und deshalb bei weitem relevanter ist eine Formulierung Sri Aurobindos, die sich auf den letzten, wohl 1920/21 geschriebenen Seiten eines seiner Hauptwerke findet. Sie nimmt die Aussage Rilkes voraus. Es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, dass Sri Aurobindo seine Aussage in völliger Bewusstheit und infolge seiner genuinen Wahrnehmung des universellen Bewusstseins formuliert hat. Deshalb ist sie von gravierender Bedeutung und Verbindlichkeit. Sie soll aus diesem Grunde in extenso, also mit dem dazu gehörigen Kontext wiedergegeben werden. Um ihren Wert noch zu unterstreichen, empfiehlt es sich aber, vorher auf sein Konzept der »Involution« einzugehen, das bereits erwähnt worden ist. Das hinwiederum erfordert noch eine weitere Vorbetrachtung.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Es muss jetzt auf eine Tatsache aufmerksam gemacht werden: dass nämlich alle hier zitierten Aussagen der Physiker, Psychologen, Maler und Dichter vollständig unabhängig voneinander formuliert worden sind. Sie bringen im Kern übereinstimmende Konzepte, Ansichten und Einsichten zu Wort, wie sie in dieser Form erstmalig sind. Es handelt sich, wie ersichtlich geworden sein dürfte, um Aussagen, die so, wie sie formuliert worden sind, den Mut und die Befähigung dafür evident machen, dass bisher nicht formulierbare Konzepte, die der bisherigen Denkweise nicht nur nicht gemäß, sondern ihr als undenkbar fremd sind, in den ersten zwei Dritteln unseres Jahrhunderts von mindestens achtzehn ihrer bedeutendsten Persönlichkeiten sprachlich ausgedrückt werden konnten. Was ist da geschehen?

Seit 1939 habe ich in meinen Schriften versucht, darauf eine Antwort zu geben: dass sich nämlich in uns ein neues Bewusstsein herausbilde. Ich habe es den verschiedenen Ausgangspunkten entsprechend, von denen meine Darstellungsversuche auszugehen hatten, als aperspektivisches, arationales und integrales Bewusstsein bezeichnet. Damit wurde der Akzent auf jeweils einen seiner Aspekte gelegt. Es ist aperspektivisch, also von den unaperspektivischen und den perspektivischen Seh- und Denkweisen befreit; es ist arational, also von den prärationalen, den irrationalen und den rationalen Realisationsformen befreit; es ist integral, weil uns die früheren Bewusstseinsstrukturen bis hin zur archaischen transparent geworden sind. Nur dort wird die Wahrnehmung des Ursprungs möglich, wo uns rückblickend und in uns selber hineinblickend weder die Dunkelheit des Magischen, noch die Zwielligkeit des Mythischen, noch die hiesige Tageshelligkeit des mental-rationalen Bewusstseins ein Hindernis sind. Dunkel, Zwielligkeit, Tageshelligkeit sind hinsichtlich der Struktur des Zugleich undurchdringliche und undurchblickbare Mauern; dort aber, wo uns die drei Dunkel- und Helligkeitsgrade der Bewusstseinsstrukturen transparent werden, da werden auch die Mauern illusorisch: ein intensiviertes Bewusstsein, das integrale, das lebens- und geisterhaltend alle bisherigen Bewusstseinsstrukturen verwaltet und nicht mehr von ihnen vergewaltigt wird, wird fähig, durch Dunkelheit, Zwielligkeit und mögliche Blendung hindurch das ursprüngliche Bewusstsein, das, wie es Sri Aurobindo nennt, universale Bewusstsein, den Ursprung wahrzunehmen. Wo dies geschieht, verwandelt sich unser Bewusstsein dank seiner Teilhabe am ursprünglichen in das integrale Bewusstsein und hebt unsere »gitterigen Zwangsvorstellungen« auf.

Wieso ist das in den letzten Jahrzehnten möglich geworden? Oder besser: wieso war es möglich, dass dies in den letzten Jahrzehnten formuliert werden konnte? Zu glauben, der Mensch sei von sich aus fähig, eine derart geistige und weltumgestaltende Veränderung des Bewusstseins auszulösen und zu vollziehen, ist natürlich nur ein Glaube, beziehungsweise anthropozentrische Hybris. Nach dem Motto: Wer raffinierteste Maschinen machen kann, kann auch das Bewusstsein machen oder doch mindestens den Maschinen gleich entwickeln (die Bescheideneren begnügen sich möglicherweise damit, von einer kontinuierlichen »Entwicklung« des Bewusstseins zu sprechen). Dabei verweist das Phänomen der Transparentwerdung darauf, dass es sich um ein geistig akzentuiertes Geschehen handelt – und das Geistige »steht« außerhalb der Entwicklung und ist bestenfalls (aber das ist bereits eine fast unerlaubte Konzession) der Auslöser. Vitale, psychische, mentale Kräfte lassen sich »entwickeln«, die geistige Kraft, die das neue, das integrale Bewusstsein konstellierte, steht außerhalb der an das hiesige Nacheinander gebundenen Entwicklung. Das führt uns zu einer einleuchtenden Antwort auf die soeben gestellte Frage: Wieso ist die Herausbildung des neuen Bewusstseins möglich geworden?

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Sie wurde möglich, ja notwendig, weil der Mensch bewusstseinsmäßig die Leistungsfähigkeit der bisherigen Bewusstseinsstrukturen, auch die der mental-rationalen, so weitgehend erschöpft hatte, dass ihr exzessiver Gebrauch zu negativen Auswüchsen der magischen, mythischen und mentalen Fähigkeiten zu führen drohte und weitgehend bereits dazu führte. Wie aber ist es im Leben, wenn wir eine Möglichkeit erschöpft haben? Um weiterleben zu können, müssen wir uns neue erschließen, müssen also für Neuartiges offen und bereit sein. So dürfte es sich verhalten haben. Der Mensch war für eine neue Bewusstseinsmöglichkeit bereit und damit auch für neue Realisationsweisen. Diese Evolution nach unten, in die Erschöpfung – so gesehen ist auch der hektische Fortschritt der Technisierung ein Sturz in die Leerheit mechanischer Abläufe –, bewirkte die Bereitschaft für die notwendige Veränderung und Umgestaltung. Diese Bereitschaft ist die lebenserhaltende Leistung des Menschen. Dass er sie aufzubringen vermochte, war bereits sehr viel. Sie allein freilich hätte nicht genügt. Für Entwicklung waren in dem deutlichen Erschöpfungszustand kaum mehr Reserven vorhanden. Und trotzdem kam es anscheinend doch zu einer Evolution? Hätte das ursprüngliche (das archaische oder universale) Bewusstsein nicht von sich aus auf die menschliche Bereitschaft geantwortet – oder sie möglicherweise sogar von sich aus herausgefordert? –, wäre nichts geschehen. Aber es erfolgte jener »Einbruch der (qualitativen) Zeit«, als welchen ich früher den »Einbruch des Zugleich« bezeichnet habe. Dank der Bereitschaft des Menschen konnte das dem Ursprung entsprungene Zugleich, das intensivere, das universale Bewusstsein im Menschen wirksam werden.

Sri Aurobindo hat diesen entscheidenden Vorgang bereits in den Jahren des Ersten Weltkrieges durch, ein Konzept verdeutlicht, mit welchem er das der Evolution (als eines hiesigen Geschehens) ergänzte. Er stipulierte für die im hiesigen Bereich ablesbare »Evolution« den ergänzenden Vorgang der »Involution«. Er umschrieb mit dieser Formulierung das Ereignis, dass unser bisheriges Bewusstsein sich heute durch das Einwirken des universalen Bewusstseins, von dem wir wissen, dass es im Unsichtbaren beheimatet ist (das jedoch nicht das mindeste mit dem Hegelschen Weltgeist zu tun hat!), über das nur mental-rationale hinauszusteigern vermag und zur Auswirkung befähigt wird.

Dieser Einbruch des universalen Bewusstseins (ich nannte ihn den des Zugleich) weckt in uns das supramentale Bewusstsein, als welches es Sri Aurobindo bezeichnet. Ich selber habe schon vor dreißig Jahren und vor der Kenntnis des Werkes Sri Aurobindos, das er bereits vor mehr als fünfzig Jahren begann, dieses heute wirksam werdende Bewusstsein, wie bereits erwähnt wurde, das aperspektivische, arationale, beziehungsweise das integrale genannt. Dass es heute weckbar ist, zeigt, dass es bereits in uns veranlagt ist, dass also die heute sich vollziehende Bewusstseins-Steigerung oder -Mutation – soweit sie als evolutives Geschehen gewertet wird – ein Nachvollzug ist, der dauernd aus der geistigen Kraft und der Transparenz des Unsichtbaren genährt wird. Hinzu kommt, dass sich das wirklich Neue, wenn wir es zu ahnen beginnen, bereits ereignet hat.

Ich erlaubte mir diese Abschweifung, weil sie ein besonderes Licht auf das Phänomen der zitierten Schlüsselsätze wirft, denn die in den Schlüsselsätzen enthaltenen Aussagen darf man als Antwort unseres sich herausbildenden integralen Bewusstseins auf das »universale« oder »supramentale«, wie es Sri Aurobindo nennt, betrachten, das ich als archaisch ursprüngliches bezeichnet hatte.

Es sei festgehalten: mein Konzept von der Herausbildung eines neuen Bewusstseins, das mir im Winter 1932/33 in einer blitzartigen Eingebung bewusst wurde und das

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

ich seit 1939 darzustellen begann, ähnelt weitgehend dem mir damals dokumentarisch nicht bekannten Weltentwurf Sri Aurobindos. Das meine unterscheidet sich jedoch von dem seinen insofern, als es sich nur an die westliche Welt richtete und nicht die Tiefe und Herkunftsträchtigkeit des genial dargestellten Konzeptes Sri Aurobindos hat. Eine Erklärung für das hier auftauchende Phänomen sehe ich darin, dass ich in irgend einer Form in das geistige, ungemein starke und durch Sri Aurobindo ausstrahlende Kraftfeld einbezogen war, so wie sich diese Vermutung beispielsweise auch angesichts der Parallelität der Aussage Rainer Maria Rilkes mit der sogleich zu zitierenden Sri Aurobindos aufdrängt. Solche Koinzidenzen sehr relevanter Art erklärt man von der rationalen Warte aus reichlich oberflächlich damit, indem man sagt: »das lag in der Luft«, und bezeichnet mit dieser etwas schnöden und verärgerten Herkunftsangabe sowohl die unerkannte Wirksamkeit des Unsichtbaren, als auch die der sichtbar gewordenen Realisierungen.

Sri Aurobindo spricht – und damit komme ich auf seine bereits erwähnte, nunmehr zu zitierende Aussage zurück – davon, dass es: »the memory of the future ([das] Gedächtnis der Zukunft, oder: [die] Erinnerung an die Zukunft)« gibt.

Bevor der gesamte Kontext zu dieser Aussage angeführt wird, sei auf die Klarheit der Formulierung Sri Aurobindos über die Gegenwärtigkeit der Zukunft hingewiesen, die bei Rainer Maria Rilke an das ihm als Dichter nahe liegende emotionale Wünschen gebunden ist: »Die (gegenwärtigen) Wünsche sind die Erinnerungen, die aus unserer Zukunft kommen.« Eine Koinzidenz? Was und wer löste sie aus? Weil dieser Gedanke »in der Luft lag«, um nochmals diesen naseweisen Erklärungsversuch für Vorgänge zu erwähnen, die ihr Zustandekommen Konstellationen verdanken, welche dem bloßen Verstande nicht wahrnehmbar sind. Georg Picht fragt angesichts dieses Unvermögens sehr zu Recht: »Werden die Flammenzeichen der drohenden Weltkatastrophe die Kraft besitzen, die Blindheit des modernen Denkens zu durchbrechen...?«

Hier nun zum Abschluss all der vielen meist indirekten Aussagen über das neue Bewusstsein, das uns den unsichtbaren Ursprung wahrnehmbar und damit unser Beheimatetsein hier und im Ganzen bewusst macht, der Passus aus Sri Aurobindos Werk. (Mit dem von ihm verwendeten Begriff »das Mental« dürfte er das meinen, was ich als die »mentale Bewusstseinsstruktur« bezeichnet habe.) Und noch einmal sei darauf hingewiesen – ich weiß es aufgrund einwandfreiesten Zeugnisses –, dass seine Aussage wie sein ganzes Werk mit vollem Bewusstsein und dank vollbewusster Wahrnehmung niedergeschrieben wurde:

»All intuitive knowledge comes more or less directly from the light of the self-aware spirit entering into the mind, the spirit concealed behind mind and conscious of all in itself and in all its selves, omniscient and capable of illumining the ignorant or the self-forgetful mind whether by rare or constant flashes or by a steady instreaming light, out of its omniscience. This all includes all that was, is or will be in time and this omniscience is not limited, impeded or baffled by our mental division of the three times and the idea and experience of a dead and no longer existent and ill-remembered or forgotten past and a not yet existent and therefore unknowable future, which is so imperative for the mind in the ignorance. Accordingly, the growth of the intuitive mind can bring with it the capacity of a time knowledge which comes to it not from outside indices, but from within the universal soul of things, its eternal memory of the past, its unlimited holding of things present and its prevision or, as it has been [by Sri Aurobindo himself] paradoxically but suggestively called, its memory of the future. But this capacity works at first sporadically and uncertainly and

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

not in an organised manner. As the force of intuitive knowledge grows, it becomes more possible to command the use of the capacity and to regularise to a certain degree its functioning and various movements. An acquired power can be established of commanding the materials on the main or the detailed knowledge of things in the triple time...»

*

(»Jedes intuitive Wissen rührt mehr oder minder direkt von dem Licht des seines Selbst bewussten Geistes her, das in das Mental eindringt. Der hinter dem Mental verborgene Geist ist aller Dinge in sich selbst und in allen seinen Selbsten bewusst. Er ist allwissend und fähig, das unwissende oder seines Selbst vergessende Mental aus seiner Allwissenheit entweder durch seltene oder durch ständige Lichtblitze oder durch ein stetig einströmendes Licht zu erleuchten. Das schließt alles in sich ein, was in der Zeit war, ist oder sein wird. Diese Allwissenheit wird durch unsere mentale Aufteilung in die drei Zeiten nicht begrenzt, behindert oder verwirrt. Sie unterliegt auch nicht der für das Mental in seiner Unwissenheit zwingenden Idee und Erfahrung einer toten, nicht mehr existierenden und undeutlich in der Erinnerung aufbewahrten oder vergessenen Vergangenheit, sowie einer noch nicht existenten, damit unwissbaren Zukunft. Darum kann das Wachsen des intuitiven Mentals die Befähigung zu einem Zeitwissen mit sich bringen, das zu ihm nicht durch die Fakten von außen herkommt, sondern aus dem Innern der universalen Seele der Dinge, aus ihrem ewigen Gedächtnis der Vergangenheit, aus ihrem unbegrenzten Behalten der gegenwärtigen Dinge und aus ihrer Vorschau oder, wie das paradox, aber vielsagend [durch Sri Aurobindo selbst] genannt worden ist, aus ihrem Gedächtnis der Zukunft. Diese Befähigung wirkt sich zuerst sporadisch, unsicher und in keiner organisierten Weise aus. Wie aber die Kraft des intuitiven Wissens wächst, kann man die Verwendung dieser Befähigung auch immer besser beherrschen sowie ihr Funktionieren und ihre verschiedenen Bewegungen bis zu einem gewissen Grade regeln. Man kann sich die Macht erwerben, über die Materialien und das hauptsächlichste oder detaillierte Wissen der Dinge innerhalb der dreifachen Zeit sicher zu verfügen.«)

Jeder, der diese eindringlich klaren Sätze behutsam liest, wird sich davon Rechenschaft ablegen, dass Sri Aurobindo in seiner durch das Englische geprägten Ausdrucksweise die Phänomene, Konstellationen und das allwissend Göttliche meint und beschreibt, welche alle, wenn auch meist nur partiell, in den von uns zitierten Aussagen aufleuchten. Die Feststellung unserer Teilhabe an allem, »was in der Zeit war, ist oder sein wird«, dank des blitzartig oder stetig in uns einströmenden Lichtes, das geistiges Licht ist, »eine Sonne mit tausend Strahlen« in unserem Leib (Picasso); sowie Bestätigung, dass wir über die drei Zeitformen (als allwissendem Zugleich), dank unseres bewusst ins Intuitive gesteigerten mentalen Bewusstseins, wodurch es gewissermaßen integrierende Bewusstseinskraft erhält, verfügen können – dies sind Bestätigungen des uns allen unsichtbaren Ursprunges. Er wird mit dem in uns einströmenden Lichte wahrnehmbar. Dieses Licht bezeichnet Sri Aurobindo in den auf den zitierten Passus folgenden Abschnitten als das »Wahrheitslicht« und als das »apersonale Licht«, womit er seine geistige Qualität, seinen unsichtbaren Ursprung im »verborgenen Geist« (im unsichtbaren Ursprung) betont.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

Der unsichtbare Ursprung

Die zahlreichen Aussagen, die angeführt wurden, könnten verwirren, wenn ihnen allen nicht zwei Gemeinsamkeiten eigneten: die eine ist ihr gemeinsamer Bezug auf den »unsichtbaren Ursprung«; die andere besteht in der ihnen gemeinsamen Form der Diktion, in welcher von ihm gesprochen wird; und diese neuartige Diktion ist zugleich der Ausweis dafür, dass sie und die durch sie formulierten neuen Konzepte und Betrachtungsweisen in dem sich herausbildenden neuen Bewusstsein gründen.

Im Gegensatz zu früheren Zeiten, die auf ihre Weise um diesen Ursprung wussten und ihn auf ihre Weise zu evozieren vermochten, die ihn auf ihre Weise im Symbol, durch mythische Bilder, durch den Versuch eines Nach-Denkens, durch mystische Hingabe, durch ergreifende Heiligung und vielfältige andere Ausdrucksweisen (Einweihungen, Tanz, Erwecken der Aufnahmefähigkeit für das Numinose, Predigten, Lehrgespräche) ins Bewusstsein zu rufen trachteten – im Gegensatz zu diesen Versuchen überrascht die ans Nüchterne grenzende und wie selbstverständliche Art der neuen Aussagen.

Die Darstellungen der Physiker und Psychologen gehen von ihren Funden aus, die aus uns unsichtbaren Bereichen stammen: aus der Mikrowelt der Elementarteilchen, aus der unauslotbaren Tiefe seelischer Prozesse, zu denen ja auch die Träume, vor allem die Kernträume gehören.

Und die Maler: ihre Aussagen sind, um nur ein Kriterium zu nennen, ein nicht anzweifelbares Echo auf die erfahrene Transparenz von Farbe und Form sowie auf das blitzartige Aufleuchten ihrer Herkunft.

Und die Dichter: ihre Aussagen erfolgen in feststellenden, rein aussagenden Sätzen, die Schlüsselsätze sind und über deren Wahrhaftigkeit und Verbindlichkeit kein Zweifel aufkommen kann, selbst dort nicht, wo sie ihrer vordergründigen Rätselhaftigkeit wegen manchen wie bloße, noch dazu unbewiesene Behauptungen anmuten mögen.

Alle diese Aussagen strahlen genuin ein Leuchten aus, das jeden Einspruch ausschließt: sie tragen das Stigma der nüchternen Wahrhaftigkeit.

Wer den Mut hat oder der Gnade teilhaftig wurde, die Aufgeschlossenheit zu erlangen, die nötig ist, um das Unsichtbare wahrzunehmen, wird zuerst der Wahrheit des Zugleich und dann auch des unsichtbaren Ursprunges gewahr werden.

Dafür ist freilich eine innere Einstellung nötig, die von sich selber abzusehen vermag; die der Hingabe, des bedingungslosen Vertrauens und Sichöffnens fähig ist; der jene Absichtslosigkeit eignet, welche nichts mit Passivität zu tun hat, wohl aber unangestrengt von gleichsam überwacher Helligkeit ist. Das Apersonale kann nur von einem apersonalen, einem ichfreien Menschen wahrgenommen werden. Das ist übrigens nicht nur eine indische oder ostasiatische Weisheit, sondern auch eine christliche: sie ist eine universelle, menschheitliche Grundbedingung und Notwendigkeit. Wer ihr entspricht, erfährt eine Stärkung seiner Lebensfähigkeit und einen Zuwachs umfassender Liebesfähigkeit, die in der heute mehr denn je bedrohten und den Menschen verzettelnden Welt mehr denn je notwendig sind; dies braucht jedoch nicht eigens oder ausführlich hervorgehoben zu werden.

Die aus der erschlossenen Unsichtbarkeit des Ursprunges einem jeden zufließende Kraft, die Bewahrung, ja das Bewahrheitetwerden gewährleistet, ist von so tragender

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

und sichernder Art, dass jeder, der ihrer teilhaftig wurde, sich des Ganzen gewisser ist und sich »in der Ordnung« weiß: »in Gottes Hand«, wie es die biblische Weisheit für die patriarchal und personal betonte Vorstellungsfähigkeit umschrieben hat. Wer den unsichtbaren Ursprung wahrgenommen hat, wurde vom Ganzen für wahr genommen. Er fand zu den Quellen zurück oder zu ihnen hinauf.

Die offenen Möglichkeiten

Abschließend wollen wir uns damit begnügen, die berechtigte Sorge jener zu verstehen, die sich ängstlich, mutlos und leugnend weigern, das bewusstseinsmäßig zu akzeptieren, was (ein Trumpf für sie) nicht beweisbar, wohl aber, urteilten sie unvoreingenommen, durch die zitierten Aussagen und Beispiele evident ist. Gerade diese Abwehr ist symptomatisch und lässt sich heutzutage allenthalben und in den allerverschiedensten Formen nachweisen. Der heraufkommende Anarchismus, der hybride technische Fortschrittsfanatismus, der sich nicht nur gegen Mensch und Natur, sondern auch gegen die Einwirkung des abgeleugneten Unsichtbaren, also des Geistigen, richtet, sind, freundlich ausgedrückt, Beispiele für die Sorge jener, die unbewusst spüren, dass ihre einseitig und ausschließlich rationale Einstellung nicht mehr von langfristigem Bestand sein wird. Der Rationalismus, der sich heute in einer Sackgasse befindet, kämpft verzweifelt mit allen irgend erdenkbaren Mitteln gegen das Heraufkommen des neuen Bewusstseins an. Er hofft, sich dadurch zu retten. Sollte das nicht gelingen, was anzunehmen ist, so ist er willens, alles in seinen eigenen Untergang mitzureißen. Beispiele dafür haben wir ja schon erlebt. Die Ansätze dafür sind bereits vorhanden. Dies sind die offenen Möglichkeiten zum endgültigen Verlust des Offenen: unseres geistigen Ursprungs. Hölderlin, als er das einzigartige Wort von der »Innerheit der Welt« in einem seiner Gedichte aus der Spätzeit, »Aussicht«, prägte, ahnte mit seiner Feststellung diese Möglichkeit voraus

»Oft scheint die Innerheit der Welt umwölkt, verschlossen,
Des Menschen Sinn von Zweifeln voll, verdrossen ...«

Unmenschlicher Eigennutz, um nur ein einziges Beispiel zu nennen, hat bereits die Verpestung der wichtigsten Elemente des Lebens, die der Luft, des Wassers und des Bodens mit sich gebracht. Die kommenden Generationen werden uns wegen dieser von uns eingeleiteten Evolution nach unten verfluchen. Bekämpfen also (und damit handgemein mit ihnen werden) können wir diese zerstörerischen Mächte nicht. Nehmen wir den Kampf gegen diese Art bezweckter Evolution an, so stärken wir sie. Aber wir können versuchen, durch unsere innerste Sicherheit und die Gewissheit unserer Teilhabe am geistig geprägten Unsichtbaren bremsend und damit hindernd zu wirken. Es ist tragisch genug, dass die Mehrheit der Menschheit immer nur durch Katastrophen belehrt werden konnte. Diese müssen anscheinend noch grauenhafterer Art sein als es die beiden letzten Kriege waren, denn diese Weltkriege haben nicht das bewirkt, was sie, wie man meinen sollte, hätten bewirken sollen. So gesehen, ist die Aktivität derer, die eine bereits verlorene Position mit allen Mitteln der Macht nicht nur zu halten, sondern auszubauen versuchen, die tragische Herausforderung, die notwendig ist, um dem neuen Bewusstsein, das wahrscheinlich der einzige Bürge für den Weiterbestand der Menschheit ist, zum Durchbruch zu verhelfen.

Die Menschheit wird dafür in den drei kommenden Dezennien heute noch kaum vorstellbare Opfer bringen müssen: Verfrühte Tode von Aber- und Abermillionen. Hoffen wir, dass die Aura unserer Erde nicht für Jahrtausende vergiftet aus diesem Versuchen und Töten hervorgeht. Das wird weitgehend davon abhängen, ob der minimale Prozentsatz derer (auf ihn jedoch kommt es an), die das neue integrale Bewusstsein,

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Der unsichtbare Ursprung

das aus dem Unsichtbaren in das Menschen- und Menschheitsschicksal einzuwirken beginnt, derart realisiert, dass es zur Auswirkung kommen kann. Die zitierten Sätze zeigen zumindest, dass es sich zu manifestieren beginnt. Jeder der heute Lebeden, der sich dank innerer Vorbereitung und durch den Nachvollzug seines ursprünglichen Vorentscheides bewährt, ist verpflichtet, durch sein Leben die uns erhaltenden Kräfte zu stärken. Dass derer, die dies vermögen, einige seien, wäre Gewähr dafür, dass die Menschheit die nächsten für sie entscheidenden drei Jahrzehnte überlebt.

Die Wahrnehmung des Ursprunges, allein schon die Tatsache, dass sie möglich ist, sollte uns auf die Wirksamkeit des konstellierenden Unsichtbaren aufmerksam machen, uns von dem Wahn, das Geschehen sei vornehmlich durch den Menschen steuerbar, befreien. Die einzigartige Aussage des Agraphons kann uns ermutigen; die Anerkennung des Zugleich (aufgrund der aufgezeigten Struktur der Kernräume und der des atomaren Geschehens) kann uns den Ursprung evident werden lassen; der involutive Einfluss des im Unsichtbaren beheimateten, universalen Bewusstseins auf die Herausbildung unseres neuen integralen (beziehungsweise aperspektivischen) Bewusstseins kann an den zitierten Schlüsselsätzen, die seit mehr als zwei Generationen in West und Ost formuliert worden sind, abgelesen werden.

Alle drei Fakten: das Agraphon und seine Bezeugung durch die Apostel, die Struktur der Kernräume und die des atomaren Geschehens sowie die Aufhebung der Dreiphasenhaftigkeit durch Hereinnahme der Zukunft in die Gegenwart, welche sich in den Schlüsselsätzen spiegelt, sind Bausteine dafür, dass wir nicht in den Chor der Niedergänger einstimmen, uns nicht von ihm infizieren lassen. Wir dürfen uns angesichts des grauenhaften Geschehens, das sich heute vor unser aller Augen weltweit ereignet, nicht dazu hinreißen lassen, in Depression und Verzweiflung zu verfallen. Damit stärken wir lediglich die Position der Niedergänger, die sich nur in der verzweifelten Atmosphäre erhalten können. Jedes Gran Verzweiflung oder Niedergeschlagenheit hilft den immer vorhandenen, negativen Mächten. Ihr Unvermögen, den Plan der geistigen Kräfte zu zerstören, treibt sie in die zerstörende Raserei. Aber das Stille ist stärker als das Laute und Lärmende. Das Weiche, das Wasser, ist – bereits Laotse hat es gewusst – stärker als das Harte, der Stein. Der in sich Gesicherte ist stärker als der absichtsvoll eine materielle Sicherheit Suchende – selbst dann, wenn er von ihm, dem Sicherheits-Sucher, getötet wird. Jede echte Stärke ist jedweder Form der Macht überlegen. Die offensichtliche Angst und Besorgtheit der anderen – zumeist artet sie in eine Flucht nach vorn aus, in den Fortschritt oder die Fortschrittsgläubigkeit -, deren Reaktionen ich zu skizzieren suchte, als ich von den Hinderungen berichtete, sind unsere Stärke. Wir aber sollen diese Angst nicht – wie sie es ihrerseits täten – »nutzen«. Doch sollten wir uns bewusst sein, oder uns doch wenigstens bewusst werden, dass, sagen wir : geistige Kräfte – vor allem jene durch Christus erstmals in der Menschheit erweckten Kräfte der Nächstenliebe, der Liebe – uns zu schützen versuchen. Manche der hier vorgetragenen Aussagen sind auch dafür ein eindringliches Beispiel. Vielleicht auch ist es möglich, diese Aussagen als uns bestätigende Fakten zu akzeptieren. Dies sind die offenen Möglichkeiten zur Gewinnung des Offenen, zur bewussten Teilhabe am unsichtbaren Ursprung.

Wir leben, wer wüsste es nicht, in entscheidenden Jahren. Das ist eine sachliche Feststellung. Uns steht eine Kraft zur Seite und wohnt in uns, die dem Niedergang, der verschlossenen »Innerheit der Welt« gewachsen ist. Ich habe sie genannt, auf ihre Wirksamkeit hingewiesen. Es wäre wahrlich gut, wir beherzigten sie.

(Erweiterte Fassung der im Walter Verlag, Olten, 1970 erschienenen Broschüre)

Band 5/2

Vorlesungen und Reden zu »Ursprung und Gegenwart«

Verfall und Teilhabe

Teil II

Urangst und Urvertrauen

Das Urvertrauen ist weder ein Zustand, noch eine Befindlichkeit. Es ist eine Haltung, und zwar eine innere Haltung; zugleich ist es ein Gehaltenwerden. Es ist sowohl Ruhe als Bewegung; besser: es ist Ruhe und Bewegung – durchaus im Sinne des Thomas-Evangeliums, durchaus auch im Sinne des taoistischen Wu-Wei, das heißt der Befähigung »zu handeln ohne zu handeln«. Dieses »Handeln ohne zu handeln« ist Inbegriff dessen, was hier als innere Haltung bezeichnet wird. Diese Innerheit – um diese Hölderlinische Wendung aufzunehmen – beheimatet sie im Unsichtbaren. Das wahrhaft Unsichtbare aber ist das Geistige. Deshalb darf man sehr wohl sagen: Urvertrauen ist Teilhabe, bewusste Teilhabe am Geistigen und unverbrüchliches, unlösbares Gehaltenwerden im Geistigen.

Die Urangst ist im Unterschiede zum Urvertrauen sehr wohl ein Zustand und eine Befindlichkeit. Sie ist also keine Haltung, sondern Mangel an Haltung; Mangel schlechthin und damit am Eigentlichen. Jedem Mangel aber eignet ein zumeist undeutlich bleibendes Wünschen. Wo das Wünschen beteiligt ist, bewegen wir uns im seelischen Bereiche, manchmal sogar nur im vegetativ-kreatürlich-existentiellen. Die Urangst ist ein seelisches Phänomen und damit Ermangelung des Eigentlichen, des Geistigen, zugleich aber ist sie auch Wunsch nach dem Geistigen. Sie ist eine dauernde Störung ihrer selbst und der von ihr Befallenen.

Von der Urangst ist, so viel ich weiß, hin und wieder gesprochen worden; beispielsweise von Hermann Graf Keyserling, der ihr in seinen »Südamerikanischen Meditationen« als Gegenphänomen den »Urhunger« zuordnete, was eine erhebliche Denkentgleisung sein dürfte. Vom Urvertrauen war dagegen anscheinend noch kaum die Rede – bestenfalls im Sinne eines verstärkten Vertrauens, wobei dann allerdings nicht gesagt wurde, worin die Verstärkung bestünde. Andererseits handelt es sich bei der Haltung, die durch sie bezeichnet wird, keineswegs um eine neue Haltung, wohl aber um eine, die, zumindest im Abendlande, eher selten war oder dort, wo sie gelebt wurde, mit anderen Wörtern oder Bezeichnungen benannt oder umschrieben worden ist. Diese aber sind heute missverständlich geworden. Ja, mehr als das, und zwar schlimmer als das: es sind Wörter und Bezeichnungen, die verfälschen, weil sie nicht mehr stimmen, oder weil sie, wie übrigens fast alle unsere Begriffe, zu vieldeutig geworden sind und damit ihre Aussagekraft verloren haben. Das scheint widersprüchlich. Dieser widersprüchlich erscheinende Tatbestand klärt sich, wenn wir den Mut aufbringen, jenes große Geschehen anzuerkennen, das sich heute weltweit in der Menschheit vollzieht. Es handelt sich um den Einbruch des neuen, integralen Bewusstseins in uns und in unsere Welt.

Konstellationen der Angst

Da Angst und Vertrauen keine Gegensätze sind, sondern Polaritäten, die einander entsprechen, einander ergänzen, ist mit dem einen stets auch das andere mitgegeben. Dieser Polaritätscharakter beider einander bedingenden Phänomene gibt ihnen auch ihr vornehmlich psychisches Gepräge: hinter dem Minus-Pol, der Angst, leuchtet immer

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Urangst und
Urvertrauen

wieder als Ausdruck der Grundkonstellation des Lebendigen, sein Plus-Pol, das Vertrauen auf, da die Angst ihre echte Kontur und Bewahrheitung, ihre Wahrnehmbarkeit erst durch ihren anderen Pol, das Vertrauen, erhält. Stellten wir dies nicht fest, so verfielen wir leicht dem Missverständnis, angstausslösende und angstfördernde Faktoren oder Konstellationen wie Furcht, Phobien oder Traumata als Angst zu bezeichnen.

Diesem Missverständnis ist auch seitens der Kirche da und dort entgegengetreten worden. Mir kam es in der Kathedrale St. Etienne von Sens zum Bewusstsein. Sens ist die westlichste Stadt Burgunds und liegt etwa hundert Kilometer südöstlich von Paris. Im Domschatz seiner Kathedrale sah ich vor vielen Jahren zwei der schönsten Tapisserien Frankreichs – sie gelten als schöner als die der »Dame à la Licorne«, der »Dame mit dem Einhorn«, im Pariser MuséeCluny. Sie stammen aus dem fünfzehnten Jahrhundert und waren ein Geschenk an Charles de Bourbon, den damaligen Erzbischof von Lyon. In ihre Bordüren war außer dem Monogramm »CB« auch die Devise dieses Kirchenfürsten eingewoben worden. Sie lautete: »N'espoir ne peur« : »Weder Hoffnung noch Furcht«. Hoffnung und Furcht sind jedenfalls weder eine Dualität oder ein Dualismus noch eine Polarität, denn sie schließen einander weder aus, noch heben sie sich, einander ergänzend, auf. Hoffnung hebt keine Furcht auf; nur (ich zitiere): »die völlige Liebe treibt die Furcht aus«, wie Johannes sagt (I. Joh. 4, 18); denn »nur«, wie er fortfährt, »die Furcht hat Pein«. Die Hoffnung aber ist eine Krankheit: kein Abendländer ist infolge des Bewusstseinsgrades, den er erreicht haben sollte, berechtigt, sich der Verantwortung für sein Schicksal zu begeben oder sich ihr zu entziehen, noch ist es ihm erlaubt, vor der Gegenwart die Flucht zu ergreifen. Wer hofft, entzieht sich der Gestaltung seines Schicksals – er gibt sich, religiös ausgedrückt, keineswegs dem göttlichen Ratschluss anheim, sondern flieht fatalistisch die Gegenwart; dabei ist natürlich Hoffnung nicht mit Geduld zu verwechseln; wer jedoch hoffend ohne Gegenwart ist – und das ist jeder, der nicht in ihr, sondern in der erhofften besseren Zukunft lebt –, lebt letztlich nicht; er vegetiert, das heißt: er lebt ichlos und damit verantwortungslos. Verantworten und Gegenwärtigsein sind Voraussetzungen dafür, dass er seiner Bewusstseinsstruktur gemäß lebt. Gibt er sich der Hoffnung hin, so gibt er zudem sein mühsam erworbenes Ich auf, statt es zu überwinden; er beraubt sich der entscheidenden Möglichkeit, sich von ihm zu befreien. Dieser Ichverlust ist seine Krankheit, die in der Hoffnung offensichtlich wird. Und Furcht ist zudem eine Lähmung der Lebensfähigkeit, die in der Todesfurcht am deutlichsten in Erscheinung tritt.

Ich komme auf diese in diesem Zusammenhang scheinbar abseitigen Dinge zu sprechen, da es mir wichtig scheint, möglichst zahlreiche der Konfigurationen und Konstellationen zu berücksichtigen, die durch das Thema »Angst« gegeben sind. Aus dem gleichen Grunde muss noch auf eine Irrtumsmöglichkeit hingewiesen werden, deren Beseitigung für die klare Wahrnehmung der Angst unabdingbar ist. Dieser Hinweis eröffnet uns, wie ich meine, auch einen Blick auf die wirklichkeitsverändernde Wirk- und Realisationsweise des neuen Bewusstseins, das, wie ich bereits vorhin erwähnte, von ganz ausschlaggebender Bedeutung für die Wahrnehmung des Urvertrauens ist.

Nochmals: Polarität und Dualität

Die Irrtumsmöglichkeit besteht in den Folgen der heutigen Gleichsetzung von Polarität und Dualität, da das Wissen um das Wesen und den Charakter der Polarität weitgehend verloren gegangen ist, so dass die Polarität rationalistisch betrachtet und rationalisiert als Synonym der Dualität aufgefasst wird. Die Polarität ist eine das Leben bestimmende Grundform, deren Identifizierung mit der Dualität uns die Spaltung unseres Denkens und unseres Bewusstseins sowie die Zerschneidung und Zerstückelung

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Urangst und
Urvertrauen

lung unserer Wirklichkeit beschert hat. Polarität ist Ergänzung und ahnt noch um das Ganze; Dualität dagegen ist die von unserem Verstande gesetzte Gegensätzlichung und rechnet nur mit den Teilen; zudem sind Dualismen einander ausschließende und einander bekämpfende Größen. Der Verstand hat, seit er die Vernunft verlor, die noch heute um die Polarität weiß, sich zu bloßer Ratio erniedrigt; Ratio bedeutet in erster Linie »Teil«, später dann auch »Denken«, letztlich also »teilendes Denken«. Seine Bevorzugung teilte, spaltete, zerschnitt unsere Wirklichkeit. Wer unsere heutige Welt illusionslos betrachtet, muss zugestehen, dass er in einer Schnipselwelt lebt. Ist das auf die Dauer möglich? Wenn man beispielsweise einen Brief zerschnitt oder zerriss – ihn wieder herzustellen, ihn zu re-formieren, ist nicht nur schwierig; und selbst wenn das Kunststück gelingt, alle Schnipsel wieder zusammenzufügen: es ist kein ganzer, kein heiler Brief mehr; bestenfalls ist es eine Collage – aber derlei Dinge dürfen sich, und dies auch nur vorübergehend, die wirklich großen Künstler leisten wie beispielsweise Braque und Picasso, die nicht nur große Zerstörer, sondern zugleich auch wegweisende Neuschöpfer sind. Wie aber steht es um die anderen, wenn sie bemerken, dass eine zusammengeleimte Welt keine heile Welt ergibt? Was tun, sofern sich einer all dessen bewusst wird? Da bleibt nur Entsetzen und Angst: das große, unwiderrufliche Abgeschnittensein, der Zerfall in bloße hiesige Existenz, wozu das Leben verurteilt wurde.

Um die Folgen des teilenden, des nichts-als-dualistischen Denkens anschaulich zu machen, seien kurz einige Beispiele von Dualismen angeführt, die unbedacht als Polaritäten ausgegeben werden. Damit beabsichtige ich weder ein Lob der Polaritäten, noch eine Verdammung oder Verunglimpfung der Dualitäten. Jede dieser Denk-, Darstellungs- und Realisationsformen hat ihre Berechtigung. Das Unerlaubte und für unsere Wirklichkeit Verfälschende besteht in der mangelnden Unterscheidung. Sie verhindert, dass wir uns über diedurch sie bewirkten Konstellierungen zu stellen vermögen.

Als dualistisches Begriffspaar, also als Gegensatz, gilt beispielsweise Diesseits : Jenseits. Diese Formel zerreißt jedoch das ursprünglich Ganze. Sie hat eine Scheingültigkeit nur für jene, die auch Leben und Tod als Gegensätze auffassen, womit sie für sich die Unvereinbarkeit des sichtbaren Bereiches, des Diesseits und des Lebens, mit dem, was sie als unsichtbaren Bereich entwerten, Jenseits und Tod, postulieren. Keine der beiden Konfigurationen sind Gegensätze, sondern Entsprechungen beziehungsweise verschiedene Erscheinungsformen des Gleichen und somit Polaritäten. Zwischen ihnen herrscht nicht einmal eine Kausalbeziehung, die beispielsweise den Tod zum Folgezustand des Lebens erklären könnte. Sie sind also weder Dualitäten, noch Folgezustände. Sie sind je der Ausdruck des Ganzen: denn sie sind unteilbar, sind unzerreißbar ineinander verwoben, stets zugleich und als Ganzheiten gegenwärtig; und dies gilt hinsichtlich ihrer sowohl allgemein als auch für jeden einzelnen Menschen, denn wir sind stets beider, die wir rational auseinanderreißen, teilhaftig. Wenn wir sie, wie es geschah, auseinanderreißen, so zerreißen wir uns selber, spalten uns und unsere Wirklichkeit, engen uns ein, geraten in Angst, werden zu Angst.

Wir sprechen von Gegensätzen, wenn wir an Geburt und Sterben denken; sie sind weder dies, noch sind sie Polaritäten: auch das Sterben ist Geburt.

Und wie steht es mit Anfang und Ende? Eine lineare Willkürlichkeit, das traurige Endprodukt der zerschnittenen, der zur Geraden deformierten Kreislinie beziehungsweise Spirale.

Hier sei eine kleine Zwischenbetrachtung gestattet: dass viele ein Ende bezweifeln

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Urangst und
Urvertrauen

oder sich vor ihm ängstigen, zeigt sich daran, dass sie es pleonastisch durch Wendungen wie »letzten Endes« oder »schlussendlich« (statt »letztlich« oder »schließlich«) zu relativieren versuchen. Eine derart inkonsequente Ausdrucksweise verrät, dass hier, symptomatischer Weise, nicht gewagt wird zu Ende zu denken; hinter dem Pleonasmus versteckt sich der Wunsch nach Fristverlängerung sowie der Selbstbetrug, dass das Ende kein Ende sei, da es noch ein »letztes Ende« gäbe: also Zweifel, versteckte Hoffnung und zugleich Todesangst.

Und wie verhält es sich mit dem Dualismus bewusst: unbewusst, da es nur verschiedene Intensitätsgrade der Bewusstheit gibt?

Oder: wie verhält es sich mit jenem anderen »Dualismus« Quantität : Qualität? Ein vielbeachteter Denker unserer Zeit bezeichnete dieses Wortpaar gesprächsweise als Polarität, musste jedoch zugeben, dass Quantität, wie ich meine, lediglich ein Folgezustand, nämlich der Qualität ist.

Als vertretbare Dualismen könnten die viel gebrauchten Wortpaare Angst und Mut oder Angst und Zuversicht angesehen werden. Sie aber sind nur ungenaue Gegenüberstellungen: dem Mut entgegengesetzt ist nicht die Angst, sondern die Feigheit; der Mut ist, auf die Angst bezogen, lediglich ein Folgezustand der möglichen Angst; der Zuversicht aber steht der Zweifel als Alternative gegenüber: das jedoch ist gleichbedeutend mit dem unüberlegt formulierten Dualismus Optimismus: Pessimismus. Es wird immer deutlicher, dass selbst dieser heute keine Gültigkeit mehr hat; beide, sowohl Optimismus als auch Pessimismus, sind zukunftsbezogene Einstellungen, die unkontrollierten und undisziplinierten Stimmungen, Neigungen oder Anlagen entspringen und die infolge ihrer Zeitbezogenheit illusorischen Charakter haben. Diese Art der Zeitbezogenheit kennt nur den ihr eignenden Nacheinandercharakter und lässt damit den immer auch wirkenden Zugleichcharakter unbeachtet.

Beschränken wir uns auf diese Beispiele, obwohl es noch eine Unzahl anderer gibt. Manche sind tatsächlich Dualismen, die meisten aber, die als solche deklariert werden, stellen sich wie die erwähnten als intellektueller Spuk heraus. Das aufzuzeigen war wichtig, damit wir uns über die Rolle der Angst klar werden, damit wir ihrer von einem allgemeinen Standpunkte aus ansichtig werden können, sie letztlich in den Wahrnehmungsbereich des neuen, integralen Bewusstseins einzubeziehen vermögen.

Die notwendige Vorurteilslosigkeit

Was aber haben denn die erfolgten Hinweise auf das neue, integrale Bewusstsein und die Ausführungen über die psychisch betonte Denkform, die durch die Polarität geprägt ist, und die über die rational betonte der Dualität beziehungsweise der Dualismen, mit der Urangst und dem Urvertrauen zu tun? Es dürfte offensichtlich geworden sein, dass die bisherige Unbescholtenheit dualistischer Denkfolgerungen bestenfalls für das rationale Denken gilt. Sowie wir die Dualismen vom Integralen her betrachten, erweisen sie sich als der neuen Wirklichkeit, die sich dank des integralen Bewusstseins konstellierte, nicht gewachsen. Da Urangst und Urvertrauen – anders als Angst und Vertrauen – weder Polaritäten, noch viel weniger Gegensätze sind, da sich ihre Beziehung nur vom integralen Denken wahrnehmen lässt – da das Urvertrauen integrales Vertrauen ist –, war es nötig, die Unzulänglichkeit, vor allem des dualistischen Denkens für die Wahrnehmbarkeit oder Evidenz der Urangst, insbesondere aber des Urvertrauens ersichtlich zu machen. Und wir werden sogar noch einmal auf diesen Komplex der verschiedenen Denkformen und Denk- sowie Wirklichkeitsbereiche zurückkommen

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Urangst und
Urvertrauen

müssen. Aber auch dies wird noch nicht ausreichend sein. Wir haben uns deshalb zuvor noch einem weiteren Problemkreis zuzuwenden. Freilich: es bedarf dazu des Mutes. Ich werde an ein im Westen seit fast zwei Jahrtausenden verdrängtes Thema rühren müssen, und es wird sich zeigen, dass alle bisherigen Realisationsformen durch eine noch wenig eingeübte integriert werden müssen. Um dies wahrzunehmen, zu akzeptieren und vor allem: zu leben, habe ich selber Jahre benötigt. Das aber hat den Vorteil, dass ich getrost und voller Vertrauen darüber etwas aussagen darf. Aus einer, so dies zu erwähnen gestattet ist, kristallklaren Atmosphäre heraus, die, wie ich meine, fern des Rausches, der Begeisterung, der Emotionen, der Absicht, des Überzeugens, der Antipathien, der Intoleranz, des subjektiven Wertens und Urteilens sowie des Wunschdenkens sei, die aber, falls dies nicht zutreffen sollte, sich dazu anhält, diesen Forderungen gemäß zu leben.

Die drei Lebensfragen

Es gibt drei fundamentale Fragen, die hin und wieder jeder Mensch, sei es bewusst, sei es weniger bewusst, stellt. Da es die primordialen Lebensfragen sind, werden sie von jedem Menschen, sei es im Geheimen, sei es im Gespräch formuliert. Jeder Seelsorger, jeder Seelenarzt ist ihnen ohne Zweifel begegnet. Noch besitzen manche dieser Männer die angstbannende Zuwendung der Seelen, deren Vertrauen ihnen als den vom Numinosen Begnadeten zuströmt. Seitdem die Qualität dessen, was man einst positiv mit Nimbus umschrieb, zerstört worden ist – Rudolf Otto setzte an seine Stelle dankenswerter Weise den Begriff des Numinosen, der darüber hinaus auch noch weit umfassender ist als der des Nimbus – sind sie die Letzten, denen der heutige Mensch das ihn befreiende Vertrauen entgegenbringt. Aber die Mehrzahl der Pfarrer und Ärzte hat weitgehend den früheren Nimbus verloren. (Ein winziger Rest davon haftet noch am Talar und am weißen Kittel.) Und wie steht es mit den Professoren, die ihn als die Gelehrten einst besaßen? Eine Antwort erübrigt sich.

Die drei Fragen lauten: »Wo komme ich her?«, »Wer bin ich?«, »Wo gehe ich hin?«.

Solange wir auf diese Fragen keine Antwort finden, herrscht die Urangst. Ihr entspringen, in dem Maße, in dem uns diese Fragen bewusst werden, die verschiedenen kreatürlichen, psychischen und intellektuellen Ängste. Sie ist zudem letztlich der Auslöser der Aggressionen oder der Depressionen – dies ist ein schönes Gegensatzpaar -, die zur Fremd- oder Selbstzerstörung führen können. Nur wer die Antwort auf diese drei Fragen findet, erwacht zum Urvertrauen und ist damit von der Urangst befreit. Das fast Unfassbare daran ist, dass er die Urangst dann für immer überwunden hat und somit von keinem Rückfall in sie bedroht ist.

Gelebtes Urvertrauen

Eine solche Aussage wäre Anmaßung, ja, es wäre mehr als schändlich und unverantwortlich, sie zu wagen, wäre die Haltung, die dem Urvertrauen inhärent ist, nicht bereits im Verlaufe der Menschheitsgeschichte von einzelnen gelebt worden. Jene vermochten aus innerstem geistigem Erbe und dank der ihnen damit verliehenen geistigen Substanz im Urvertrauen zu leben. In unserem Kulturkreis traf es ohne Zweifel für Meister Eckehart zu. Aber es waren und sind derer, die es besaßen oder besitzen, gewiss sehr viele mehr, als wir vermuten. Ich selber bin wie ein jeder von uns einigen Frauen und Männern begegnet, die aus diesem Urvertrauen heraus lebten. Aber freilich: da sie nicht durch auffällige Handlungen, wozu auch das Sprechen gehört, sondern durch Haltung wirken, bleiben sie von all jenen unbeachtet und unerkannt, die

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Urangst und
Urvertrauen

nicht zumindest um diese Haltung ahnen. Es gibt ja beispielsweise viele Menschen, welche die hohen Schwingungen des Zirpens der Grillen nicht wahrnehmen; die Tatsache, dass sie sie nicht hören, ist jedoch kein Beweis dafür, dass es dieses Zirpen nicht gäbe. Die Aussagen derer, die des Urvertrauens teilhaftig sind, sind, sofern sie sie für nötig befinden, lediglich Hinweise wie jene der Jünger, die uns zumeist nur als Agrapha überliefert worden sind. Es dürfte wohl unnötig sein, eigens zu erwähnen, dass Christo nicht nur dieses Urvertrauen eignete und dass er es seinen Jüngern und uns vermittelte und ohne Unterlass vermittelt, sondern dass Christus, da die Teilhabe am Urvertrauen ja bereits eine Eigenschaft ist, darüber hinaus im Eigenschaftslosen, in jenem alles überstrahlenden gottheitlich-geistigen Bereich beheimatet ist, von dessen Licht wir nicht wissen, ob wir, erblickten wir es, nicht geblendet würden, und von dem Paulus als dem »unzugänglichen Lichte« spricht, »in dem Gott wohnt«. Denn für uns ist es bereits sehr viel, jenes unsichtbaren Lichtes ansichtig zu werden, das Träger und Mittler des Urvertrauens ist. Dieses Urvertrauen ist eine Haltung, die in der universellen, der geistig-göttlichen Liebe gründet. Diese »völlige Liebe treibt die Furcht aus«, wie Johannes schreibt. Bei ihm sind »Furcht« und »völlige Liebe« Synonyma für Urangst und Urvertrauen. Das griechische Wort phobos bedeutet Flucht, Scheu, Furcht und Angst beziehungsweise im Sinne von Angst. Da in diesem Johanneswort phobos zum höchsten christlichen Prinzip, der »agape«, in Beziehung gesetzt wird, darf phobos hier gewiss im erwähnten Sinne übersetzt werden. Übrigens: dieser kurze Hinweis ist eine Übersetzungsfrage, er ist keinesfalls eine Exegese, die mir als Nicht-Theologen gar nicht zusteht.

Vernehmendes Denken

Der Befund, dass die Urangst durch das Urvertrauen aufgehoben, überwunden, ausgetrieben wird, ist entscheidend. Es ist ein geistiges Geschehen. Es ist dadurch von ganz anderer Qualität als es psychische oder mental-rationale Geschehnisse sind. Denn psychisch wird die Angst durch das Vertrauen nur ausbalanciert, da das eine immer wieder und im steten Wandel in das andere umschlägt, da das eine ohne das andere nicht sein kann, da dem Polcharakter entsprechend das jeweils Anwesende nur die andere Form des Abwesenden ist, wobei sie einander ergänzen. Um es nochmals, mit anderen Worten zu sagen: im psychischen Bereiche wird die Angst durch das Vertrauen geschützt; sie sind einander ablösende und kompensierende Zustände; so nämlich wie das Vertrauen die bedrohende Angst in sich trägt, trägt ihr anderer Pol, die Angst, das schützende Vertrauen in sich. Ganz anders verhält es sich mit der Angst im rationalen Bereich, das heißt, wenn wir sie nicht psychologisch, sondern begrifflich-rational betrachten.

Noch vor wenigen Jahrzehnten hätte man Angst und Vertrauen als Gottesferne und als Gottesnähe definieren dürfen. Dieser Dualismus ist wie so viele andere eine falsche Alternative. Gott ist – soweit wir heute das Gottheitlich-Geistige überhaupt noch auf diese personal-patriarchale Vorstellung und Ausdrucksweise reduzieren dürfen – niemals fern, noch nah; er ist immer und überall gegenwärtig. Nähe und Ferne kann man jedoch als Beziehungsphänomen auffassen. Jedenfalls sind sehr viele Formen der Angst ausgesprochene Beziehungsprobleme. Können Menschen, die mit derartigen Angstkomplexen behaftet sind, so weitgehend aus der Abkapselung und Eingengtheit ihres Ich befreit werden, dass sie das Urvertrauen gewinnen? Hin und wieder mag es gelingen, dagegen können jene, die versuchen, auf rationalem Wege der Angst Herr zu werden, keineswegs ans Ziel gelangen. Abgesehen davon, dass man, nimmt man die Gewinnung des Urvertrauens zum Ziel, sich mit dieser Zielsetzung die Erlangung des Urvertrauens verstellt. Darüber wird später noch ein kurzes Wort zu sagen sein.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Urangst und
Urvertrauen

Wer rational an die Lösung des Angstproblems herantritt, wer sich also, wie das heute weitgehend üblich ist, nur des rationalen Verstandes bedient, der mentalen, ja psychischen Vernunft jedoch verlustig gegangen ist, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Das nichts-als-rationale Denken (darauf wurde auf diesen Seiten immer wieder hingewiesen) spaltet dualistisch die Wirklichkeit. Das kann für gewisse Denkschritte eine Denk- und Erkenntnishilfe sein. Sie sind von durchaus sekundärer Art. Gefährlich wird das rationale Denken, wo es psychische Inhalte und Zustände zu Begriffen reduziert. Wer über den Begriff Angst handelt, bringt damit vor allem seine menschlich ungemein tragische Abgespaltenheit, die ja ein Charakteristikum der Ratio ist, sowie seine ausweglose Beziehungslosigkeit und Verlorenheit zum Ausdruck, die keinesfalls zum Urvertrauen führen können. Wohl aber kann die engste Enge der Ängste in äußerster Verzweiflung ersticken – ihr standgehalten zu haben war die ungemeine, zutiefst christliche Leistung Sören Kierkegaards und Paul Tillichs; sie hatten sich die Fähigkeit, auch die mentale Vernunft walten zu lassen, erhalten. Diese Vernunft, die vernehmendes Denken ist, weiß noch um die Unabdingbarkeit der psychischen Polaritäten, vor allem aber ist sie noch für die in uns einfallende Intuition offen – denn die wirklichen Gedanken werden nicht zufällig als »Eingebungen« bezeichnet; Gedanken kommen, wie der Volksmund sagt, zu uns, sie fallen uns ein, sie fallen in uns ein. Wer diese Fähigkeit des vernehmenden Denkens – Vernunft kommt von Vernehmen – in seinem Herzen bewahrte und sie sich nicht durch den Verstand, das teilende Denken, abschnüren ließ, sondern, sie durchschauend, beide bewusst handhabt, dem wird auch der Zustand der Urangst durchsichtig. Sie ist ein Urphänomen. Wahrscheinlich darf man sie als unvermeidlichen Ausdruck und Nachhall des Geburtsschocks betrachten, die die nie endende Schöpfung, die nie endende Entstehung des Universums, der Welt und des Lebens begleiten, die aber durch die immerwährende »völlige Liebe« »ausgetrieben« werden können. Freilich bedarf es dafür unserer Mitarbeit sowie des Wissens, dass der universale Geburtsschock nichts mit dem bloßen Geburtstrauma zu tun hat. Dann kann das Urvertrauen zu bewusster Wirkung kommen.

Einheit und Identität

Voraussetzung für diese Mitarbeit ist die Beantwortung der drei vorhin angeführten Fragen. Den ersten Schritt dazu haben wir bereits vollzogen, als es deutlich wurde, dass das bisher aus dem Diesseits exkommunizierte Jenseits im Diesseits gegenwärtig ist. Diese Tatsache ist jetzt für uns weder Glaube, noch Wissen, sondern Evidenz. Sie sind weder dualistisch getrennt, noch einander ergänzend polarisiert, sondern identisch beziehungsweise eine Identität.

Ich spreche willentlich von Identität und nicht von Einheit, weil mit dem Worte Einheit fälschlicherweise die patriarchale Eins assoziiert wird. Die Eins jedoch ist Teiler der ursprünglichen Einheit, des Kreises, der missverstandenen Null, die sowohl Leere als Fülle zum Ausdruck bringt – der Taoismus wusste noch um dieses Geheimnis: ich denke da an »Das Geheimnis der goldenen Blüte« und den dort angedeuteten »Kreislauf des Lichtes«; doch dies nur nebenbei. Die Eins ist die in die kausale Gerade gezogene Kreislinie und damit Zerstörerin der ursprünglichen Einheit. Warum übrigens ist der Kreis männlichen, die Eins dagegen weiblichen Geschlechts? Sollte auch hier die deutsche Verwechslung wie bei Mond und Sonne im Spiele sein? Beide, das sogenannte Jenseits und das sogenannte Diesseits sind für die Wahrnehmungsfähigkeit des integralen Bewusstseins stets miteinander und unser Leben gestaltend präsent, obwohl die geistigen, die sogenannten jenseitigen Kräfte ursprünglicher konstelliert sind als die durch sie bewirkten, sogenannten hiesigen Manifestationen. Die geistigen Kräfte sind ein raum-zeit-freies Zugleich, das sich im Ursprung konkretisiert, ihre Manifestationen

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Urangst und
Urvertrauen

sind ein raumzeitgebundenes Nacheinander, das sich in der Gegenwart abspielt. Ich habe oben (siehe S. 89) den zugleichcharakter des Ursprungs an der zugleichstruktur, die in den atomaren Kernprozessen und in unseren – wie ich sie bezeichnet habe – Kernräumen sichtbar wird, beschrieben. Da sich diese Ursprungskonstellation nachgewiesenermaßen in uns ereignet, sind Ursprung und Gegenwart, wie Diesseits und Jenseits, wie Leben und Tod, das Sichtbare und das Unsichtbare ein immerwährendes Miteins, eine untrennbare Identität; letztlich sind sie eine unserer mannigfaltigen Anschauungs- beziehungsweise Ausdrucksformen für das Ganze.

Das Gleiche gilt für Leben und Tod: das Leben ist nicht nur im Diesseits, der Tod dagegen im Jenseits angesiedelt, das Unsichtbare ist so grundlegend am Sichtbaren beteiligt wie auch das geistige Licht allem Sehbaren, dem sogenannten Hiesigen, innewohnt. Diese Beispiele mögen genügen.

Weder Anfang noch Ende

Welche Konsequenzen hat diese Wahrnehmungsweise der Wirklichkeit, die die Gespaltenheit überwindet, ohne deshalb weder die Gültigkeit der polar ergänzenden Struktur des Psychischen, noch die der dualistisch unterscheidenden und teilenden Systeme des Mental-Rationalen zu verneinen – welche Konsequenzen hat diese Wahrnehmungsweise der Wirklichkeit, der das Ganze wahrnehmbar wird, soweit dies dem menschlichen Geiste überhaupt möglich ist? Sie hat unter anderen auch die Konsequenz, dass wir weder von einem Anfang, noch von einem Ende sprechen können – abgesehen natürlich von jener Geraden, die wir teilend aus dem Ganzen herausgeschnitten und damit messbar machten. Die Untrennbarkeit von Anfang und Ende ist keine Verneinung des Wandels, sondern eine Bestätigung dafür, dass Ruhe und Bewegung stets gleichzeitig sind. Vor allem aber: das Ganze, dessen wir teilhaftig sind, kennt weder Anfang noch Ende. Was bedeutet das für uns? Dass die Geburt kein Anfang, das Sterben kein Ende ist. Mit anderen Worten: dass wir sowohl vor der Geburt, als auch nach dem Sterben leben. Aber wie das? Wenn wir wissen, dass in unserem Leben stets auch der sogenannte Tod gegenwärtig ist, dürfte in unserem Tode auch das Leben gegenwärtig sein, so wie dem Diesseits das Jenseits, dem Jenseits das Diesseits innewohnt.

Wenn – und damit komme ich zu dem vorhin erwähnten, seit fast zweitausend Jahren verpönten Thema – das eine im anderen enthalten ist, dann ist unser je diesmaliges Leben weder unser erstes, noch unser letztes. Schon die Heilige Schrift weiß darum: Petrus, Paulus und Johannes überliefern uns darauf hinweisende Aussagen Christi, die durch Agrapha und Apokryphen gestützt werden. Ich habe sie bereits erwähnt. In diesem Zusammenhang sei an die für die Wiederkunft so überaus wichtigen und aufschlussreichen Gespräche Christi mit Nikodemus erinnert. Auch in apokryphen, von gewissen Kreisen als gnostisch verteufelten Evangelien wie dem des Thomas spricht Christus davon. (Dass es neben einem Vulgär-Gnostizismus, der mit Aberglauben und synkretistischen Resten durchsetzt ist – die »Pistis Sophia« ist teilweise ein Beispiel dafür – auch einen geistigen gab, wird für niemanden unerklärlich sein, der den vulgären und den geistigen Taoismus kennt.) Das bei uns seit etwa 300 n. Chr. unterdrückte Wissen um die Wiedergeburt wird in Asien, jedenfalls in China erst heute durch den Maoismus bekämpft.

Da die Reinkarnationslehre in China seit der Ming-Dynastie (ab 1368 n.Chr.) zu einer derb materialistisch-kausalen Vergeltungslehre entstellt worden war, in der es vornehmlich um ausgleichende Bestrafung oder Belohnung für Taten in früheren Erdenleben ging, ist ihre Ablehnung, die allerdings nicht wegen ihrer Fehlentwicklung

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Urangst und
Urvertrauen

postuliert wurde, so lange fast begrüßenswert, als das Phänomen der Wiedergeburt primär nicht als Chance für die Reifung und Intensivierung des Bewusstseins und dessen zunehmende Annäherung an das Geistige gewertet wird. (Übrigens spielt sich in Europa seit der letzten Jahrhundertwende ein gleicher Degenerationsprozess in der Interpretation wiederholter Erdenleben innerhalb jener Sekten ab, die beispielsweise um »Geisterkenntnis« bemüht sind.)

Die Anerkennung, dass wir Wiedergeborene sind, die im Wandel von Geburt zu Geburt leben, ist Voraussetzung für das Erwachen zum Urvertrauen. Und hier ist eine kleine Randbemerkung gerechtfertigt: wieso können Menschen unseres Kulturkreises, die weitgehend nichts von dem Phänomen Wiedergeburt »wissen«, die Wendung gebrauchen: »Na, das nächste Mal komme ich dann keinesfalls wieder, um das zu werden, was ich diesmal bin.« Das ist keine scherzhafte Redewendung – wer scherzt schon mit dem Leben?

Unverlierbare Erinnerung

Was aber hat das Wissen um die Wiedergeburt mit dem Urvertrauen zu tun? Jedenfalls dürfte in jedem von uns eine vergessene Erinnerung an jene, wie man so sagt: unsichtbar-jenseitigen Bereiche schlummern, die ins Bewusstsein zu heben genau so schwierig ist wie die Erinnerung an frühere hier gelebte Leben. Obwohl es hin und wieder geschieht – von Pythagoras und einigen anderen wissen wir es – ist diese Erinnerung nicht wichtig. Soviel Erinnerung könnten wir kaum ertragen. Da ist wie im augenblicklich-diesmaligen Leben das ehrliche Vergessen, aber keinesfalls die Verdrängung, heilsam und lebensfördernd. Nicht unser dauernd sich veränderndes Ich, das wir Abendländer auf eine geradezu peinliche und noch dazu egozentrische Weise verhätscheln, wohl aber unsere innerste Substanz, unser innerster geistiger Kern, der in jedem neuen Leben immer stärker geprägt und gestärkt wird, trägt diese Prägung von Leben zu Leben weiter. Er ist die in Substanz verwandelte und deshalb unverlierbare Erinnerung. Dieser Kern »weiß« auf seine Art auch heute noch um das sogenannte, stets präzente Jenseits. Und es gibt Menschen, denen dies wahrnehmbar und evident wird. Das Wissen um die Identität von Diesseits und Jenseits ist eine zusätzliche Hilfe für das Erwecken des Urvertrauens. Genügt das? Wem diese Zusammenhänge unseres Woher und Wohin und seine eigene geistige Substanz bewusst und evident werden, dürfte sich wohl kaum noch als »geworfen« empfinden, sondern als im Ganzen geborgen. Das wäre Urvertrauen, welches die Urangst austreibt und damit überwindet.

Ich darf hier vielleicht eine kleine Episode berichten: sie ereignete sich vor etwa fünf- undzwanzig Jahren auf einer Eranos-Tagung. Es war eine der letzten, an denen C. G. Jung teilgenommen hat, und kurz nach seiner Gesundung von einem schweren Herzleiden. Nach einem der Vormittagsvorträge verließen wir gemeinsam den Vortragsaal. Als wir auf die Terrasse hinaustraten, blieb er angesichts der sommerlichen Schönheit der Lago-Maggiore-Landschaft gleichsam gebannt stehen und sagte zu mir: »Mein Gott, ist die Welt schön. Und dann, sehr, ja überaus unwillig und fast ärgerlich, halb zu mir, halb wie im Selbstgespräch: »Ich darf es nicht mehr schön finden, ich will nicht mehr wiederkommen müssen.« Als wir dann durch den Garten zum Hause von Frau Fröbe-Kapteyn (der Begründerin der Eranos-Tagungen) hinübergingen, sprachen wir über seine Krankheit; da hielt er plötzlich im Gehen inne, wandte sich mir zu und sagte, sehr ernst: »Wissen Sie, Gebser, bei dieser Herzgeschichte – das war interessant: ich hatte Angst – eben nicht psychisch, eine rein organisch ausgelöste Angst; ja, das gibt's; nicht alles ist psychisch« – und dann schmunzelte er.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II
Urangst und
Urvertrauen

Was auf den vorstehenden Seiten über die Ängste und die Urangst ausgeführt wurde, ist vielleicht einleuchtender gewesen als das über das Urvertrauen Gesagte. Im Zusammenhänge mit ihm war von Haltung und Gehaltenwerden die Rede, aber auch vom neuen Bewusstsein, von der »völligen Liebe«, vom »unsichtbaren Licht«, von den drei Lebensfragen sowie von der Identität oder der Polarität verschiedenster Phänomene, die wir während der letzten zwei Jahrtausende uns angewöhnt hatten als Gegensätze zu betrachten. In berechtigter Erinnerung an das im Hier vordergründig geltende Kausalgesetz und an die bisher ausschließlich gepflogenen Denkgewohnheiten mag die Frage aufgetaucht sein: was gilt nun eigentlich? Ist beispielsweise das Urvertrauen das Bewirkende oder ist es das Bewirkte? Die hier behandelten Urphänomene gehören jedoch nicht nur dem Bereiche des Sichtbaren an, der durch uns von dem des Unsichtbaren abgespalten wurde und der durch das ihm innewohnende Nacheinander geprägt ist. Dieser sein Nacheinander-Charakter veranlasste uns, ihm den ihm gemäßen eingleisigen Kausalablauf von Ursache und Wirkung zuzubilligen. Das war eine fast tödlich wirkende Simplifizierung. Die heute sichtbar werdende Fehlerhaftigkeit des Fortschrittgedankens beweist es. Übrigens: das Mittelalter, die Scholastik, kannte noch vier Kausalitätsformen, die wir auf die eingleisige reduzierten.

Die hier behandelten Urphänomene gehören auch dem unsichtbaren Bereiche an, in welchem das Zugleich übergewichtig ist. Im atomaren Geschehen und in dem der Kernräume, die beide Ursprungs-Charakter haben, können wir weder ein Vorher noch ein Nachher ausfindig machen. Ursache und Wirkung sind dort im gleichen Maße identisch, wie es Ursprung und Gegenwart sind. Stets hat das eine am anderen teil. Ohne dieses gäbe es nicht das Ganze. In diesem Sinne ist ja auch das integrale Bewusstsein sowohl im Sichtbaren, in uns, als auch im Unsichtbaren, im alles durchwirkenden Geistigen, enthalten.

Glaube – Wissen – Evidenz

Das Gleiche gilt evidenterweise für das sichtbare und das unsichtbare Licht. Früher glaubte man an die Existenz des Geistigen und nannte es Gottvertrauen. Heute, da uns dank des in uns wirkenden integralen Bewusstseins das bisher Unvereinbare als das Ganze evident wird, heben sich Glaube und Wissen in der Evidenz auf. So heben sich übrigens auch die Ichlosigkeit, das WIR der Gemeinde, das Glaubensträger war, und die Ichhaftigkeit (die sich zumeist leider in Egozentrik übersteigerte), die Wissensträger war, in der Ichfreiheit, dem Freisein vom Ich, auf. Diese Ichfreiheit ist grundlegend für unsere Teilhabe am integralen Bewusstsein, am Urvertrauen, am unsichtbaren, geistigen Licht. Dies unsichtbare, »Unzugängliche«, »Unerschaffene« Licht ist letztlich Transparenz, ein »Licht«, das alles, alle Dinge und selbst die Sonnenhelligkeit und die Dunkelheiten durchstrahlt. Wem es je, und sei es auch nur für den Bruchteil einer Sekunde, wahrnehmbar wurde, der erwachte damit zum Urvertrauen – vielmehr: in jenem erwachte es, da es ja jedem eingeboren ist, so wie auch das unsichtbare Licht stets in uns ist. Man kann es sehen, besser: man kann es wahrnehmen. Wohl jeder von uns hat es zumindest ganz kurz, möglicherweise auch nur im Traum, einmal in seinem Leben wahrgenommen, vielleicht ohne sich davon Rechenschaft zu geben. Dies geistige Licht ist eine konkrete Tatsache. Und der sogenannte Zufall – für den, der meint, der Zufall sei ein blindes Geschehen, ist die Welt noch ein Irrgarten, die kein Vertrauen verdient – der Zufall spielte mir just zu Beginn der Wochen, in denen ich an diesem Aufsatz arbeitete, einen Beweis aus unserer Zeit für die Konkretheit dieser Tatsache zu.

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Urangst und
Urvertrauen

Es handelt sich um die Autobiographie »Das wiedergefundene Licht« von Jacques Lusseyran. Er wurde 1924 in Paris geboren, erblindete im Alter von acht Jahren und starb im Jahre 1971. Trotz seiner vollständigen Blindheit war vom ersten Moment seines Blindseins für ihn die Welt nicht dunkel: er, der Blinde, sah das unsichtbare Licht, sah auch die Aura der Menschen, wodurch er davor bewahrt wurde, sich in ihnen zu täuschen; er kämpfte bereits als Sechzehnjähriger in der Resistance, wurde Chef einer Gruppe, kam dann ins Konzentrationslager und war später in Frankreich und dann in den USA Universitätsprofessor für französische Literatur. Er beschreibt auf den ersten zehn Seiten seines Buches dieses Licht und die von ihm ausgehenden Wirkungen auf ihn, wie es all die wenigen getan haben, die dieses Geheimnis je preisgaben: seine Strahlung, das Vertrauen, wahrlich ein »blindes Vertrauen«, die einzigartige Ruhe, das innere Gleichgewicht, die unausschöpfbare Freude (das indische »ananda«), die nüchterne Seligkeit und Dankbarkeit, die es verleiht. Es gab nur etwa drei Gründe, die das Leuchten und Strahlen dieses Lichtes vorübergehend minderten: wenn er Angst hatte, wenn er in Zorn oder Ungeduld geriet, wenn er ehrgeizig und ichsüchtig – absichtsvoll wurde. Wie übermäßig wäre seine Beglückung gewesen, hätte er die von diesem Lichte durchstrahlte Welt mit geöffneten Augen sehen können. Aber er sah es auch als Blinder, denn dies sieht man nur mit dem inneren Auge. Er selber sagt: »Ich sah wie von einer Stelle, die ich nicht kannte und die ebenso gut außerhalb meiner wie in mir liegen mochte, eine Ausstrahlung ausging, oder genauer ein Licht – das Licht.« Es ist, so dürfen wir sagen, das »Unerschaffene Licht« der Athos-Mönche, es ist der erste Widerschein des »Unzugänglichen Lichtes«, von dem Paulus sagt, dass Gott in ihm wohne. Es ist die »Erleuchtung«, von der Meister Eckehart spricht. Und es ist Satori. Nur wenn er, ich zitiere: »die Dinge als feindlich empfand«, also das Vertrauen verlor, »dann bewirkte die Angst, was der Verlust der Augen nicht hatte bewirken können: erst sie machte mich blind.«

Handlung und Haltung: Bewegung und Ruhe

Die Fähigkeit zum Wahrnehmen dieses Lichtes und damit das Erwachen des Urvertrauens, kann ein Geschenk sein oder einem wie aus heiterem Himmel, urplötzlich, zuteil werden. Daisetz Suzuki bestätigt es mir in Kamakura. Dass es auf diese Weise geschieht, ist selten. Aber diese Fähigkeit kann auch allmählich geweckt werden. Die verschiedensten Formen der Meditation führen dahin. Welche für den einzelnen die richtige ist, hängt vom Grade der geistigen Substanz ab, die er dank seiner früheren Leben erreichte. Immer aber gilt nur die eigene Arbeit. Der Kauf von Mantras ist Selbstbetrug, unbedachter Yoga für unsere Bewusstseinsstärke schädlich, und Drogen sind selbstzerstörerische Erschleichung dessen, was nur durch nüchterne und völlige Hingabe umfassende Wirklichkeit werden kann. Es bedarf vor allem der entsprechenden Haltung: äußerste Aufrichtigkeit, aber kein Wahrheitsfanatismus; kein ichhaft gebundenes Wünschen und keine intellektuelle Absicht, das Ziel zu erreichen; es lässt sich nicht erreichen; es führen letztlich keine Wege, auch keine Methoden, dahin; das wurde bereits angedeutet. Wie sollen Wege zu etwas führen, das letztlich ortlos, aber dennoch wahrnehmbar ist? Wohl aber – es sei, weil es ausschlaggebend ist, wiederholt – bedarf es vertrauensvoller, vollständiger und absichtsloser Hingabe. Ohne sie erfolgt kein Erwachen. Ist Absicht oder mangelnde Kraft des Sich-Anheimgebens im Spiel, wird die Dunkelheit nur größer, und die Ungeduld verbarrikadiert und zerstört alles. Diese bedingungslose Hingabe, dieses Sich-Überlassen, ist besonders für den europäischen, den westlichen Mann außerordentlich schwer. Für diese bedingungslose, vollständige Hingabe in der Meditation haben Sri Aurobindo und die Mutter des Sri Aurobindo-Ashrams in ihrem Wirken dem westlichen Menschen entscheidende Hin-

Vorlesungen und Reden
zu »Ursprung und
Gegenwart«
Verfall und Teilhabe
Teil II

Urangst und
Urvertrauen

weise gegeben. Sie ist die *conditio sine qua non*. Und es bedarf der Ausdauer und der inneren Zucht. Vor allem auch dieser.

Es wäre gewiss für die Zukunft der Welt, die heute aus Mangel an der Teilhabe am Geistigen vom Zerfall bedroht ist, nicht unwichtig, könnten einige von sich mit vollem Bewusstsein sagen, was uns das Thomas-Evangelium in seinem 50. Logion überliefert: »Jesus hat gesagt: ‚Wenn sie euch sagen: Von wo kommt ihr?‘ so sagt ihnen: ‚Wir sind gekommen von dem Licht, da wo das Licht aus sich selbst hervor geht.‘« Und: »Wenn sie euch fragen: ‚Welches ist das Zeichen eures Vaters, der in euch ist?‘ sagt ihnen: ‚Da ist eine Bewegung und eine Ruhe.‘«

Wer so antworten könnte, wäre frei von der Urangst, gründete im Urvertrauen. Dadurch stärkte er die geistigen Kräfte in der Welt. Mehr braucht es nicht. Möge es sein.

(Schlussreferat, gehalten im Rahmen der Ärztetagung über das Thema »Die Wahrnehmung der Angst« in der evangelischen Akademie Bad Boll am 08. 10. 1972)